

Burchard Friedrich Lemm

weiland

Kaiserlich-Russischer Generalmajor a. D.







Burchard Friedrich Lemm

weiland

Kaiserlich-Russischer Generalmajor a. D.

Lebensbilder

aus der

Geschichte der inneren Mission.

XVI.

Burchard Friedrich Lemm

weil. Kaiserlich-Russischer Generalmajor a. D.

Hamburg.
Agentur des Rauhen Hauses.

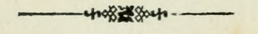
Burchard Friedrich Lemm

weiland Kaiserlich-Russischer Generalmajor a. D.

Ein Bild
aus der
Verborgenheit des Christenlebens

dargestellt von

Daniel Lemm.



Hamburg.
Agentur des Rauhen Hauses.

Druckerei des Rauhen Hauses in Hamburg. 1876.

Den Freunden des Gottesreichs.

Vorwort.

Nachstehende Blätter, die schon vor Jahresfrist auf Grund handschriftlicher Aufzeichnungen sowie einer reichhaltigen Briefsammlung meiner Eltern, verbunden mit Angaben von Freundeshand nebst eigner Erinnerung gesammelt wurden, mögen ein wenn auch noch so bescheidener Kranz sein, den ich hiemit meinem lieben Vater aufs Grab lege, nachdem dies in Wirklichkeit zu thun mir am Tage seiner Bestattung nicht beschieden war. Zugleich aber seien sie ein Ausdruck der Gewißheit, daß dem Entschlafenen nun beigelegt ist eine weit herrlichere Krone, der Ehrenkranz, welcher unverwelkt sein wird auch wenn von diesem Büchlein längst nichts mehr übrig ist als Staub und — wills Gott, etwas von dem Segen, den

das Bild eines Glaubensmannes zu stiften vermag.

Daß die Herausgabe dieser Aufzeichnungen nicht früher schon geschah, wie es in des Verfassers Absicht gelegen, hat in äußeren Umständen seinen Grund.

Reval, im Spätherbst 1875.

D. Lemm.

Inhalt.

Aus frühester Jugend.

Von vornehmer Herkunft sind wir nicht. Auch tritt unsere Familie erst in der zweiten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts aus dem Dunkel der Vorzeit für uns heraus.

Die Familientradition meines Vaters reicht nämlich nur bis zu dessen Großvater Ernst Gottlieb Lemm hinauf, der aus Preussen gebürtig, in Dorpat bei der Recognitions-Kammer als schlichter Pegler angestellt war, d. h. die Aufgabe hatte, den kubischen Inhalt von gefüllten Branntweinsfässern zu berechnen, für deren Umsatz der Krone in jener Zeit das Monopol eigen war. Nachdem dieser mein Urgroßvater daselbst durch den Brand seines kleinen am Fischmarkte belegenen Häuschens verarmt war, wurde er Gastwirth „zum weißen Roß," einem Gasthofe an der nach Riga führenden Straße, zwei Werst von Dorpat, auch Novum genannt.

Mein Großvater Friedrich Daniel Lemm war in dieser mit fünf Kindern gesegneten Familie der älteste Sohn, überhaupt auch das erste Kind und soll ums Jahr 1765 geboren sein.

Frühe schon zum Landmesser bestimmt, trat er bei einem schwedischen Fachmanne in die Lehre und betrieb, nach absolvirtem Cursus von der Ritterschaft angestellt, sein Geschäft im südöstlichen Theile Livlands, woselbst er namentlich einen Complex von dreizehn dem Baron Vietinghoff gehörenden Grundstücken im Kirchspiel Marienburg zu messen beauftragt war. Auf einem dieser Güter, Nehsack genannt, hatte er dabei seinen Wohnsitz und behielt denselben auch bei, nachdem obige Aufgabe gelöst war und er von dort aus nach andren Gegenden Livlands berufen ward. In seinem fünfunddreißigsten Lebensjahre trat er in die Ehe mit Caroline Oldekop, deren Vater Rathsherr in Dorpat gewesen, frühzeitig aber schon verstorben war. Derselbe muß in einem gewissen Wohlstande gelebt haben; wenigstens legt davon heute noch das Haus des Kaufmanns Brock am Markte Zeugniß ab, welches ihm vormals gehörte; ein Haus, an welchem, der dies schreibt, mehr als sechszig Jahre darnach oftmals mit Ehrfurcht hinaufgesehn.

Aus dieser Ehe meines Großvaters mit Caroline Oldekop ging der Mann hervor, dessen Andenken dieses Büchlein erhalten helfen soll.

Als mein Großvater sich mit seiner Gattin eines Tages von Nehsack nach Dorpat aufgemacht hatte, damit dieselbe dort ihrer Stunde entgegensehe, kehrten die Reisenden nicht weit von Werro in Pölwe ein, woselbst Oldekop, ein naher Verwandter, damals Prediger war. Da sich jedoch der Frühjahrsweg auf der noch übrigen

Strecke als unfahrbar erwies, mußten sie die Gastfreundschaft auch für die noch übrige Zeit in Anspruch nehmen. Hier in Pölwe erblickte in Folge dessen mein Vater am 16. März 1802 das Licht der Welt und erhielt in der Taufe die Namen Burchard Friedrich. Um einen hohen Preis sollte indessen seine Geburt gar bald erkauft sein. Die Wärterin, welche das nur wenige Tage alte Kind auf dem Schooße hielt, schlief angesichts der Wöchnerin ein, das Neugeborene war dem Herabfallen nahe — und in jähem Schrecken sprang die junge Mutter empor um ihren Liebling zu retten. Dieser Vorfall und vielleicht eine damit verbundene Erkältung waren die Ursache davon, daß sie ihr junges Leben lassen mußte. In einem Alter von kaum zwanzig Jahren umfing sie zwei Wochen nach der Geburt ihres Söhnleins der Sarg.

Der so hart geschlagene Vater brachte nun sein Knäblein nach Dorpat zur Mutter der Entschlafenen, der verwittweten Frau Rathsherr Oldekop; da diese aber für die Pflege eines Säuglings zu alt schon war, nahm deren Tochter, Frau Julie Normann meinen Vater bei sich auf, was sie wohl um so bereitwilliger that, als sie selbst kinderlos war.

Bei dieser guten „Tante Normann," von welcher mir mein Vater oftmals erzählt, wuchs der vereinsamte Knabe nun auf, einem eigenen Kinde gleich von ihr geliebt und gepflegt. Ein herzlicher Segenswunsch in seinen selbstbiographischen Aufzeichnungen thut dar, mit welcher Dankbarkeit der also Auferzogene dieser

seiner Pflegemutter und ihrer Treue noch bis ins Alter hinein gedacht. Laut jener schriftlichen Hinterlassenschaft, die mir vorliegt, reichen die Jugenderinnerungen des Vaters bis in sein viertes Lebensjahr zurück. Ihm ist aus jenen Lebenstagen noch bekannt, daß er ein schwächliches, mit manchen Uebeln behaftetes Kind gewesen sei und daß sein junges Herz einmal nach der Genesung von einem hartnäckigen Unwohlsein helle Freude verspürt. Eines Besuches bei seinem Vater in Rehsack erinnert er sich auch, den seine Tante mit ihm gemacht; von einigen Reisen mit den Pflegeeltern weiß er zu erzählen, die ihn nach Riga und nach St. Petersburg geführt; von einer Erhaltung seines Lebens, die er auf einer Fahrt zu der verwandten Familie Reichdorf nach Warrol erfuhr, da er sich bei einem Kruge an einen faulen Stützbalken lehnte, der mit Gekrach auf ihn niederfiel, so daß er nur durch ein spürbares Eingreifen Gottes erhalten blieb; von einer Fenstergardine, die er im Hause seines Onkels beim Spiele mit Papierfiguren in Brand gesteckt; — und was sonst ein Mann an sporadischen Reminiscenzen aus den Tagen seiner Kindheit ins spätere Leben mit herübernimmt. Wer wüßte nicht Aehnliches aus seiner eigenen Kindheit zu berichten, aus den Tagen, da die Tiefe der Eindrücke von ganz anderen Gesetzen als von denen der Logik abhängig ist. Oft haben darum solche Erinnerungen Sachen zum Gegenstande von tiefgreifendster Bedeutung für all unsre spätere Lebenszeit; oft aber

auch Dinge der allergeringfügigsten Art, in Bezug auf die wir uns zu verwundern pflegen daß sie uns vor vielen anderen, größeren Ereignissen im Gedächtnisse geblieben sind. Es sind solche oft ganz zusammenhangslose Eindrücke den von der Sonne noch erleuchteten Bergspitzen gleich, wenn der entschwundene Tag den Fuß derselben schon in nächtliches Dunkel gehüllt, gleichviel, ob diese Höhen an sich großartig sind oder nicht. Das Auge nimmt sie lange noch wahr.

Wenn aber mein Vater seine Kindertage in das Licht stellte, welches ihm in sehr viel späterer Zeit aufgegangen war, so trat ihm die Verderbtheit seiner Natur schon aus jenem ersten Lebensabschnitte entgegen. Er wußte von Trotz und Eigensinn zu sagen, der ihn als Kind schon beseelt; von Schlägen, die ihm solch übler Gast von Seiten seiner Pfleger oder seines Lehrers, des stud. Abt mehr als einmal eingebracht; von einem Ausbruche des Zornes über erlittene Neckerei; — kurz davon, daß auch sein Herz böse gewesen sei von Jugend auf.

Und was alledem gegenüber das einzig wirksame Gegengewicht hätte sein müssen und können, das fehlte wie damals zumeist überhaupt, so insonderheit in der Familie, die ihn umgab. Die geistliche Richtung des Hauses charakterisirt er dahin, daß nur selten in die Kirche gegangen wurde und seines Wissens nie zum heil. Abendmahl. Eines einzigen Gebetes mit der Tante erinnert er sich, als deren Mann über Erwarten lange auf dem Jahrmarkt in Pleskau geblieben war; sonst

aber stand das Gebet und vollends das gemeinsame keineswegs im Gebrauch. Auch eine Weihnachtsbescheerung schwebt ihm vor, bei welcher jedoch Niemand dem Knaben über die Bedeutung des Festes einen Aufschluß gab.

Nachdem der bisher allein dastehende Knabe an seinem Vetter Conrad, der nun gleich ihm ins Haus genommen wurde, einen Spielgefährten erhalten, kam die Zeit heran, da an einen regelmäßigen Unterricht gedacht werden mußte. Beide Pfleglinge wurden in die Dorpater Kreisschule gethan, die sich damals in der Nähe der Johanniskirche befunden haben soll. Der Zweck dieses Schulbesuchs wurde indessen nicht erreicht; der Vater beklagt es selbst, daß er in dieser Lehranstalt wenig gelernt und im Laufe von drei Jahren nur anderthalb Classen durchgemacht. Eine Beaufsichtigung der häuslichen Arbeiten fehlte ganz; dagegen wurde für Kurzweil und Zerstreuung das Möglichste gethan. Kinderbälle unterbrachen die Stetigkeit des Lernens; auch durch Clavierspiel wurden die Mußestunden verkürzt; und da mein Vater ein großer Freund vom Reiten war, so erhielt er von seinen Pflegern ein kleines Pferd nebst Sattel zum Geschenk, wodurch ihm das Vertreiben der Zeit statt des Ausnützens derselben vollends erleichtert ward.

Als seine Gespielen nennt er einen jungen Rohland, drei Söhne des Kaufmanns Brock, zwei Brudersöhne des Onkels Normann und vor allem die beiden Brüder Alexander und Herrmann Hesse.

Ihnen gesellte sich endlich noch deren älterer Bruder Eduard zu, welcher übrigens als Gymnasiast schon eine Stufe höher stand. Die drei Letztgenannten waren Söhne einer in Dorpat lebenden Wittwe; sie zählt der Vater zu den besten Freunden seiner Knabenzeit und legt auf den Umgang mit ihnen den allergrößten Werth. Mit ihnen besuchte er eine Zeitlang unter Anderem eine Erbauungsstunde, die Oberpastor Lenz zu halten pflegte und aus dieser Zeit weiß er sich auch einiger Katechisationen beim Professor Jäsche zu entsinnen. In den letztgenannten beiden Erlebnissen erblickte er hernach nächst seiner Taufe mit einen der ersten Züge der Gnade, die auch in seinen Knabenjahren wenn auch noch in ganz verborgener Weise an ihm wirksam war.

Auf die Gottesweisheit, wie sie in der Natur sich offenbart, wurde er einst durch eine Beobachtung im Walde aufmerksam. Der Onkel Reichdorf, der nach seinem Abgange von dem arendirten Gute Warrol auf sein eigenes Gütchen Powada bei Dorpat gezogen war, nahm ihn eines Tages mit, als er, die Flinte in der Hand, ein Gehölz durchstreifen ging. In Ermangelung größerer Jagdobjecte legte er auf ein Eichhörnchen an. Dieses, von einigen Schrotkörnern getroffen, war nicht lange in Verlegenheit. Es riß in aller Hast ein paar Blätter von der Birke, auf der es saß, stopfte mit denselben so sorgfältig als rasch seine kleinen Wunden zu und suchte dann erst das Weite. Dieser kleine Vorfall verfehlte

nicht den tiefsten Eindruck auf das Gemüth des Knaben zu machen und war noch nach Jahrzehnten Gegenstand seiner Bewunderung so oft er desselben gedachte. Hieran schloß sich die Erinnerung an einen noch anderen, gleich nachhaltigen Eindruck, den er beim Anschauen des blauen Himmels und einer lichten Wolke an demselben einst empfand und der ihn damals bis zum Entzücken aufjubeln ließ. War dies doch wie eine tief verborgene Ahnung davon, daß gerade das Himmelsgewölbe dereinst das Feld seiner Berufsarbeit zu werden bestimmt war. —

Die Zeit des Dorpater Aufenthalts sollte indessen unerwartet schnell ihr Ende sehn. Das Handelsgeschäft des Onkels Normann hatte von Jahr zu Jahr Rückschritte gemacht; der Hausstand bedurfte einer Beschränkung; und endlich sah sich die Tante genöthigt, ihren Pflegling zu seinem Vater nach Rehsack zurückzuthun. Da es jedoch Hochsommer und der Revisor von seinen Geschäften zu sehr in Anspruch genommen war, konnte für den Knaben des Bleibens daselbst nicht sein. Er wurde zum Onkel Samuel, dem Bruder seines Vaters gebracht, der das Kronsgut Kosenhoff bei Wenden in Arende hatte. Hier sollte er mit dessen Kindern Gustav, Jenny, und Leonhard von einer aus Preussen gebürtigen Gouvernante, einer Wittwe Van-Kohl unterrichtet werden. Doch war dieser Wechsel für den schon zwölfjährigen aus der Dorpater Kreisschule kommenden Schüler nicht gar erfreulich. Denn trotz aller Unterbrechungen im Lernen war derselbe dennoch in

seinen Kenntnissen zu weit vorgerückt um unter weiblicher Leitung noch gedeihlich fortarbeiten zu können. Nur in der Musik und der Kenntniß des Französischen erhielt er durch sie eine Förderung. Und so sehr auch die bereitwillige Aufnahme in dieses Verwandtenhaus anzuerkennen war, — der heranwachsende Knabe fand unter solchen Umständen doch keine Befriedigung für den immer mehr in ihm erwachenden Wissensdurst. Auch die hier verlebten anderthalb Jahre waren demnach seine allseitige Entwickelung wesentlich zu fördern nicht angethan.

Um so willkommener wars nach alledem, als sich ihm um das Weihnachtsfest die Aussicht eröffnete zum Pastor Bergmann nach Rujen gebracht und daselbst auf Wunsch seines Vaters für das Studium der Theologie vorbereitet zu werden. Jetzt schien einer geordneten Ausbildung der Weg gebahnt zu sein und lebhafte Freude durchflog des lernbegierigen Zöglings junges Herz. Allein noch mußten Wochen vergehn bis es an den neuen Ort der Verpflegung zu gelangen möglich war. Seine Garderobe bedurfte einer energischen Revision und eine solche erfordert auf dem Lande nicht wenig Zeit. Diese wurde nun für die Elemente der Mathematik sorgfältig ausgenützt, in der wenig empfehlenswerthen Weise zwar, daß das Lehrbuch von Sarganeck abgeschrieben (!) ward. Und wenn bei dieser eigenthümlichen Methode des Selbstunterrichts der Erfolg selbstverständlich kein großer gewesen sein kann, so legte dieselbe doch von ehrlichstem Eifer lautredendes Zeugniß ab.

Im Februar 1816 gings nun in Begleitung des Vaters nach dem ersehnten Rujen. „Hier ward mir sehr wohl;“ — heißts in der Selbstbiographie — „es mag der verborgene Segen des Predigerhauses gewesen sein, der sich unwillkührlich allen Hausgenossen mitgetheilt.“ Adolph und Roman Bienemann aus Riga, Julius von Wulff, Valentin von Holst und die eigenen Kinder des Pastors nennt mein Vater als seine Mitschüler in dieser Zeit. Der Unterricht wurde vom Candidaten Leopold von Holst, dem Bruder des obigen Mitschülers ertheilt, bis auf diejenigen Fächer, die der Pastor selbst in seiner Hand behielt. Die Religionsstunden gab Holst, die Bibel aber wurde bei denselben nicht zur Verwendung gebracht; das Wort vom Kreuz ward übergangen und eine Moral so gut oder so schlecht sie ohne dasselbe noch construirt werden kann, war darum aller Belehrungen Endziel und Mittelpunkt.*) Das Gebet wurde dabei in der Stille von den Hausgenossen vielleicht geübt und auch mein Vater erinnert sich des Abends mit einem Vater Unser zu Bett gegangen zu sein wie ers von der Tante gelernt. Im Uebrigen aber trug auch in diesem so achtungswerthen Hause noch alles mehr oder weniger das aus dem verflossenen Jahrhundert überkommene geistliche Gepräge jener Zeit.

*) In seinem späteren Leben stand indessen Leopold von Holst gleich seinem Bruder Valentin in lebendigem Glauben an Christum seinen Herrn.

Das Lernen betrieb der neue Ankömmling nun mit großem Fleiß. Des Morgens bald nach fünf Uhr erhob er sich unaufgefordert vom Lager und arbeitete bis die elfte Abendstunde ihn wieder zu Bette rief. Latein und Französisch, Geographie und Musik — das war ihm seines Herzens Lust. Insonderheit aber der Mathematik lag er nun gern ob und als ihm der Beweis eines Lehrsatzes einmal wider Erwarten gelungen war, da drängten Freudenthränen sich vor das begeisterte Auge des Knaben, dem das Lernen jetzt Ein und Alles war.

Allein diese Zeit emsiger Arbeit, die noch späterhin lange einen hellen Freudenschein auf seine Jugend warf, — sie sollte wiederum bald schon abgelaufen sein. Im August verließ Herr von Holst das Haus und wurde durch einen Ausländer, Herrn Rapp ersetzt. Dieser wußte zwar als großer Musikfreund auch seinen gelehrigen Schüler nach dieser Seite aufs Neue zu fesseln; doch hielt er es für zu mühevoll, sich um des einen, in der Mathematik nun besonders Vorangeschrittenen willen für seine Stunden speciell vorbereiten zu müssen. Er stellte es darum dem Pastor vor, der junge Lenm könne nicht länger sein Zögling bleiben und diesem blieb nun nach Verlauf eines kurzen aber an Eindrücken so reichen Jahres wiederum nichts übrig als zu seinem Vater nach Rehsack zurückzugehn. Hier wurde ihm vollends angekündigt, daß zu einer weiteren Ausbildung für ihn kein Geld mehr vorhanden sei, da das Landmessergeschäft blutwenig eintrage und

daß er nun das Lernen deshalb aufgeben müsse um dem Vater fortan in dessen Arbeiten an die Hand zu gehn. Ein neuer und wie es schien entscheidender Schlag für den Lernlustigen! In das Unabänderliche indessen galt es sich fügen. Es folgten nun Jahre ödester Monotonie; aber auch diese mußten, wenngleich unter heftigen Kämpfen der enttäuschten Seele durchlebt und durchkostet sein.

Im Sommer wollte sichs noch schicken; da gabs doch was zu thun. Schon im Frühjahr, sobald es in den Wäldern und Morästen zu trocknen begann, gings an die Arbeit. So oft das zum Abmessen bestimmte Gut auf der Droschke erreicht war, ging es an das Geschäft. Ein Lehrling Namens Heinfeldt war bei der Hand, der Meßtisch wurde aufgestellt, die Ketten und Schnüre lagen bereit und zehn bis zwölf Bauern hatten den Auftrag die Visirstäbe zu tragen und wo es erforderlich war einen Durchhau herzustellen durch den Wald um das Abstecken von Linien zu ermöglichen. Da fehlte es in der That an saurer Mühe nicht. Busch und Wiese wurden durchstreift und durch feuchte Niederungen und Moräste führte oftmals der Weg; kein Dickicht durfte gemieden, kein Steingeröll konnte umgangen sein. Und mochte des Tages Gluth auch noch so sehr drücken, — es wollte alles getragen und gelitten sein. Wenn aber die Sonne am höchsten stand, dann wurde vom Messen zum Essen der Uebergang gemacht. Dieses war in irgend einer Bauernhütte bereit und be=

stand wo nicht in Kartoffeln, dann nur um so sicherer in Milch und Brei; wenns aber gar noch Schaffleisch einmal gab, so wars ein lucullisches Mahl und die Arbeit wurde im Bewußtsein gehabten Hochgenusses fortgesetzt.

Außer den Sonntagen waren es nur die Regentage, welche diese Lebensweise unterbrachen und diese letzteren insonderheit waren dazu bestimmt zur genaueren Ausführung zu bringen, was auf dem Meßtische entworfen worden war. Daß es an all diesen Sachen nicht übermäßig viel zu Lernen gab, war dem nunmehr Fünfzehnjährigen verzweifelt klar und es handelte sich jetzt nur noch um die Frage, ob bei solchem Geschäft die körperliche Ermüdung oder die tödtendste Langeweile die Oberhand behielt.

Aber nun vollends brach der Winter, der grausige Winter an! Das Kartenzeichnen wollte dann nur noch einige Morgenstunden ausfüllen; die Landstraße, auf welcher er täglich mit Heinfeldt einen Spaziergang machte, war bald in all ihren einzelnen Theilen bis zum Ueberdrusse bekannt; und der Wald, der nach allen Seiten hin das Gut umschloß, bot der Abwechselungen keinerlei Art. Zwar mußte sorgfältig nach den drei Pferden gesehen werden, die im Stalle ihres Futters harrten; aber auch das war ja bald geschehn, zumal wenn schon die bittere Kälte zur Eile zwang.

Und Bücher gab es nicht. Ja doch. Lange's Colloquia latina waren da nebst Bröders Grammatik.

Letztere bot schon insofern eine nicht zu unterschätzende Unterhaltung dar, als sie eines eigenhändig auszuführenden Einbandes bedurfte. Nachdem derselbe fertig war, wurden nun diese beiden Codices sammt Heinfeldt die drei Freunde Hiobs in der Einsamkeit. Aus einem jeden derselben ward wohl oder übel Nutzen gezogen so gut es ging. Aber ein vierter Freund gesellte sich auch hier dazu. Es war eine Geige. Diese legte ihm sein Vater eines Tages in die Hand, zeigte ihm wie man auf ihr herumgreife und damit war der Unterricht ertheilt. Sein Vater hatte selbst ein gleiches Instrument, ein Packen alter Noten lag vorräthig da — und bald erklang ein Duett ums andere durch den sonst so grabesstillen Raum.

Etwas höchst Erfreuliches war bei solchem Stillleben eine Ausfahrt zu Herrn von Rothhelfer, der mit seiner Frau, einer Baronesse Wolff, fünf Werst von Rehsack das Gut Korwenhoff bewohnte. Kinder hatten sie nicht. Erwartete darum den Jüngling dort auch nicht viel Anderes als die Aufgabe, sich mit der alten Dame nothdürftig zu unterhalten und alsdann stundenlang zuzusehen wie Herr von Rothhelfer mit seinem Vater Karten schlug, so war doch sein Herz freudig erregt, so oft es nach Korwenhoff ging; und das geschah etwa monatlich einmal. Gabs doch dort überdies ein Clavier, welches zu Hause so schmerzlich vermißt ward. Die heimischen Noten waren darum den Besuch mitzumachen ein Mal für alle Male be=

stimmt. Außer dem Korwenhoffschen Hause wurde dann und wann auch der Propst Rühl zu Marienburg besucht oder es wurde auch wohl eine Fahrt zu Pastor Jürgensohn nach Oppekaln gemacht. —

So zog sich die Zeit schleppenden Ganges dahin und schon war der Gedanke, ein Landmesser zu werden, wenngleich keineswegs erfreulich, so doch alltäglich genug. Zwar hob das Auge sich eines Abends nachdem den Rossen im Stalle ihr Recht geworden war, gedankenvoll zum Firmament empor und der Anblick der leuchtenden Sterne erfüllte mit Entzücken die junge Brust; daß aber dasselbe Auge einst werde nach den Sternen schauen müssen wie jetzt nach den Pferden im Stall, — wer hätte so etwas damals vorauszusagen gewagt!

In der Zeit dieses einförmigen Waldlebens, da dumpfe Resignation immer mehr und mehr sich des jugendlichen Herzens bemächtigte, erhielt der innerlich so Vereinsamte ein Schreiben von Freundeshand. Es war ein früherer Schulkamerade, von dem dasselbe kam. Aber wie fremd und sonderbar klang doch der Anfang dieses Briefes: „Gott zum Gruß!" So etwas hatte der Empfänger noch nie gehört; solche Anrede klang wunderlich in seinem Ohr. Allein der Inhalt des Schreibens muß doch vertrauenerweckend gewesen sein. Es wurde alsbald in der Weise beantwortet, daß der dem Schulunterricht wider Willen Entrissene die ganze Bedauerlichkeit seiner Lage dem Freunde schilderte und seines Herzens un=

gestilltes Verlangen, sich auf das Studium der Theologie rüsten zu dürfen, in die Feder fließen ließ. Sein Vater aber bekam den Brief vor dessen Absendung in die Hand. Wilder Zorn stieg in ihm auf über solchen Herzenserguß; und in jäher Uebereilung entriß sich neben andern Aeußerungen der Entrüstung das Wort: „Du wirst keines natürlichen Todes sterben!“ seinem Mund. Diesen unüberwachten Ausruf sah mein Vater hernach in Segen verwandelt, seitdem er mit Paulus hatte sprechen lernen: „Ich sterbe täglich,“ womit ja kein natürlicher sondern derjenige Tod gemeint sei, den der Gottesgeist durch Gnade in uns zu Wege bringt. —

Schon waren vier kostbare Jugendjahre in der trostlosen Waldesöde mit einem Geschäfte verbracht, daß dem Geiste keine Förderung schaffte und darum den Wünschen des Herzens in keinerlei Weise entsprach. Da sollte eine Wendung der Sachlage eintreten so schnell wie es am wenigsten Derjenige erwartet hätte, den es dabei am allermeisten traf.

Es war am Anfang des Jahres 1821 als der unfreiwillige junge Landmesser von seinem Vater den Auftrag erhielt, zum Baron Zöckel nach Mährhoff zu reiten um die Aufnahme des Gutes daselbst zunächst allein zu versehn; er, der Vater, wolle, im Augenblick durch Unwohlsein daran verhindert, einige Tage darauf ihm auf der Droschke folgen. Es gingen indeß mehrere Wochen dahin, die Arbeit daselbst war bereits gethan, — aber der erwartete

Vater war noch immer nicht da. Endlich läuft ein Brief von ihm ein, der für den überraschten Sohn den Auftrag enthält allein eine gleiche Arbeit auf dem Gute Idsel bei Lemsal zu vollenden, die schon vor Jahresfrist begonnen worden war. Der Anordnung wird Folge geleistet und der Jüngling begiebt sich auf den Weg. Aber kaum sind wieder einige Wochen verstrichen, da trifft ein Bote aus Rehjack ein und — — Todesbotschaft ists, die er bringt! Des Vaters Leiden hatte sich wider Erwarten gesteigert und hatte seinem Erdenleben unvermuthet rasch ein Ende gesetzt. Die Idselsche Arbeit blieb nun unvollendet stehn, in zwei Tagen wurde Livland von Westen nach Osten durchritten und Rehjack solcherart noch rechtzeitig erreicht. Schon lag der Vater im Sarge als der Sohn kam. Die noch übrigen Vorbereitungen zum Begräbnisse wurden nun gemacht, in Korwenhoff alsdann übernachtet; und der folgende Morgen sah einen Trauerzug nach Marienburg sich bewegen, woselbst Propst Rühl die Bestattung der Leiche vollzog.

Der nun Vaterlose blieb jetzt nur noch einige Tage in Korwenhoff Gast, alsdann aber schritt er zum Ordnen seiner Habseligkeit. Er nahm vom Nachlasse seines Vaters so viel, als Herr von Rothhelfer, welcher Kirchspielsrichter war, es ihm gestattete: ein wenig Silberzeug, das der verstorbenen Mutter gehört hatte, etwas Wäsche, eine schwarze Kleidung des Vaters, sowie dessen Violine, welche gegen die eigene

eingetauscht ward. Um endlich auch noch ein Andenken an die geometrischen Arbeiten des Verstorbenen zu haben, wurde der Entwurf von der Generalkarte der dreizehn Marienburgschen Güter mit eingepackt, — ein Erbstück, dessen Bedeutung für seine Zukunft ihm noch verborgen war. Jetzt stand alles zur Reise nach Dorpat bereit. Denn dies Eine war dem Jüngling nun unumstößlich gewiß: das Landmesserleben sollte jetzt für ihn ein Ende haben um jeden Preis.

Mit fünf oder sechs bei den letzten Messungen erworbenen Rubeln in der Tasche bestieg er die väterliche Droschke zum letzten Mal und nun gings in freier Selbstentscheidung landeinwärts bis das Fuhrwerk vor dem Hause des Kaufmanns Rohland in der Musenstadt hielt. Alsdann sagte er auch diesem vierrädrigen Zeugen der Vergangenheit lebewohl; denn sowohl die alte treue Droschke als auch die so sorgfältig gepflegten Rosse, — sie mußten umkehren um das Ihrige beizutragen zur Deckung einer vom Vater hinterlassenen nicht unbedeutenden Schuld.

Soldat oder Student?

Wenn der Vogel auf dem Aste im Vollgenuß seiner Freiheit Lieder singt, so verstehn wir es. Für den Menschen aber gibts unter Umständen eine Freiheit, die etwas Beklemmendes für ihn hat. In einer solchen stand mein Vater bei seiner Ankunft in Dorpat. Die alte Droschke — um ihrer noch zum letzten Mal Erwähnung zu thun — war der Kahn gewesen, der ihn an ein neues Gestade gebracht; dann aber ging derselbe wieder in See und der Jüngling stand allein auf der Scholle, die jetzt, nach einer solchen Reihe von Jahren so gut wie neu für ihn war.

Das wäre nun an sich bei seinem Alter so schlimm nicht gewesen, denn neunzehn Jahre zählte er bereits. Aber wenn er jetzt nur irgend etwas gewesen wäre oder doch die Vorbildung besessen hätte zu irgend einem ihn befriedigenden Beruf! Mittellosigkeit dagegen hatte ihn vor vier Jahren der Schulbank entrückt und zum Revisor gemacht; und

gerade dies war ihm bis zum Ekel verhaßt. Jetzt galt es zwischen einer Reihe von Möglichkeiten die Wahl treffen und zwar in aller Kürze der Zeit. Vorerst aber wurden, nachdem das Rohlandsche Haus sich ihm gastlich geöffnet, die alten Verwandten und Freunde besucht. Die Tante Normann, welche inzwischen Wittwe geworden und zugleich ganz verarmt war, bewohnte nun in entlegener Straße ein einziges kleines Stübchen und lebte von einer geringen Unterstützung, welche die Kaufmannschaft ihr gab. Ja auch die alte Großmutter lebte noch, war aber schon völlig an das Bett gebunden und theilnahmlos. Endlich fand sich aber auch noch ein anderer Verwandter hier in Dorpat vor, der jetzt bestimmend einwirken sollte auf des Jünglings Entschluß. Es war dies der Onkel Fritz Oldekop, ein Bruder seiner verstorbenen Mutter, welcher Candidat der Theologie und Hauslehrer war.

„Was gedenkst du nun zu thun?“ hatte dieser ihn gleich beim ersten Wiedersehn gefragt und auf eine unentschiedene Antwort hinzugefügt: „Wer anders soll das wissen können als du selbst!“ Bei einem zweiten Besuche aber, den der Ankömmling bei ihm machte, erhielt er von demselben den Bescheid: „Ich will Soldat werden; denn gelernt habe ich nichts und gesund und frisch fühle ich mich.“ „Gut; — sagte der Onkel; — ich habe einen Vetter, der ist General in Mohilew; an den will ich Deinetwegen schreiben.“ Bei einem späteren Wiedersehn

ber fragte der Onkel ihn, ob er nicht wissenschaftlich
ch für das Militärfach auszubilden vorziehen wolle.
Es sei ja jetzt in Dorpat ein Lehrstuhl für Militär=
vissenschaften errichtet; und ein vorangegangenes
Studium derselben ermögliche doch eine ganz andere
Kriegslaufbahn als die eines Gemeinen im rus=
schen Heer.

Der Vorschlag klang nicht übel; allein das
Maturitäts=Examen sowie die mit dem Studium ver=
undenen Kosten schienen der Verwirklichung dieses
Planes als zwei unübersteigliche Hindernisse entgegen=
ustehn. „Nun — sagte der Onkel — für das
Geld würde ich sorgen; Deine alte Großmutter ist
etzt ihrem Ende nah und wenn sie stirbt, so fällt
uf deiner Mutter Erbtheil noch so viel, daß du drei
Jahre davon studiren kannst; bis dahin helfe ich dir;
ann können wirs mit einander berechnen. Und was
as Examen betrifft, erkundige dich danach was dazu
efordert wird; und dann bereite dich fleißig darauf
or. Wir stehn jetzt im Mai und das Examen be=
innt erst im August; da hast du also noch mehrere
Monate Zeit.“

Dies wohlgemeinte Wort gibt dem zagenden
Herzen Muth und der in der That kühne Entschluß
t alsbald gefaßt. Ohne Zögern wird auf dem
Hofe der Wittwe Hesse ein Stübchen gemiethet und
ie Arbeit beginnt. Von fünf Uhr Morgens bis
pät in den Abend hinein wird gelernt; des Morgens
ei Wasser und Brot, des Mittags und Abends bei

freundlicher Fürsorge der guten alten Wittwe, welche die Beköstigung beschafft. Der Augustmonat bricht endlich an und — das Maturitäts-Examen ist gemacht! Der im Walde Aufgewachsene erlebt den Triumph, mit Mehreren von denen zugleich immatriculirt zu werden, die sieben Jahre zuvor mit ihm in der Kreisschule gesessen hatten auf einer Bank.

Wie solches möglich war, weiß ich freilich nicht. Daß auch Derartiges sich nicht mehr wiederholen könnte, bei den Anforderungen, die heute an einen Abiturienten gestellt werden müssen, bedarf keiner Erwähnung Aber aller Anerkennung werth bleibt dennoch die großartige Energie, mit dem dies Ziel selbst bei damaligen Anforderungen in so kurzer Spanne Zeit von dem erreicht werden konnte, der in Hinsicht auf viele Schulkenntnisse ganz ohne seine Schuld völlig verwahrlost gewesen war.

Das academische Triennium.

Der so rasch zum Studiosus Avancirte fing nun mit dem Besuche der Collegia gar eifrig an. Professor Aderkas, der die Militärwissenschaften vertrat, war ein wohlwollender, liebenswürdiger und durch Humor excellirender Mann. Aber trotz seiner persönlichen Anziehungskraft wußte derselbe seinen jungen Schüler doch für sein Fach keineswegs zu begeistern. Die Kriegswissenschaften langweilten den Musensohn je länger um so mehr. Viel lieber ging dieser darum in ein mathematisches Colleg, das ja überdies auch vorschriftsmäßig zu hören war. Dies war etwas für ihn; wo es was zu berechnen galt, da war er mit Freuden dabei.

Nun fügte sichs bald, daß er auch zum Professor Struve in nähere Beziehung trat. Derselbe hatte nämlich die Triangulirung Livlands soeben beendigt und ließ nun auf Wunsch der Oekonomischen Societät von dem Revisor Rücker eine genaue Karte anfertigen von dieser Provinz. Dem Studiosus, der davon hörte,

fiel seine vom Vater ererbte Karte dabei ein. Er nahm sie unter den Arm und begab sich zum Herrn Professor mit ihr. Willkommener konnte dem großen Fachmanne im Augenblick nichts sein als dieses Blatt; mit Freuden nahm er es in Augenschein und verwandte es für seinen Zweck. Lagen doch hier die dreizehn Marienburgschen Güter in ihrem Zusammenhange vor und war die Zusammenstellung der einzelnen Gutskarten so weit es diesen Flächenraum betraf somit erspart. Dies war die erste Berührung mit Struve; Veranlassung zu derselben war also die alte Karte und zur Folge hatte sie nichts Geringeres als dies, daß der bisherige Student der Militärwissenschaften sich nun völlig der Astronomie zuwandte und in einen trauteren Verkehr trat zu dem weltberühmten Meister dieses Fachs. Derselbe weihte ihn in die Geheimnisse der Sternenwelt ein und war auch sonst dem so Alleinstehenden ein väterlicher Freund. Jetzt schritt die Arbeit lustig fort, da nun endlich ein Feld gefunden war, das den Anlagen des strebsamen Jünglings entsprach. Der Lauf der Gestirne ward jetzt an der Hand des Meisters mit immer sich steigerndem Interesse verfolgt. —

Eins aber war in dieser Studienzeit noch nachzuholen, was bisher versäumt worden war. Confirmirt war der bald zwanzigjährige Jüngling noch nicht! Von dem Stübchen am Embach aus, das jetzt bezogen worden war, gings darum nun abwechselnd ins Colleg und in den Confirmandenunterricht. Diesen letzteren

ertheilte der Oberpastor Lenz, der, in mannigfacher Weise begabt, auch das Wort zu beherrschen verstand. „Aber den Kern des Evangeliums fand ich für mich nicht; — sagt der Vater bei Besprechung dieser Zeit — mein Herz war von weltlichen Dingen überwuchert und geistlich todt; ich erinnere mich auch keines lebendigen Gebetes, das ich von Herzen that.“ Zur Kirche ging der Confirmand freilich sonntäglich, weil des Oberpastors Rede ihm gefiel und an Aufrichtigkeit des Herzens fehlte es ihm beim Anhören der Predigt sicherlich nicht. Es lag darum ohne Zweifel für ihn auch ein Segen in der Confirmation, die nach beendetem Unterrichte und nach zurückgelegtem zwanzigsten Lebensjahre an ihm vollzogen ward; allein es war doch wie wenn ein Geschenk in einer Umhüllung ihm dargereicht worden wäre, von dem er noch nicht wußte was es sei. Er gesteht, daß es gewesen sei als spräche der Herr zu ihm: „Was ich thue das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.“ Und er erfuhr es allerdings; jedoch erst nach gar langer Zeit. Von der Bibel war ihm noch nichts bekannt und auch der Confirmandenunterricht scheint mit einer fast unglaublich geschickten Umgehung derselben ertheilt worden zu sein. Aber ein andrer Segen wurde ihm während seiner Studienzeit noch mehrfach zu Theil. Wenn er seine alte Tante Normann besuchte, und das geschah fast jeden Tag — dann sagte sie ihm beim Abschiede oft: „Warte noch ein wenig, Burchard, ich will Dir einige Verse aus

meinem grünen Buche vorlesen." Es war ein Gesangbuch, nach welchem sie dann griff und auf diese Weise wurde ihm im Laufe der drei Jahre seines Studiums ein wenig geistliche Speise je und dann zugeführt.

Der kleine Kreis von Verwandten schmolz ihm übrigens bald noch mehr zusammen, indem die alte Großmutter schon während seines ersten Studienjahres zu ihren Vätern gesammelt ward. —

Eine wesentliche Anregung und Förderung erhielt der junge Astronom vor Ablauf seines zweiten Semesters schon, indem von Seiten Struve's die Aufforderung an ihn erging, auf einer wissenschaftlichen Reise dessen Begleiter zu sein. Es handelte sich um die Gradmessungen in den Ostseeprovinzen. Leicht läßt sichs denken, mit welcher Dankbarkeit dieses freundliche Anerbieten aufgenommen ward. Im Mai 1822 begannen die Arbeiten und gingen über denselben mehrere Wochen dahin. Nach der Rückkehr von dieser Excursion aber — welch unerwartete Freude für ihn — wurde der Amanuensis von seinem Professor förmlich zum Assistenten am Universitätsobservatorium ernannt. Er bezog nun auf der Sternwarte dicht über Struve's Studirzimmer ein Stübchen und nun war ihm soweit die allergünstigste Gelegenheit geboten, aus dem täglichen Umgang mit seinem verehrten Lehrer für sein weiteres Studium den allergrößten Nutzen zu ziehn. Es wurde jetzt ganz für die Wissenschaft gelebt und theoretisch wie praktisch arbeitete er sich in dieselbe hinein. Auch im Hause

des Professor Aderkas blieb der Apostat bei alledem ein Freund und der offenherzige Vertreter militärischer Künste gestand seinem ungetreuen Schüler ehrlich zu, derselbe habe jetzt in der That etwas viel Besseres erwählt.

Die wissenschaftliche Reise mit Struve wurde im zweiten sowie im dritten Studienjahre in ausgedehnterem Maßstabe wiederholt. Es geschah dies jetzt in Begleitung noch eines Fachgenossen, des Lieutenants von der Flotte Baron Wilhelm von Wrangell, der damals auch unter Struve's Leitung die Sternkunde betrieb. Diese beiden jungen Eiferer um die Wissenschaft — der Vater und Wrangell — blieben einander auch späterhin in herzlicher Freundesliebe zugethan. — So ging das Triennium in Arbeit und Eile dahin, und dies um so mehr, als auch neben dem Studium und den dienstlichen Geschäften im Observatorium noch Unterricht zu ertheilen war; denn das Wenige, was der Onkel Oldekop zum Lebensunterhalte darzubieten vermochte, reichte neben den 150 Rubeln Banco nicht hin, welche der Assistent als Jahreshonorar von der Universität bezog. Es wurden die Kinder des Herrn von Gersdorf sowie die des Professor Aderkas geschult; erstere in der Mathematik, letztere in der Musik. Ueberdies wurden außer den obligatorischen auch noch andre Vorlesungen mit Lust gehört.

In St. Petersburg.

Die Zeit des Studiums war um; unter beharrlicher Arbeit war sie gut zur Verwendung gebracht. Da tritt Struve eines Tages mit der Frage an seinen Schüler heran, was derselbe denn jetzt vorzunehmen beabsichtige, da seine Studentenzeit nun zu Ende geh. Diese Frage trat völlig überraschend an ihn heran, denn er hatte sie während seiner ganzen Studienzeit auch nicht ein einziges Mal zum Gegenstande seiner Erwägung gemacht. Er hatte eben die Sternenwelt studirt, weil er an derselben je mehr und mehr seine Freude fand; ob ihm aber solche Kenntnisse auch sein tägliches Brot einst zu sichern vermöchten, daran hatte seine Seele nie gedacht. Es ging ihm darum jetzt, als fiele er jählings vom schönen Sternenhimmel auf die harte kalte Erde herab. Brot verdienen? Ja, das war bei seinem Fache nicht leicht. Gab es doch damals kaum ein halbes Dutzend Stellen für Astronomen im ganzen weiten Russischen Reich; wie sollte er derselben eine

erlangen! Mit der Astronomie ists also nichts, dachte er; „zu etwas Anderem aber tauge ich nicht;“ (seine eigenen Worte) demnach bleibt doch wiederum der Soldatenstand der einzige, der mir jetzt offen steht. Voll Resignation machte er sich mit diesem für ihn wenig verlockenden Gedanken abermals vertraut. Sollte indessen das academische Studium ihm für eine militärische Laufbahn von Nutzen gewesen sein, so galt es sich jetzt irgend einem Examen unterziehn. Ein solches in der Astronomie und den übrigen mathematischen Wissenschaften genügte aber nicht; es mußte eine vollständige Facultätsprüfung in irgend einer Branche vorschriftsmäßig absolvirt werden. Was blieb da übrig als die längst verworfenen Militärwissenschaften wiederum hervorzuholen und vor der sogenannten philosophischen Facultät eine Prüfung zu bestehn. Nachdem dies im Herbst 1824 geschehn und ihm die Erlaubniß ertheilt worden war in einem allgemeinen Fache, welches er noch wenig bearbeitet hatte, im Frühling darauf die Prüfung zu wiederholen, schloß er somit im Jahre 1825 sein Universitätsstudium ab.

Nun erwies sich Struve, nachdem er seinem Schüler jahrelang ein wohlwollender Lehrer gewesen, zum Schluß auch noch als ein väterlicher Berather an ihm. Er stellte es ihm nämlich als das Nächstliegende vor, zur Bewerbung um eine Anstellung nach St. Petersburg zu gehn und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den General von Schubert, den Chef

des Kaiserlichen Generalstabes daselbst mit, der sowohl Fachmann als auch um seiner hohen Stellung willen von Einfluß auf eine etwaige Berufung zu sein im Stande war.

In der Residenz angelangt, miethete sich der Fremdling ein Stübchen in einem Gasthof am Wosnessensky Prospect und begab sich alsdann auf die Petersburger Seite zu seinem Protector. Der General empfing ihn freundlich und lud ihn ein, da er eben ausfahren müsse, an demselben Tage noch sein Tischgenosse zu sein. Alsdann wurden dem jungen Bewerber einige geodätische Arbeiten übertragen und nach Beendigung derselben auch Ausführungen astronomischer Art. Schubert selbst war Schüler seines Vaters, des berühmten Astronomen und Academikers Friedrich von Schubert, der damals noch lebte und den Anfänger, nachdem er ihn im Hause seines Sohnes kennen gelernt, zu wiederholten Malen auch zu sich lud. Nachdem einige Zeit verflossen war, theilte der General seinem Schutzbefohlenen mit, derselbe würde ihm einen Gefallen thun wenn er ganz zu ihm zöge; er wolle ihm eine Arbeitsstube in der Nähe der seinigen anweisen und könne alsdann die von ihm auszuführenden Aufgaben des Oefteren übersehn. Daß dem im Gasthof Logirenden damit ein noch viel größerer Gefallen gethan war, versteht sich von selbst, denn lange hätten dessen Finanzverhältnisse solch ein Hôtelleben nicht mehr prästirt. Der Koffer war bald gepackt, der Umzug machte keine Schwierigkeit und bald

war die Arbeit im Hause des Generals in vollem Gang. Von der Mitte des Mai bis gegen das Ende des Juni gabs nun auf der Petersburger Sternwarte Azimuthe der Sonne zum Zweck der Triangulation des Petersburgischen Gouvernements zu beobachten, wozu es die Zeit um Sonnenaufgang und um deren Untergang verwenden galt. Im Laufe des Tages wurden dann die darauf bezüglichen Berechnungen gemacht. Der Anblick dieser Sternwarte blieb dem Vater auch in späteren Jahren als ein laut redendes Denkmal solcher Erstlingsarbeiten lieb. Anfangs Juli wurde eine Fahrt nach Slawänka mit dem General gemacht, woselbst längs der Moskauer Chaussee unweit Zarskoje Sselo eine Basis gemessen wurde, worauf die sich daranschließenden Winkelmessungen begannen; und daß dem Vater seine vormalige Landmesserpraxis bei all solchen Arbeiten zu Statten kam, ersieht sich leicht. Endlich galt es sich auch weiterer Aufträge im Petersburger Gouvernement noch entledigen, so daß die Zeit bis in den Herbst hinein unter hinreichender Arbeit verlief.

Zu den Kirgisen.

Noch war die letztüberkommene Aufgabe nicht ganz ihrem Ende zugeführt, als ein Brief Schuberts den in solch praktische Thätigkeit Versetzten zum Zweck einer wichtigen Eröffnung eiligst wieder nach St. Petersburg berief. Es sei für den nächst bevorstehenden Winter von der Regierung eine Expedition in die Kirgisensteppe bis an den Aral-See projectirt, die unter dem Commando des Generalstabsobristen von Berg, des nachmaligen Grafen und Generalfeldmarschalls, demnächst schon abzugehn die Aufgabe habe. Bei derselben sei ein Astronom vonnöthen, der den Weg durch jene öden Strecken nach dem Laufe der Sterne anzugeben im Stande sei. Ihn habe er für diesen Posten ausersehn. Wiederum war der Entschluß zu einer unbedingten Zusage nicht schwer; schloß der Antrag des Erfreulichen und für die Zukunft Hoffnungbringenden doch so unendlich viel in sich.

Der Zweck der Expedition war ein militärischer und ein wissenschaftlicher zugleich. Einmal sollte

nämlich eine Kirgisenhorde eingefangen werden und nach Gebühr den Arm der Gerechtigkeit zu spüren bekommen für einen Raubanfall, der im vorhergegangenen Sommer an einer von Orenburg nach Chiwa gehenden russischen Karawane verübt worden war; hiebei sollte aber gelegentlich auch der Aral-See darauf hin untersucht werden, ob er schiffbar gemacht werden könne und mit dem Kaspischen Meere in directe Verbindung zu setzen sei.

Eiligst wurde nun gerüstet, denn als Zeitpunkt für die Abreise war von der hohen Krone für die aus St. Petersburg abcommandirten Theilnehmer das Ende des Septembermonats bestimmt. Dieselben waren Folgende: Obrist von Berg, wie bemerkt, als Chef der Expedition; Capitän Wolchowsky; die Generalstabsoffiziere Baron Wilhelm von Lieven, nachmaliger Generalgouverneur der Ostseeprovinzen, jetzt Oberjägermeister Sr. Majestät, und von Dühamel, hernach Vertreter des Russischen Reichs in Teheran; die beiden Offiziere von der Flotte: Capitän-Lieutenant Anjou und Lieutenant Potschertkow; der Capitän vom Ministerium der Wassercommunication Zagoskin und der Graf Tolstoi, gegenwärtig Minister der Volksaufklärung; Letzterer als Volontär. Ihnen schloß sich also der Vater mit seiner „himmlischen Meßkunst“ als Wegweiser an.

Baron Lieven, von Dühamel und der Vater reisten von St. Petersburg mit einander ab, die beiden Erstgenannten in der Kalesche voran, der

Vater im Cabriolet hinter ihnen her und als Nachtrab eine Fuhre, welche die astronomischen Instrumente trug. So ging es drei Wochen lang durch Tag und durch Nacht bis Uralsk, welcher Ort der Sammelpunkt für die ganze Expedition zu werden bestimmt war. Hier sollte sich der ganze Heereszug in Marsch setzen, sobald alle Betheiligten eingetroffen sein würden von Weit und Breit. Schon war es Winter geworden und der Schnee bedeckte bereits einen halben Fuß hoch das Land. Man versah sich darum, in Uralsk angelangt, mit Pelzen und sonstigem warmen Zeug — und nun vorwärts in die eisigen Flächen hinein.

Einen seltsamen Anblick mag die Karawane dem Beschauer dargeboten haben als sie geordnet war: Drei Regimenter Kosaken, ein Bataillon Infanterie und sechs Kanonen bildeten die strategische Macht. Im Ganzen aber gehörten zur Expedition 1500 Mann; ihnen folgten 1000 Fuhren mit Proviant von je zwei Pferden gezogen; 20 bis 30 Kameele trugen ihnen die Zelte von Filz und sonstigen Reiseutensilien sicheren Schrittes nach und eine unabsehbare Heerde von Ochsen und Schafen war zur Nahrung für die Zeit der Wüstenreise bestimmt. Wegen der Menge des Schnees war der Zug in der Weise geordnet, daß er ganz schmal war. In Folge dessen erhielt die Karawane eine Länge von 2 bis 3 Werst und der Vortrab bahnte den Nachfolgenden durch die weißen Gefilde den Weg. Die Offiziere sowie die

Gelehrten unter den Theilnehmern waren zu Pferde; nur der Arzt, Dr. Ewersmann aus Orenburg, hatte ein Cabriolet und die astronomischen Instrumente des Vaters theilten des Doctors Geschick. Aber das monatelange Sitzen im Sattel bei einer beständigen Kälte von 20 bis 30 Grad Reaumür ließ doch alles was Spaß heißt ein gutes Stück hinter sich zurück. Und wie es gethan haben mag, gegen ein halbes Jahr nicht aus den Kleidern zu kommen, dieselben also auch in keinem Stücke wechseln zu können, das entzieht sich scheu der Beschreibung, sobald dieselbe dem Druck überliefert werden soll.

War der Abend gekommen, so bildeten die Soldaten ein großes Viereck, innerhalb dessen die Zelte für die Offiziere aufgeschlagen wurden und die Pferde frei umherlaufen durften um nach Empfang ihrer Haferration sich ihre weitere Nahrung selbst zu suchen unter dem Schnee; den Kameelen dagegen gab man nur dann und wann eine große Pille von Kleie und Mehl zu verschlucken, die sie neben den wenigen dürren Grashalmen der Steppe am Leben erhielt. Trotz solcher Apothekerbeköstigung entschloß sich während dieses Nomadisirens ein Kameelsfüllen auf die Welt zu kommen, wurde aber, damit ihm des Lebens fernere Mühsale erspart blieben, vom Baron Lieven füsilirt. Alsdann verspeisten es beherzte tatarische Kriegsknechte im Namen Mohameds mit Stumpf und Stil.

Die Hauptmahlzeiten nahmen die Reisenden gegen Abend ein, nachdem der Tagesmarsch beendigt

und das Lager aufgerichtet war. Die Offiziere und übrigen Hauptteilnehmer an der Expedition versammelten sich dann im Zelte ihres Chefs und nahmen hier zu sich, was die culinarische Fertigkeit ihrer Soldaten hergestellt. Gekocht war das Essen auf einem Feuer, zu welchem die 10 bis 12 täglich frei werdenden Proviantwagen das Material lieferten; und nachdem man sich etwa an einem brennenden Rade oder einer verglimmenden Deichsel zugleich gewärmt, that ein Glas Madeira zur Erhaltung des Wohlseins noch das Uebrige. Das Wasser zu den Speisen erhielt man den ganzen Winter lang nur durch das Schmelzen von Schnee. Nach dem Abendessen zogen sich alsdann die solcherweise Regalirten in ihre Zelte zurück, in welchen sie je 2 oder 3 zusammen, den Sattel unter dem Kopfe, auf dem Schnee übernachteten. Der Vater theilte das Zelt auch hier mit Baron Lieven und von Dühamel. Die Soldaten aber durften sich Schutzmauern von Schnee zusammenschaufeln um vor dem Steppenwinde ein wenig geschützt zu sein. Im Uebrigen war der Sternenhimmel ihr geräumiges Zelt. Der großen Kälte wegen wurden sie des Nachts zu wiederholten Malen geweckt um sich zu bewegen, weil nur so die Gefahr des Erstarrens zu vermeiden war.

Von Uralsk zog man südwärts bis in die Nähe des Städtchens Gurjew, dort wo der Ural ins Kaspische Meer sich ergießt. Dann aber war eine Schwenkung nach Süd-Osten beschlossen und hiemit

sollte alle Verbindung mit dem Europäischen Rußland bis auf Weiteres abgebrochen sein. Da lief einige Tage vor dem Aufbruch von hier die verhängnißvolle Nachricht von dem in Taganrog erfolgten Tode des edlen Kaisers Alexander I. ein. Das militärische Carré wurde nun aufgestellt, der überraschten Mannschaft die schmerzliche Botschaft kund gethan und dem Großfürsten Constantin Pawlowitsch, als dem bisherigen Thronfolger, der Eid der Treue geleistet. Alsdann segnete der Feldpriester die ganze Mannschaft ein und der Marsch wurde fortgesetzt.

Jetzt ging es längs dem Ufer des Kaspischen Meeres weiter und das mehr als zwei Arschin hohe Schilfgras kam nun der frierenden Mannschaft bei Nacht wohl zu Statten, denn Schutz vor dem Winde und Feuerung bot es in gleicher Weise dar. Auch kam es vor, daß auf der Eisfläche des Meeres selbst gerastet ward; und als dem Vater einmal die Aufgabe zugefallen war das Viereck für die Truppen zu bestimmen, wäre er bei einer jähen Schwenkung seines Pferdes, durch welche dasselbe unter ihm stürzte, auf der harten Fläche zum Weiterreisen beinah unfähig gemacht. Noch aber hielt ihn eine unsichtbare Hand. Ein andres Mal wurde er auf eine bedenkliche Weise aus dem Schlafe geweckt. Seine Zeltgenossen hatten sich bereits vom Lager erhoben, während ihn sanfter Schlummer noch umfangen hielt. Dicht neben ihm aber brodelte auf dem Feuer im Kessel der Brei.

Wars nun, daß das massive Geschirr nicht sorgfältig genug gestützt war, oder wars daß Jemand dran stieß — kurz der Kessel purzelte um und die dünne Grütze lief kochend über des Schläfers Gesicht. Einem abgeschossenen Pfeile gleich schnellte dieser empor und barg krampfhaft seine Wunde draußen im Schnee. Das Angesicht wurde eines beträchtlichen Theiles seiner Haut entblößt; — allein das Klagen war hier wenig am Platz. Das Pferd mußte alsbald bestiegen sein und fort ging es wieder durch Kälte und Wind.

Sagoskin und von Dühamel hatten während der Reise die Aufgabe, das Terrain zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aral-See zu nivelliren, woraus sich das Resultat ergab, daß der Wasserspiegel des Aral-Sees 117,6 englische Fuß höher sei als der des Kaspischen Meeres.*) Dem Baron Lieven aber und dem Vater lag die Pflicht ob, mit etwa zwanzig Kosaken Streifzüge nordwärts und seitwärts zu machen um die Marschroute zu bestimmen und sich nach etwaigen Denkmälern der Kirgisen oder sonst bemerkenswerthen Dingen umzusehn. Die Ergebnisse dieser Recognoscirungen wurden allabendlich im Zelte des Chefs zu Papier gebracht. Die sternklaren Nächte mußten überdies vom Astronomen zur

---

*) Ein Resultat welches im Jahre 1874 von dem Obrist Tillo durch eine sehr viel höhere Angabe rectificirt worden ist. —

Bestimmung des geographischen Punktes benutzt werden, an dem man sich befand.

Auf solche Art rückte man nach Ausweis des Hodometers, der am Cabriolet des Doctors angebracht worden war, täglich nur 15 bis 20 Werst vor und nach Verlauf einiger Marschtage wurde Rast gemacht. Endlich um Weihnachten war die Räuberhorde erreicht nachdem ihr Aufenthaltsort von befreundeten Kirgisen angezeigt worden war. Ohne viel Federlesens wurden die Bösewichte zu Gefangenen gemacht, ein Regiment Kosaken nebst der Infanterie und 2 Kanonen bildeten ihre Hut und so wurden sie an die Russische Grenze zurückgeführt, von wo aus ihre Wanderung nach Sibirien begann. Die Expedition aber nahm ihren Fortgang über den Ustjurt bis an den Aral-See, trotz des Unwillens der Mannschaft, welche, der Reisestrapazen müde, einmal schon zur offenen Revolte ihre Zuflucht genommen hatte und nur durch des Obristen ernstes Wort zum Gehorsam zurückgeführt worden war.

Am Ufer des Aral wurde einige Tage Halt gemacht, die Richtung desselben vom Baron Lieven und Dühamel verfolgt und alsdann das Ufer entlang nach Norden vorgerückt bis endlich dort, wo es sich nach Osten kehrt der Rückweg angetreten ward. Unter viel Mühsal wurde aufs Neue der Ustjurt überschritten, bis endlich in den ersten Tagen des März Saratschikowa wieder erreicht war, jenes

Kosakendorf in der Nähe von Gurjew, welches zum Ausgangspunkte für die eigentliche Steppenreise gedient.

Jetzt erst vernahmen es die Rückkehrenden, daß nicht Constantin sondern Nikolai Pawlowitsch ihr Kaiser sei.

Auf Hochland.

Wegen eiliger Arbeiten über Orenburg allein nach St. Petersburg zurückgekehrt und für geleistete Dienste zum Titulärrath befördert, wartete des an das Umherreisen nun schon Gewöhnten bald eine neue Mission. Es galt inmitten des Finnischen Meerbusens auf der Insel Hochland Beobachtungen anzustellen, welche den Gradmessungen in den Ostseeprovinzen und den sich dran schließenden Triangulirungen dienen sollten, welche der Generalstab vorzunehmen im Begriffe stand. Auch diese Arbeit wurde in Gemeinschaft mit dem Baron Lieven nach dessen Rückkehr aus Orenburg vollführt. Erst fuhren die Abcommandirten nach Kronstadt hinüber und von dort aus auf einem der Regierung gehörenden Segelschiffe auf das malerisch daliegende Felseneiland im Meer. Professor Struve und Baron Wrangell aus Dorpat, sowie Professor Paucker aus Mitau bildeten die astronomische Gesellschaft, die sie hier vorfanden und die ihre aufs gleiche Ziel gerichtete Thätigkeit von

dem mächtigen Felsenriffe aus bereits begonnen hatten. Außer ihnen hatte sich auch der Mineralog Ulprecht aus Dorpat hier eingefunden, weil die Porphyrinsel auch für seine Wissenschaft von nicht geringem Interesse war. Hier schlug der Vater nun sein astronomisches Zelt auf und die Beobachtungen schritten rüstig fort. Als er mir mehr als 40 Jahre später von dieser Arbeit einmal erzählte, that er auch eines Instrumentes Erwähnung, dessen er sich bei derselben bedient, von dem ich bis dahin noch nicht gehört. Es war der den Astronomen freilich längst bekannte Heliotrop. Derselbe besteht aus einem kleinen Spiegel, der dazu dient, einen entfernt liegenden Punkt dem Beobachter sichtbar zu machen. Der Apparat wird zu diesem Zweck an dem betreffenden Orte in einiger Höhe derart aufgestellt, daß er die von ihm aufgefangenen Sonnenstrahlen dem entfernten Beobachter zuwirft. So wurde ein Heliotrop, der auf dem Kirchthurm von Haljal in Estland angebracht war, auf Hochland deutlich erkannt. Ja es soll möglich sein mittelst des Fernrohrs eine derartige Vorrichtung aus einer Entfernung von ungefähr hundert Werst zu sehn.

Als die Arbeit hier beendigt war und man das Schiff betreten hatte um sich wieder nach St. Petersburg zu wenden, fingen gerade die herbstlichen Aequinoctialstürme zu brausen an und dies mit einer Gewalt, welche den beiden Reisenden nicht wenig gefahrbringend werden sollte. Das offene Meer war

schon erreicht, umkehren konnte man nicht mehr; Kronstadt zu erreichen war aber noch weniger möglich. Darum flüchtet nun der Capitän in die Scheeren von Finnland. Dort wird lange Zeit zwischen den Felsmassen umherlavirt, ohne daß es gewagt werden dürfte sich aufs Neue der zornigen Fluth anzuvertraun. Schon gehen die Lebensmittel auf die Neige und noch ist fürs Erreichen eines Hafens keine Aussicht da. Endlich legt sich der Sturm und das Fahrzeug gleitet lustig der Insel Kotlin zu. Kaum ist es indessen noch zwanzig Werst von Kronstadt entfernt, da tritt im unerwartetsten Gegensatze zu dem durchlebten Sturme eine so totale Windstille ein, daß es nun auch nicht um eines Fußes Länge mehr vor sich geht. Die letzte Mahlzeit, die sich noch hatte beschaffen lassen, ist gehalten, kein Stücklein Brod ist mehr an Bord und noch nicht ein Lüftchen bewegt sich, das die Reisenden hintragen könnte an das ersehnte Ziel ihrer Fahrt. Aber der Hungertod ist doch ein gar zu böser Gast. Vorwärts muß es nun gehn. Die Schalupen gleiten ins Meer, die Matrosen werden hineincommandirt und mag es der Schweißtropfen kosten so viel immer dazu nöthig sind, — sie rudern fort, das Schiff hinter sich her schleppend, bis in den Hafen hinein.

Der Generalstabsastronom.

Nachdem nun der Vater definitiv beim militärisch-topographischen Depot des Generalstabes angestellt worden war, floß die Zeit des Winters 1826 bis 27 für ihn unter häuslichen Arbeiten astronomischer Art sowie unter mannigfaltiger Lectüre dahin. Wie schon vor der Hochländer Reise, so wurde auch jetzt mit dem Baron Lieven die Wohnung getheilt; und nachdem dieser in Familienangelegenheiten nach Curland gereist war und den Winter über daselbst verblieb, wurde ein Jurist Namens Pezold des Vaters Stubengesell. Besuche zu machen waren nur Wenige; eine gewisse Kränklichkeit, die mehrfach ans Zimmer fesselte, kam in dieser Zeit hinzu; zu correspondiren gabs nicht viel, ja selbst die alte Tante Normann in Dorpat wurde nur spärlich mit Briefen versehn. So trug dieser Winter den Charakter größerer oder geringerer Einförmigkeit.

Aber schon der nächste Frühling brachte eine neue Aufgabe mit. Im Pleskauschen Gouvernement waren

astronomische und topographische Aufnahmen zu machen beschlossen und diese auszuführen wars nun an der Zeit. An der Ssoborkirche der Gouvernementstadt wurde das Zelt mit dem Fernrohr etablirt und eine Wache patrouillirte Tag und Nacht um dasselbe herum bis die Arbeit vollendet war. Dann aber ging der Vater nach Livland um Untersuchungen darüber anzustellen, in welcher Weise die dort schon abgemessenen Dreiecke in Verbindung zu bringen seien mit denen im Pleskauschen Gouvernement.

Hier in Livland hatte er bei Nacht einmal einen ganz seltsamen, ja wunderbaren Traum. Er sah seine alte Tante in verklärter Gestalt gen Himmel fahren. Etwas Unaussprechliches lag in ihren Gesichtszügen nnd hellblau war ihr Gewand. Der Eindruck, den diese Erscheinung auf den Schlafenden machte war so stark, daß er sofort erwachte. Es war Morgens zwischen 4 und 5 Uhr. Er wendet sich indessen um und schläft weiter fort. Einige Tage darauf erhält er von seinem Freunde Herrmann Hesse die Nachricht, daß die ihm im Traum Erschienene entschlafen sei und zwar genau um die Morgenstunde desjenigen Tages, an welchem er den Traum gehabt.

Daß Träume auch bloße Schäume sein können, steht fest; daß sie es aber nicht immer sind, dafür lieferte diese Thatsache einen unwiderleglichen Beweis.

Nachdem auch der Sommer des Jahres 1827 unter gleicher Beschäftigung im Pleskauschen Gou-

vernement verflossen war und der Winter ins Land zog, miethete sich der Vater allein im Nowji Pereulok in St. Petersburg ein. Im Frühling 1828 aber bezog er eine Amtswohnung im Generalstabe, mit welcher auch eine kleine Sternwarte verbunden war.

Der Obrist von Berg, nun im Civildienst stehend und mit dem Range eines Wirklichen Staatsrath belehnt, war dem Vater sehr gewogen und hegte um diese Zeit die wohlwollende Absicht, ihn zum Lehrer der populären Astronomie bei den Kindern Sr. Majestät des Kaisers vorzustellen. Er fuhr mit ihm zu diesem Zweck zu Shukowsky, dem als Dichter berühmten Erzieher der kaiserlichen Kinder, und verbrachte bei demselben den Abend bei der Tasse Thee. Indessen zerschlug sich dieser Plan Bergs und der Vater blieb Generalstabsastronom wie bisher.

Als Solcher wurde er in diesem Jahre nach Nowgorod abcommandirt, um daselbst Polhöhe und Azimuth aufs Genaueste zu bestimmen, wie schon das Gleiche in Pleskau geschehen war. Diese Arbeit nahm fast den ganzen Sommer hin, da einerseits viel Zeit durch das vergebliche Warten auf günstige Witterung verloren ging, andrerseits auch bei dem damaligen Stande der praktischen Astronomie ein schnelleres Arbeiten nicht zu ermöglichen war.

Zum Tragen der Instrumente sowie zum Bewachen des Zeltes mußten zwar auch hier 10 bis 12 Soldaten ihm zur Verfügung stehn; doch konnten ja

diese nichts dazu thun ihm das Dasein zu versüßen. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn das Gefühl der Vereinsamung ihn häufig beschlich wo er auch ging und stand. Auch bei den folgenden Jahres aufs Neue im Pleskauschen Gouvernement unternommenen Arbeiten ging es ihm in dieser Beziehung nicht besser; und nun suchte er sich darum, sobald er wieder in St. Petersburg war, für die erduldete Langeweile zu entschädigen wo es nur immer ging. Das französische Theater und Tanzgesellschaften wurden fleißig besucht; dann aber auch eine Lustfahrt nach Dorpat gemacht, wohin er von Struve bei dessen zeitweiligem Aufenthalte in St. Petersburg mitgenommen worden war. Dort wurde ganz dem Umgange mit diesem verehrten Lehrer sowie mit dem Professor Aderkas und dem Baron Wrangell gelebt und nachdem Letzterer nach St. Petersburg versetzt worden war, mit ihm täglich aufs Vertrauteste verkehrt. Auch in dessen so achtungswerthe Familie, die in Zarskoje Sselo lebte, wurde der Vater durch diesen seinen Freund eingeführt. Nicht minder wurde die Familie des Generalmajors Sablukow, eines Onkels vom Baron Lieven häufig besucht und durch sie auch in Verkehr getreten mit dem Hause von Kreidemann. All sein Streben war jetzt auf Kurzweil und Belustigung gelenkt; es wurde von ihm, wie er in seinen Aufzeichnungen selbst darauf hinweist, recht eigentlich in den Tag hinein gelebt.

Die bedeutsamste Wendung.

Der Frühling des Jahres 1830 führte den Vater nach Witebsk, woselbst es Aufnahmen zu machen gab. Von dem General Sablukow war er mit einem Empfehlangsschreiben an den General-Gouverneur Fürsten Chavansky versehn und sonst irgend ein Umstand führte ihn zu dem damaligen Gouverneur von Witebsk, Herrn von Gamaleya, mit welchem er später in St. Petersburg bis an dessen Tod jahrzehntelang in herzlich freundschaftlichem Umgang blieb. Doch wars für die allernächste Zeit noch ein anderes Haus, welches seine Nei ung ganz insbesondere für sich gewann: das Haus des General G. auf dem bei Witebsk gelegenen Gute T. Hier stand ein trigonometrisches Signal bereit und dies machte einen längeren Aufenthalt am Orte zur Nothwendigkeit. Das Haupt des Hauses, ein in hohem Grade jovialer Mann, begegnete dem jungen Ankömmling mit großer Treuherzigkeit; und auch der Eindruck, den derselbe von dessen Gemal,lin und ihren drei Töchtern gewann,

war gleich am Anfange schon bestechend für ihn. Es war aber noch etwas eigenthümlich Neues, was ihm unter diesem Dache entgegentrat. Des Sonntags nämlich versammelte der General seine Familie um sich und las ihr eine Predigt vor. So etwas hatte der Gast bisher in keinem Hause noch erlebt. Wie ers später in Erfahrung brachte, war diese Sitte dem Einfluße zuzuschreiben gewesen, den ein Schwager des Generals auf denselben ausgeübt. Dieser war in Charkow durch den alten Pastor Rosenstrauch zur Erkenntniß Christi geführt worden und hatte alsdann bei einem längeren Aufenthalte in T. von dem neuen Leben in ihm Zeugniß abgelegt. Auf diesem Wege war der Glaube an den Erlöser auch in diese Familie gedrungen und hatte in ihr Wurzel gefaßt. Nach einem Aufenthalte von mehreren Wochen setzte der um so liebliche Eindrücke Bereicherte seine Reise fort und kehrte im Herbst in die Residenz zurück. — Das darauf folgende Jahr sollte indessen auch für sein Leben von einer Bedeutung werden, deren Größe er nicht geahnt. Schon seit dem Jahre 1827 hatte er je zuweilen den ehrwürdigen Pastor Klipp besucht; der vormals sein Studiengenosse, jetzt Religionslehrer an der Reformirten Kirchenschule in St. Petersburg war. Diese Bekanntschaft war damals durch eine Begegnung auf der Straße erneuert worden, bei welcher der Vater ihn angeredet hatte. Pastor Klipp hat später gestanden, daß er, der bereits zu tieferem Ernste der Lebensanschauungen gekommen war, sich

dieses seines Kameraden um der flotten Burschen-Art willen fast hätte schämen mögen, mit welcher die Begrüßung von Seiten desselben damals geschah. Er habe sich jedoch seiner nicht erwähren können und habe ihm auf geschehene Anfrage seine Wohnung genannt. Und wie so ganz anders sollten sie hernachmals zu einander stehn!

Es war in der Passionszeit des Jahres 1831, da hatten die bisherigen Gedanken an Theater und Bälle allmählich ganz anderen Erwägungen Raum gemacht. Eine tiefgehende Bekümmerniß hatte ihn erfaßt und es durchzog ihn etwas wie das Verlangen nach seiner Seele Heil. Ganz entschieden spürte er vor allem die Sehnsucht nach dem Empfang des heiligen Abendmahls. Was es um dasselbe sei, war ihm freilich lange noch nicht klar; nur daß es „nützlich" sei, leuchtete ihm ein. Auch konnte er sich die Frage nicht beantworten, auf welche Weise er sich würdig auf diese Feier zu rüsten habe und das drückte ihn sehr. Da geht er eines Tages die Straße entlang und düstre Schwermuth erfüllt sein Herz. Er schaut auf und sieht eine wohlgekannte Gestalt vor sich gehn. Pastor Klipp ists, der eben aus der Schule kommt. Halt, denkt er, der kann dirs sagen was dir jetzt fehlt. Er eilt ihm nach und redet ihn an. Dann begleitet er ihn in dessen Wohnung und theilt ihm hier das Anliegen seines Herzens mit. „Liest Du auch das Neue Testament?" fragt Klipp. Antwort: „Nein." — „Ja wie kannst Dus dann

wissen, was Dir zu Deiner Seligkeit nothwendig sei!" Dies Wort war tief demüthigend und einschlagend zugleich. Jetzt drang Klipp in ihn, sich allem zuvor mit der heiligen Schrift ja bekannt zu machen und gab ihm zum Schluß noch zwei Tractate: Goßners „Anklopfen des Heilandes" und Lindls „Wegweiser zum wahren Frieden" mit auf den Weg. Von Klipp gehts nun sofort zum Ankauf eines Neuen Testamentes in die Buchhandlung, denn im Besitze eines solchen war der Suchende noch nicht. Zu Hause angelangt, legt er das Buch mit dem Vorsatze auf den Tisch, es zu lesen wenn sich die Zeit dazu finde. Im Augenblick war dieselbe durch Vorbereitungen zu einer neuen Reise absorbirt. Allein gar bald schon sollte das unbekannte Buch zur Verwendung gelangen. Denn am folgenden Tage bereits wirft ein Unwohlsein ihn aufs Bett, so daß wie mit einem Schlage der Muße die Fülle ist. Jetzt greift er zum Testament; — es ist buchstäblich das erste Mal in seinem nunmehr neunundzwanzigjährigen Leben, daß er dies Buch lesend in der Hand jetzt hält. Eine Seite durchgeht er um die andere; er liest sie und liest das Gelesene noch einmal. Es ist ihm fremd und neu was er da vernimmt, zieht ihn aber gewaltig an. Zuweilen freilich ists, wie wenn Anklänge an schon Gehörtes sich drunter befänden; aber das wenigstens ersieht er erst jetzt, daß jene schon irgend einmal und irgendwo gehörten Laute gerade diesem Buche entnommen sind. Auch Goßners

„Anklopfen des Heilandes“ soll jetzt das Seine thun und erweist sich in der That als ein guter Commentar zu dem gelesenen Wort, wenngleich dem heilsbegierigen Leser jetzt auch noch gar Vieles dunkel bleibt. Und eigen ists: es stellt sich wie von selbst — und war doch nicht von selbst — der Trieb zum Beten ein; und aus der Stille der Kammer steigen die ersten Seufzer zu Dem empor, der nicht nur den Nathanael einst gekannt hatte schon unter dem Feigenbaum, sondern auch ihn, dem es nun um das Seligwerden ein so heiliger Ernst geworden ist. Was aber im Einzelnen diese Erstlingsstunden noch in sich bargen und was die durstende Seele sich von ihrem guten Hirten erbat, — das entzieht sich der Beobachtung schon, wie viel mehr gar der beschreibenden Feder noch. Es sind das Weihestunden, über denen ein Hauch der Verborgenheit schwebt und schweben bleiben muß. Wer ähnliche Zeiten selbst nicht kennt, in dessen Augen erscheinen sie vielleicht gering; wer dagegen in den Tagen seiner Vergangenheit auf gleiche Erlebnisse zurückzublicken vermag, der wiederum bedarf ihrer Schilderung nicht. Es gehört dies mit in die lange Reihe dessen, was kein Auge gesehn, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber dennoch Gott denen bereitet hat, die ihn liebend ins Herz gefaßt.

Einige Tage darauf schickt der Kranke nach Klipp und sobald dieser an das Krankenbett tritt, wird das Gelesene durchsprochen und des liebewarmen

Seelsorgers Rath wird eingeholt. Nicht lange danach ist auch die leibliche Gesundheit wieder da und nun wird zugerüstet was zur abermaligen Reise nach Witebsk erforderlich ist. Zuvor aber in der stillen Woche tritt der Genesene an den Tisch des Herrn, der ihm so mächtig in die Seele gegriffen hat, denn eine Stunde von Damaskus war durchlebt. Und da es nun zur Abfahrt geht, wird das Neue Testament mit eingepackt und mehrere Schriften dazu, die Klipp ihm noch geschenkt.

Unterwegs kommt er bei Polotzk an einen Ort, wo drei Häuschen nur stehn und diese sind bis auf ihre allerletzten Bewohner ausgestorben in Folge einer soeben durch das Land ziehenden verheerenden Cholera-epidemie. Eine dieser Hütten beherbergt den Reisenden über Nacht. Da verspürt auch er etwas, was er für einen Vorboten dieser schauerlichen Krankheit hält. Er nimmt seine Zuflucht zum Gebet. Er thuts noch einmal und zwar mit heiliger Zuversicht, denn die Nähe seines neugewonnenen Herrn ist ihm gewiß. Der Morgen graut — und er ist gesund und weiß nun wer es sei, der sein nächtliches Flehen erhört. Dieses für manches Auge vielleicht unscheinbare Erlebniß wurde ihm aber für alle Folgezeit ein Zeugniß von der Liebe dessen, der in jeglicher Noth zu helfen vermag.

Die Reise wird fortgesetzt. Das Gut T. bei Witebsk ist wieder erreicht und es wird dem Fremdling hier wieder so unbeschreiblich wohl. Es ist ein mäch-

tiger Zug, der seine Schritte in dieses früher schon betretene liebenswürdige Haus gelenkt und schon geht er mit dem ernsten Gedanken um, sein Lebensgeschick fest zu verknüpfen mit ihm. Doch ruft der Dienst ihn nach vollzogener Berufsarbeit bald wieder hinweg. Ein Briefwechsel mit der Mutter des Hauses wird beschlossen, der Tag der Abreise führt eine schmerzliche Trennung herbei und der Reisende kehrt wieder zurück nach St. Petersburg.

Das Leben der Residenz umschwirrt den Heimgekommenen wieder mit seinem Gewühl. Allein nicht dieses ist es mehr, was ihm das Herz erfüllt. Sein Verlangen ist ein ungleich ernsteres jetzt. Er zieht sich von größeren Gesellschaften zurück und sucht vorzugsweise den Umgang mit Klipp wieder auf, dessen stehender Tischgenosse er bald danach wird. Es knüpft sich zwischen ihnen je länger je mehr das Band einer Freundschaft, die ihre Weihe von oben erhält. Aber mehr noch als der Umgang mit diesem Gottesmanne ist ihm nun derjenige mit Gottes Wort selbst. Dies ist ihm recht eigentliche Seelenkost zu jeder Zeit und Unterweisung in demselben zu empfangen wird jetzt sein ernstes Bemühn.

Er besucht des Sonntags die St. Petrikirche, aber die Predigten eines Hammelmann und eines Volborth sprechen ihn nicht an; es däucht ihm ein ganz schönes Gerede zu sein, das aber ists garnicht, was er in seinem Testamente liest. Zum Abendmahl jedoch geht er dort dessenungeachtet wieder bald, denn

wie eine Ahnung schwebts ihm schon vor, daß dieses Sakramentes Kraft von dem Glaubensmaße seines menschlichen Spenders völlig unabhängig ist. Eine rechte Predigt des Evangeliums hätte er indessen doch gar gern gehört. Auf eine dahin zielende Aeußerung gegen Klipp gibt ihm dieser eines Tages den Rath, in die Hauskirche der Herrnhuter Brüdergemeinde zu gehn; dort werde er hören, was Evangelium sei. Und er thuts. Es ist der alte Mortimer, den er hier auf die Kanzel treten sieht. Obgleich unter den Rednern der Ersten Einer nicht, macht derselbe ihm doch das Herz bald warm, denn was er ihn verkündigen hört, ist in der That Dasjenige, was bisher nur sein liebes Neues Testament ihm gesagt. In ein ganz ungeahntes Licht treten ihm überdies des Alten Bundes Weissagungen nun, die er in Christo so herrlich sich erfüllen sieht. Und was ihn hier am allermeisten packt: es ist ein vom lebendigen Christenglauben tief durchdrungener Mann, der hinter seiner Verkündigung steht; nicht ein Prediger nur, sondern ein Zeuge zugleich. Mit der ganzen Energie eines durch rauhe Jugendjahre gestählten Charakters erfaßt der Hörer was hier sich ihm erschließt und es keimt in ihm, was einst zum wettergeprüften Baume zu werden bestimmt ist.

Der briefliche Verkehr mit der Generalin G. wurde eine Zeitlang noch fortgesetzt; trotz ihrer Zustimmung zu dem, was die Seele des neuen Jüngers Christi bewegte, machte sich indessen eine gewisse Zu-

rückhaltung von Brief zu Brief fühlbarer, bis endlich die Correspondenz ihrerseits völlig erlosch und das Band sich löste, das ihn einst so mächtig gefesselt hatte an dieses Haus.

Nachdem der Sommer 1832 für den nunmehr ins Militärressort übergeführten Premier-Lieutenant bei scharfer Arbeit in der Nähe des St. Petersburger Forstcorps und unter lang anhaltendem Wechselfieber die Kräfte aufs Aeußerste gespannt, war eine Erholungsreise in die Ostseeprovinzen der zerrütteten Gesundheit wieder aufzuhelfen bestimmt. Aber nicht bei leiblicher Erfrischung allein bliebs; es brachte diese Reise auch reiche Erquickung fürs Herz. Der erste Besuch galt Pastor Hunnius in Narva, welcher ein Schwiegersohn der alten Wittwe Hesse aus Dorpat war. Auch diese mütterliche Freundin fand der Reisende hier vor und freute sich, in ihr nunmehr auch eine Gesinnungsgenossin zu sehn. Leopold Landesen überdies, der nachmals den Christen zu Charkow ein so glaubenskräftiger Erweckungsprediger war, fungirte als Lehrer in diesem freundlich stillen Pastorat, jetzt schon erfüllt von der Freudenbotschaft, die er als Prediger hernach zu verkündigen berufen war. Als weiteres Reiseziel war Dorpat alsdann ins Auge gefaßt, woselbst der Besuch den Professoren Struve und Engelhardt galt. Nach einigen in Rujen beim alten Pastor Bergmann verlebten Tagen wurde darauf Pastor Hesse in Pernau und endlich Baron Wrangell in Reval aufgesucht. Und es war wundersam

in wie Vielen der Freunde, denen der Reisende bei diesen Besuchen ins Auge sah, das Licht inzwischen aufgegangen war, das ewige Leuchtkraft hat. —

Die Jahre 1833 und 34 gingen in dienstgeschäftlicher Hinsicht ohne besonders bemerkenswerthe Ereignisse dahin. In Kronstadt gabs für die Chronometer=Expedition zu arbeiten, welche General Schubert mit dem Professor Struve längs der Ostseeküste unternahm, während welcher Zeit der alte, vom Schlage gerührte Pastor Carlblom daselbst fleißig besucht wurde. Die mit genanntem Geschäfte verbundenen Berechnungen aber nahmen hernach noch in St. Petersburg die Zeit hinreichend in Beschlag. Auf Ansuchen des durch seine Weltumseglung bekannten Admiral Krusenstern wurde daneben die Zeit mit der Erbauung einer Sternwarte auf dem Dache des Seecadettencorps verbracht, welche heute noch am Ufer der großen Newa auf Wassili=Ostrow sich erblicken läßt.

Je weniger nach außen hin, um so mehr war jedoch diese Zeit für die innere Entwicklung des zu lebenskräftigem Glauben Erwachten von dem allerwesentlichsten Gewinn.

Der alte Mortimer hatte sein geistliches Amt wegen zunehmender Schwächlichkeit niedergelegt und an seiner Stelle traf Franz Nielsen als Prediger der Herrnhuter Brüdergemeine im Jahre 1832 in St. Petersburg ein. Derselbe sammelte um seine Kanzel immer mehr und mehr den Kreis, der seit der

Verweisung Johannes Goßners aus St. Petersburg einer Heerde ohne Hirten glich, denn in den lutherischen Kirchen der Residenz blieben die Hungrigen immer noch leer; und auch Mortimer hatte ihnen bei all seinem Werthe als gläubiger Verkündiger des geoffenbarten Wortes die Erinnerung an das, was sie verloren, doch nicht zu verwischen vermocht.

Auch der Vater, der übrigens damals mit dem Goßnerschen Kreise wie es scheint noch in keine Berührung gekommen war, wie es später der Fall wurde, näherte sich dem neu Angekommenen bald. Der junge, feurige Prediger voll von Leben und von Geist zog ihn unwiderstehlich an. Hatten Mortimers Predigten ihn schon erfaßt, — diejenigen Nielsens thaten es viel gewaltiger noch. Und nicht nur ein fleißiger Besucher seiner Gottesdienste wurde er nun, sondern bald auch in seinem Hause ein Freund; und der vertraute Umgang, der sich nun zwischen Beiden entspann, wurde 33 Jahre hindurch fortgesetzt, gewann von Jahr zu Jahr an Tiefe und Herzlichkeit und war von einer Einwirkung auf des Vaters geistlichen Entwicklungsgang, die erst der große Tag der Zukunft in ihrer Ganzheit aufdecken wird. Nielsen war recht eigentlich sein geistlicher Führer von dieser Zeit an.

Um diesen Gottesmann schaarte sich wöchentlich mehrmals ein Zuhörerkreis aus den allerverschiedensten Sphären der St. Petersburger Gesellschaft; und zwar keineswegs blos Evangelische waren es, die hier schöpfen kamen aus der lebenspendenden Brunnenstube

des Wortes vom Kreuz, sondern auch Glieder andrer Confessionen ließen sich in nicht geringer Zahl unter ihnen sehn. So fand sich auch Sagoskin eines Abends zur Bibelstunde dort ein, den der Vater seit seiner Reise in die Kirgisensteppe nicht mehr gesehn. Es gab eine herzliche Begrüßung, welche beide Betheiligten alsbald zu der Ueberzeugung brachte, daß jetzt noch ein anderes und höheres Interesse ihre Wege sich habe kreuzen lassen, als dasjenige für die Wissenschaft. Sagoskin wurde sogleich zu Nielsen ins Haus geführt und trat seitdem in ein enges Verhältniß zu ihm, trotzdem daß er, der des Deutschen nicht genug mächtig war, eines Dolmetschers bedurfte um dem von ihm verehrten Pastor verständlich zu sein.

Durch diesen neuen Freund wurde der Vater auch auf die alten Väter der griechischen Kirche aufmerksam gemacht und fand in deren Schriften des Erbaulichen viel.

Solcherweise hatte eine ganze Kette von Umständen dazu gewirkt, ein Menschenherz Den finden zu lassen, in welchem Versöhnung und Friede ist.

Verlobung und Heirath.

Es war im Jahre 1835, als an den nunmehr Dreiunddreißigjährigen eine Frage von großer Tragweite immer mehr und mehr herantrat, die einer baldigen Beantwortung dringend bedurfte, die Frage nach einer „Gehülfin, die um ihn sei.“ „Jetzt oder nie!“ — dieser Entschluß stand nun in Bezug auf das Heirathen bei ihm bald fest. Er geht zu Nielsen und erbittet sich dessen Rath. Und als dieser ihn nach der Wahl seines Herzens fragt, nennt ihm der Heirathscandidat Aline Hunnius, Schwester des Pastors zu Narva, die als Gouvernante in der italienischen Familie Maderni sowohl das Klippsche als auch das Nielsensche Haus besucht hatte und gegenwärtig wieder in Narva beim Bruder war. In all diesen drei Häusern hatte er sie des Oefteren gesehn.

„Sonderbar“ — rief Nielsen bei dieser Eröffnung aus, — „ich habe mit meiner Frau schon drüber gesprochen, daß gerade Ihr Beide recht ein Paar für einander wärt!“ Dies Wort diente dem

Vorsatze, wie sichs leicht denken läßt, nicht wenig zur Befestigung und bald ging ein Brief an Pastor Hunnius nach Narva ab, der die Hand seiner Schwester erbat. Dieselbe wurde alsbald in Aussicht gestellt, die Einwilligung der in Reval lebenden Eltern gab der darauf erfolgenden Zusage ihr rechtliches Fundament und zu Pfingsten fand im Pastorate zu Narva wohin der Bräutigam freudeschlagenden Herzens geeilt war, bei festlicher Tafel die feierliche Bekanntmachung statt, daß Aline Hunnius die Braut des „Stabscapitän Lemm aus St. Petersburg“ sei. Alsdann fand vor den Anwesenden die förmliche Verlobung statt.

Die Hochzeit wurde für den Herbst ins Auge gefaßt. Doch war noch etwas Unvorhergesehenes dazwischenzutreten von Gott bestimmt. Kaum ist der Verlobte nach St. Petersburg zurückgekehrt, so trifft auch Struve dort ein und wendet sich an den General Schubert mit der Bitte, seinen vormaligen Schüler zur Ausführung einer Arbeit auf ein Jahr ihm nach Dorpat abzucommandiren. Eine starke Zumuthung in der That für den, der seinen Hausstand zu gründen gerade im Begriffe stand. Schubert indessen geht auf die Bitte des großen Astronomen ein und wohl oder übel muß die Hochzeit verschoben sein. Nur noch eine Reise zur Braut ist dem mit der neuen Weisung Belehnten zuvor vergönnt; mit ihr gehts dann zu den Eltern und Verwandten nach Reval und nach Hapsal zum Besuch und endlich allein in die Musenstadt.

So schwer das Hinausschieben der Heirath gewesen war, so reich an Segen wurde der Aufenthalt an diesem geistigen Brennpunkte ostseeprovinzialen Lebens für ihn doch. Die Professoren Busch, Keil, Sartorius und Engelhardt, sowie der nachmals erblindete Privatdocent Dr. Carlblom bildeten seinen Umgang hier und auch unter den Studirenden fand sich mancher neue Freund. Beim stud. theol. Wasem versammelten sich des Sonnabends etwa 12 bis 15 Gesinnungsgenossen und erbauten sich an Gottes Wort. Unter ihnen befand sich auch stud. Harnack, nachmals Professor der praktischen Theologie daselbst. Unter den Arbeiten des Berufs wie bei dem anregenden Umgange mit diesem Kreise ernster und im Glauben stehender Jünglinge schritt die Zeit behende fort und war solcherweise keineswegs eine verlorene, sondern eine solche vielmehr, die des Gewinnes viel in ihrem Schooße barg. — Schon zu Weihnachten war eine Besuchsreise nach Reval gemacht worden zur Braut; im Mai aber war die Dorpater Aufgabe gelöst und die Zeit zur Hochzeit brach an. Am 22. Mai fuhr der hier sehnlichst Erwartete in Reval ein und am 29. vollzog Pastor Huhn in der St. Olaikirche Vormittags die Trauung an dem verlobten Paar. Der übrige Theil des Tages wurde in kleinem Freundeskreise und in stiller Freude verbracht. Drei Tage darauf gings dann nach St. Petersburg.

Nach Persien zum Schah.

Die nun folgenden zwei Jahre brachten der Arbeiten auf dem Gebiete der praktischen Astronomie nicht viele mit und zu den kleinen Aufgaben dieses Zeitabschnittes gehörte es unter Anderem, die Residenz mit astronomisch richtiger Zeitbestimmung zu versehn, zu welchem Zweck mit den meisten Uhrmachern der Stadt in Einvernehmen zu treten war. Von demjenigen unter ihnen, der die Hauptuhr am Winterpalais zu reguliren hatte, erfuhr der Vater hierbei, daß der Kaiser Nikolai den Wunsch ausgesprochen habe, dieselbe um Einiges vorangehn zu sehn. Dies widersprach jedoch dem astronomischen Gewissen des Vaters aufs Entschiedenste und der sonst so getreue Unterthan zwang seinem Monarchen die richtige Zeitmessung auf.

Bei so bewandten Umständen war der Muße eine Menge da und wurde dieselbe für die geistliche Fortbildung emsig ausgekauft. Dabei wurde das häusliche Leben durch mehrfachen Besuch der Ver=

wandten aus Reval und Narva gewürzt und der Verkehr mit Nielsen, Klipp und andren Freunden blieb rege wie zuvor. Als nun im Frühjahr 1838 meine Mutter mit Theodor, ihrem Erstgeborenen der Aufforderung einer Freundin gefolgt war, mit derselben nach Arensburg ins Seebad zu gehn und der Vater allein in St. Petersburg geblieben war, kam wiederum so unerwartet wie früher mehrmals schon an ihn ein Ruf; diesmal aber ganz singulärer Art. Se. Majestät der Kaiser hatte dem Schah von Persien als Zeichen des Wohlwollens eine große Zahl von Geschenken zugedacht und es handelte sich darum, wer dieselben dem Beherrscher des fernen Reiches überbringen solle. Schubert hatte dabei sofort an den Vater gedacht um durch ihn geographische Ortsbestimmungen in Persien mit dieser Reise verbinden zu lassen und schlug ihm vor, sich dieser Aufgabe zu unterziehn. Nach der Bedenkzeit von einem Tage und auf Zureden des auch hierin um Rath befragten Pastor Nielsen war der Entschluß zur Reise gefaßt und dem Chef die darauf bezügliche Zusage überbracht.

Die Mutter war, wie sichs leicht denken läßt, nicht wenig betroffen als sie brieflich davon benachrichtigt wurde, was solcherweise im Gange war. Handelte sichs für sie doch um eine Trennung auf ganz unbestimmbar lange Zeit. Doch blieb auch ihr nichts übrig als sich willig drein zu schicken und für die Zeit des Alleinseins mit ihrem Kinde zu den Eltern

nach Reval zu ziehn, wo sie mit gewohnter Liebe aufgenommen ward.

Nach erfolgter Bestätigung des Reiseplans durch Kaiserliche Majestät, begab sich der Vater schon am 13. August in bequemer Equipage auf den Weg. Die Geschenke dagegen wurden in Begleitung eines militärischen Commandos und eines russischen Fabrikbeamten längs der Wolga vorerst nach Astrachan dirigirt. Diesem kaiserlichen Auftrage hatte sich aber noch ein anderer von privater Seite hinzugesellt, welcher für den Reisenden leicht hätte verhängnißvoll werden können, wenn ihn die Güte Gottes nicht hätte bewahrt. Sagoskin nämlich hatte den Vater drum gebeten, einen ihm befreundeten, aber im hohen Grade wunderlichen Russen bis nach Moskau zu begleiten, da derselbe, ein sehr reicher Mann, sich um seiner Habe willen immerwährend für verfolgt halte und unaufhörlich einen Ueberfall fürchte. Derselbe hatte sich der Verabredung gemäß zur Abfahrt eingestellt und nahm neben dem Vater im Reisewagen Platz. Die ersten Stunden der Fahrt gingen fast ganz ohne ein Gespräch dahin, da den Vater Reisegedanken erfüllten, sein unbekannter Nebenmann aber von Natur schon sehr einsilbig zu sein schien. Gegen Abend jedoch als es schon zu dunkeln beginnt, entwickelt sich folgendes kurze, wie aber Jedermann zugeben wird, nicht ganz gleichgültige Zwiegespräch.

Der Russe schlägt nämlich schweigend zu mehreren Malen das Zeichen des Kreuzes, dann zieht er

ein großes Klappmesser hervor, schlägt es auf und übergibt es dem Vater mit den Worten ungefähr: „Dies hatte ich mitgenommen um es Ihnen in den Leib zu stoßen; Gott hat mich aber gnädig davor bewahrt; werfen sie es jetzt zum Wagen hinaus!" Der Vater, der in solchen Fällen von einer fast unbegreiflichen Seelenruhe war, klappt das Mordinstrument gelassen wieder zu und gibts ihm zurück indem er sagt: „O, um ein so gutes Messer wäre es ja schade; es kann Ihnen noch zu etwas Andrem nützlich sein." Das leuchtet dem Irrenhäusler auch wirklich ein und sichtbar befriedigt steckt er seine Waffe wieder fort.

So bewunderungswerth diese Kaltblütigkeit des Vaters hierin auch war, er hätte, wenn er das Messer fortgeworfen, doch richtiger gethan. Denn schon bald danach fing des Reisegenossen Erregtheit wieder an, er lag schlaflos und verstörten Angesichts, während an einem Orte übernachtet wurde, auf seinem Bett und bekundete sich durch seine unsinnigen Befürchtungen immer mehr als völlig geisteskrank. Kaum aber hielt der Wagen nach fortgesetzter Reise vor dem Stationsgebäude in Nowgorod, da sprang der Fremdling hinaus, erkannte den Verwalter seiner Güter in einem vorübergehenden Mann und ließ sich durch nichts mehr davon abhalten, statt, wie beabsichtigt, nach Moskau, mit diesem auf seine Güter zu gehn. Gegen Abend aber stach er demselben das verhängnißvolle Messer in den Leib und wurde als-

bald ins Gefängniß gebracht, aus welchem er als Geisteskranker, jedoch erst durch Protection mühsam zu befreien war. Allein setzte der Vater nun die Reise fort und ein Kosak — sein treuer „Gawril“ — saß als einziger Dienstmann stramm auf dem Bock. Nach 17 Tagen war Astrachan erreicht; und da die Geschenke hier noch nicht eingetroffen waren, eine unfreiwillige Rast von mehreren Wochen gemacht. Die Zeit wurde zu Chronometerbeobachtungen, sowie zum Erlernen der persischen Sprache benutzt.

Endlich langten die erwarteten Gegenstände an. Das Kriegsschiff, welches den Vater an die Persische Küste des Kaspischen Meeres zu bringen hatte, stand bereit; 80 Kisten, welche die Kaisergaben in sich schlossen, wurden draufgepackt, der Vater trat an Bord und man stach in See. Anfangs ging alles gut. Dann aber wurde das Schiff von einem gewaltigen Sturme erfaßt, der ihm die oberen Masten zerschmetterte und die Segel zerriß, so daß das Fahrzeug bei Abscherona, einem kleinen Orte am Westufer, einer gründlichen Reparatur zu unterziehen war. Auch nach Baku wurde von hier aus während des Verweilens ein Ausflug gemacht. Der Weg in dieses Städtchen von ganz orientalischem Gepräge führte an einem Kloster indischer Feueranbeter vorbei, die das ferne Vaterland verlassen hatten um ihre flammende Gottheit in Gestalt brennenden Erdöls hier zu verehren. Ein tragisches Bild heidnischer Versunkenheit boten die bei ihren primitivsten Petroleumlampen

kauernden halbnackten Leute von kaffeebrauner Hautfarbe dem Beobachter dar.

Nachdem auf der Weiterreise ein neuer Sturm überlebt worden war, kam die Persische Küste bald in Sicht, doch machte das erregte Element das Landen bei Sinsili vermittelst einiger Boote erst nach Verlauf von drei Tagen zu einer Möglichkeit. Persischer Boden war damit erreicht.

Der Chan (Gouverneur) des Orts, mit dem Zwecke seiner Ankunft bereits bekannt, trat in großer Ehrerbietung auf den Vater zu und Kanonensalven donnerten dem Abgesandten seines Kaisers vieltönigen Gruß. Ein Persischer Obrist wurde dem Gaste attachirt und ein Dolmetscher trat an dessen Seite sofort in Funktion.

Kaum hatte der Reisende sich in der ihm angewiesenen Wohnung etablirt, als ein Bote des Chan bei ihm erschien mit einem Präsentirteller voll Confect, der mindestens eine Arschin im Durchmesser betrug, auf dem Kopf, begleitet von einem lebendigen Schaf, welche Gaben dort eine ganz außerordentliche Ehrenbezeugung sind. Auch eine Menge der herrlichsten Früchte und Blumen wurde herbeigebracht und in echt orientalischer, nicht freilich sehr delicater Weise zu wiederholten Malen in ihn gedrungen, nur ja zu verlangen, was er begehre; er habe sich von nun an ganz als Gast Sr. Majestät des Schahs anzusehn.

Am Abend war Tafel beim Chan, die Bezeichnung „Tafel“ hier freilich nur im figürlichen Sinne

gedacht, denn wörtlich genommen wurde auf dem Fußboden gespeist. Die ganze Gesellschaft kauerte mit unter sich geschlagenen Beinen auf der Diele umher und Jeder griff mit seinen fünf Fingern in die warme Schüssel, rupfte sich ein Stück von dem weich gekochten Fleische ab, knetete dann eine Handvoll Reisbrei, nachdem er dieselbe in eine fette Sauce getaucht, zu einem soliden Ballen zusammen und schaffte diese Nahrung solchergestalt aus der Welt. All diese Manipulationen mußten jedoch mit der rechten Hand geschehn; der Gebrauch der Linken galt als grober Verstoß gegen die Schicklichkeit. Dann wischte man das anklebende Fett in die Serviette von Brot-Teig, riß wohl auch einen Theil derselben ab und warf ihn, nachdem man ihn gehörig ausgenutzt, seinem vis à vis als Zeichen des Wohlwollens zu. Dies alles gehörte zum guten Ton. Nach Tisch aber, — doch nein: „nach dem Fußboden" sollte man richtiger sagen — wurde eine Schale warmen Wassers umhergereicht, in welcher ein Jeder sich die Finger wusch. Daß die Conversation bei alledem in persischer Sprache geführt wurde und der Vater den stummen Bewunderer dabei machte, versteht sich von selbst.

Von hier gings weiter nach Rescht, wohin der dortige Consul des Russischen Reichs den Vater zu sich abzuholen nach Sinsili gekommen war. Der mehrwöchentliche Aufenthalt daselbst wurde wiederum sowohl zu astronomischen Beobachtungen als auch zur Uebung in der Landessprache verwandt. Auch ein

starkes Erdbeben erlebte der Reisende an diesem Ort, eine Erscheinung, die hier zwar nicht selten war, dennoch aber einen gewaltigen Schrecken verursachte in der ganzen Stadt. Alles warf sich nieder zum Gebet; und ein Perser unter ihnen faßte dabei seine Anrufung in das charakteristische Wort: „Gott, ich bin gerecht!"

Als darauf die Zeit zur Fortsetzung der Reise herangenaht war, wurden die Geschenke 40 Maulthieren auf den Rücken gepackt und nun der Weg direct nach Teheran verfolgt. Die Erreichung dieses Zieles war indessen keineswegs leicht. In den sumpfigen Wäldern, welche die Karawane zu durchschreiten hatte, fielen oftmals die Lastthiere sammt ihrer Ladung um; hernach aber ging es im Elburus so hohe Berge hinan, daß die Reisenden sich mitten in den Wolken befanden und der jähe Abgrund neben dem Wege sich leicht, in Dünste gehüllt, dem Blicke der Reisenden entzog. Dabei wurden stets, wo Ansiedlungen sich befanden, Beobachtungen gemacht und ihre geographische Lage bestimmt. Die Richtung des Weges gab der Compaß an, die Größe der Entfernungen aber war oftmals nur aus dem höchst regelmäßigen Gange der Maulthiere zu ersehn.

In Begleitung des Consuls aus Rescht wurde Teheran in 11 Tagen erreicht. Da von dem letzten Rastorte aus die Ankunft des Vaters in der Residenz gemeldet worden war, wurde er von einer ihm entgegengesandten Ehrenwache in einiger Entfernung von

Teheran begrüßt. Alsdann durchzog die Karawane in feierlicher Procession die engen und schmutzigen Straßen der Stadt, worauf im Russischen Gesandschaftshôtel bei Herrn von Dühamel, dem Vertreter unsres Reichs, Wohnung genommen ward. Diesem stand ja der Vater nahe schon von der gemeinsamen Reise in die Kirgisensteppe her.

Fast 8 Tage dauerte es, bis nun die Aufstellung der Geschenke durch den mitgenommenen Beamten beendigt war. Am 6. December endlich, dem Namenstage Sr. Majestät des Kaisers Nikolai wurden vom Vater in Gemeinschaft mit dem Consul Chodsko die Gaben dem Beherrscher des Perserreiches dargebracht. In einem großen Saale war der Fußboden mit der übergroßen Menge von Kunstgegenständen in Porcellan und Krystall belegt. Nachdem lange auf ihn gewartet worden war, erschien Mohamed Mirza endlich, von einem seiner Minister begleitet, in der Thür; lustwandelte zwischen den ausgebreitet daliegenden Kostbarkeiten einher und weidete sein sonst so müdes Auge an der bisher vielleicht noch ungesehenen Pracht, indem er sich voll Theilnahme durch den Consul noch Manches näher erklären ließ.

Zwei Tage darauf fand bei Hofe nach Abschluß einer längeren Fastenzeit eine große Festfeier statt. Hierbei sollte das Uebrige, was noch an Geschenken mitgebracht war, dem Schah unterbreitet werden, bestehend in Tuch und Seidenstoffen mannigfachster Art; und der Hof entfaltete bei dieser Gelegenheit seinen vollen

orientalischen Glanz. Die Feier begann mit einer Audienz im Palast, woselbst der Schah auf einem Teppich sitzend seine Gäste empfing. Für Dühamel wurde in gastfreundschaftlicher Zuvorkommenheit ein Stuhl gebracht, welchen der Vater mit den übrigen Anwesenden während der Unterredung im Halbkreise feierlichst umstand. Dann ging es in den Garten hinaus, woselbst vor dem Harem alle kostbaren Gewebe um ein Wasserbassin gruppirt, das Staunen Derer erregen mußten, die solche Herrlichkeiten des Westens noch nicht gekannt. Mit den ceremoniellen Huldäußerungen eines Morgenländers nahm der große Herrscher die Gaben hin und schritt dann seinem Thronsaale zu, der nur von drei Wänden umschlossen, an der vierten aber offen, mit dem Garten in unmittelbarer Verbindung stand. Unter den Klängen wild rauschender Musik, bei welcher weder der Fiedler nach dem Trompeter, noch dieser nach dem Trommler fragte, da in Persien in dieser Beziehung noch volle Freiheit herrschte, — bestieg der Schah den Thron und die Magnaten des Reichs nebst zahlreichen Truppentheilen nahmen ihre Stellung vor demselben ein. Die Vertreter Rußlands dagegen — und unter ihnen auch der Vater — bestiegen eine Estrade, die neben dem Thronsaale für auserwählte Gäste errichtet war. Jetzt trat ein Mann auf, der aus ziemlicher Entfernung in persischer Sprache eine Anrede an die Versammelten hielt. Dieselbe begann mit dem Lobe Gottes des Allerhöchsten, erging sich als=

dann in der Verherrlichung des Persischen Reichs; und als Redner endlich auf den Ruhm des Schahs zu sprechen kam, da verbeugte sich bei dessen Namennennung alles Volk. Hierauf trat noch ein Zweiter auf, der seine Lobsprüche in Verse gefaßt hatte; und als auch dieser seine Schuldigkeit gethan, schloß das ganze Fest mit — — einer Tasse Thee, die den Fremdlingen auf der Estrade dargereicht ward. Seine Majestät aber zog sich in die inneren Gemächer zurück.

Hiemit war die ursprüngliche Mission des Vaters als beendigt anzusehn. Noch aber stand die Rückreise in die Heimath nicht so bald bevor. Dühamel nämlich hatte den Plan gefaßt, den Vater behufs weiterer Ortsbestimmungen an die Ostgrenze Persiens in die Provinz Chorasan bis nach Mesched zu senden und hatte sich um Genehmigung dieses Vorhabens nach St. Petersburg gewandt. Bevor dieselbe von dort her einlief, verging natürlich geraume Zeit. Endlich gings auf den Weg. Neben seiner wissenschaftlichen Aufgabe sollte der Reisende auch hier wieder Uebermittler einer Gabe sein. Sein Kaiser sandte dem in Mesched als Gouverneur residirenden Oheim des Schahs einen schönen Säbel durch ihn, mit kostbaren Edelsteinen reich geziert.

Die Karawane war diesmal klein. Außer seinem „Gawril“ hatte der Vater noch einen persischen Diener, einen armenischen Dolmetscher, zwei Maulthiertreiber und noch einen Perser mit, der neben ihm her die

Chronometer trug, da man diese, um Erschütterung zu vermeiden, nicht auf die Lastthiere lud. Der Vater und seine Bedienten saßen zu Pferde, das Gepäck trugen Maulthiere einher, und dazu gehörte auch Tisch und Stuhl, ein Mobiliar, das beim Niederschreiben des Beobachteten nicht gut zu entbehren war. So brach unter den belebenden Strahlen der Frühlingssonne am 4. Februar der kleine Kundschafterzug von Teheran auf.

Wonnig mild fächelte den Reisenden die warme Frühlingsluft an und die blühenden Narcissen spendeten ihm balsamischen Duft. Leichten Herzens und mit dem Lobe Gottes in der Brust ritt hier der Fremdling seines Wegs. Um Mittag wurde es drückend heiß, doch wollte weder der Pelz noch auch die spitze Persermütze von Schafsfell abgelegt sein, da nur mit solch winterlicher Bekleidung einer Erkältung bei der so schnell wechselnden Gebirgsluft vorzubeugen war.

Von West nach Ost zog sich der Weg dahin, zur Rechten die Hochebene, zur Linken die stolzen Höhen des persischen Elburus mit seinem in Wolkenhöhen sich verlierenden, schneegekrönten Demavend.

In dieser Richtung wurden täglich 35 bis 40 Werst zurückgelegt. Wo erforderlich wurde um der Beobachtungen willen Halt gemacht, der Sonntag aber als Rasttag benutzt. Die Lebensmittel bekam man in den am Wege liegenden Dörfern oder Kara=

wansarais gekauft und wurden dieselben auf improvisirtem Heerde von den Dienern gekocht.

Nach Verlauf eines Monats war endlich Mesched erreicht. Auch hier wurde eine Anzahl Reiter vor die Stadt hinaus dem Reisenden zur Begrüßung entgegengeschickt und bald zog derselbe in die für ihn bereitstehende Wohnung ein. Am Tage darauf war Audienz beim Oheim des Schahs. Der Dolmetscher trug das für denselben bestimmte Geschenk und ein Secretär begleitete ihn. Raschen Schrittes durchmaß der Vater, seiner lebendigen Natur entsprechend, den fürstlichen Hof. „Jawasch! jawasch!“ („Langsam! langsam!“) rief der über diesen Verstoß gegen die gute Persersitte entsetzte Secretär. Der wohlgemeinten Mahnung ward Folge geleistet und in feierlichem, weit ausgeholtem Schritt das noch übrige Stück Weges in den Palast nun fortgesetzt. In einer Ecke am offenen Fenster saß der hohe Herr. Freundlich begrüßte er den Fremdling, nahm das kostbare Geschenk mit Erkenntlichkeit aus seiner Hand und erkundigte sich theilnehmend, wie die Reise daher von Statten gegangen sei. Als aber der Vater im Laufe der sich nun anbahnenden Unterhaltung unter Anderem von seiner Absicht sprach, um wissenschaftlicher Ausbeute willen auf dem Rückwege über Asterabad zu gehn, da rief der Lebemann voll Entsetzen aus: „O, das thun Sie nur nicht; auf diesem Wege gibts Räuber und Bürgerkrieg; heute beginnen wir überdies ein vierzehntägiges Fest; während desselben ruhen Sie aus und seien Sie

unser Gast; mein Secretär wird Sie täglich besuchen und Ihnen zu Diensten stehn.“ Dies Anerbieten nahm der von der Reise allerdings Ermüdete dankbar an; gabs ja ohnedies in Mesched zu arbeiten genug. Täglich kam, wie es angekündigt war, der Secretär; und der Vater war schon bis zu einem gewissen Grade im Stande dessen Sprache ohne Dolmetscher zu verstehn. Während des weiteren Aufenthaltes in dieser als Wallfahrtsort heilig gehaltenen Stadt wurde auch der Mustahide (oberste Geistliche) besucht.

Am Abend vor der Abreise stellte sich der diensthabende Beamte wieder ein und zwar diesmal speciell um die Anzeige zu machen, daß der Oheim des Landesherrn am nächsten Tage seinen Gast zu beschenken beabsichtige. Dabei wurden, um jede Ueberraschung zu meiden, die Gaben nicht nur alle bis auf die letzte genannt, sondern zur gefälligen Nachachtung auch aufs Gewissenhafteste bemerkt, wie viel einer jeden die Geschenke überbringenden Person für das Betreffende zu entrichten sei. Unsicherheit des Benehmens wenigstens blieb dem Fremdling durch diese Unverblümtheit erspart.

Auch einen anderen Blick in persische Verhältnisse sollte der Reisende an diesem Abend noch thun. Während er nämlich mit dem Secretär noch spricht, erhebt sich auf der Straße ein jammervolles Geschrei. Was das bedeute? fragt der Vater. „Ach, das ist nichts“ — erhält er zur Antwort; — „eine Judenfrau hat gegen unsre Festgebräuche einen Verstoß be-

gangen und dafür plündern unsre Soldaten die 300 hier ansäßigen Judenfamilien aus."

Am nächsten Morgen liefen, wie angesagt, die Geschenke des hohen Gönners, darunter auch ein schönes Reitpferd, ein und nach einem Abschiedsbesuche im Schloß wurde der Weg in der beabsichtigten Richtung durch die Provinz Masanderan auf dem geschenkten Gaule nach Asterabad fortgesetzt.

Daß es in dieser Gegend an Räubern keinen Mangel habe, bestätigte sich allerdings gar bald. Des vielen Reitens müde, ging der Vater eines Tages etwa eine Viertel Stunde vor seiner kleinen Karawane her den Saum eines Waldes entlang. Da springt blitzschnell ein Perser aus seinem Versteck hervor und greift mit dem Rufe „Geld her!" dem Vater an die Brust. Dieser blickt ihn mit seinem durchdringenden Auge scharf und still an, hebt die Hand alsdann zum Himmel empor und fragt: „Bittest Du Gott in dieser Weise um Dein tägliches Brot?" Des Räubers Hand sinkt und beschämt steht der in seinem Gewissen Getroffene da. Nun zieht der Reisende seinen Beutel hervor, nimmt offen aus dem Vorrath seines gesammten Reisegeldes eine Kleinigkeit und gibt sie ihm. Dieser nimmt dankend die Gabe hin und geht still seines Wegs. Es war der Triumph eines einzigen Wortes über ein verkommenes Menschenherz. —

Nach 14 Tagen war die Stelle bald erreicht, vor welcher der Vater in Mesched am allermeisten

gewarnt worden war. Auch im Dorfe davor warnten die Bewohner ihn vor jenem räuberischen Ort und boten in so dringender Weise Geleitsmänner für dieses Stück Weges an, daß der Reisende endlich die Schutzmannschaft anzunehmen sich entschied.

Zwölf bis vierzehn Bewaffnete schlossen sich nun zu Fuß der Karawane an. Doch war ihr Heldenmuth nicht gerade von Weitem her. Denn noch war das gefürchtete Dorf nicht erreicht, da erklärten die Tapferen ihre Schuldigkeit gethan zu haben; im Dorfe selbst sei's ja doch zu bös. Drum nahmen sie ihren nicht geringen Lohn und machten Kehrt in der Vollfreude über ihre immer noch heile Haut. Unbewaffnet und ohne Schutz zog nun der gottvertrauende Reisende in den so verschrieenen Ort und fand allen Gerüchten entgegen ein ganz freundliches Völkchen darin, in dessen Mitte er übernachtete, zuvor aber noch seine Astronomie betrieb. Ohne daß ihm auch nur ein Haar gekrümmt worden wäre setzte er am folgenden Tage seine Reise fort.

Jetzt mußte das Gebirge überschritten sein und nachdem dies unter viel Mühseligkeiten auf ganz schmalen und oft gewaltig steilen Pfaden geschehen war, lag Asterabad im weiten Thale vor ihm. Malerisch war der Anblick der von fruchttragenden Pomeranzengärten vielfach unterbrochenen, mehr europäisch gebauten Stadt und erquicklich für den ermatteten Reitersmann die Ruhe in ihr. Ein Deutscher, der früher in seiner Heimath studirt hatte, eines Duells

wegen aber ins Morgenland geflüchtet, jetzt hieselbst Bierbrauer war, machte dem Vater, nachdem er von dessen Ankunft gehört, einen Besuch. Sonst gab es des Interessanten an diesem Orte nicht viel und nach vier Tagen schon ging es wieder Teheran zu. Unterwegs kam der Vater von der Reise völlig erschöpft und von der jähen Luftveränderung halb krank in einem Städtchen an. Der von seiner Ankunft in Kenntniß gesetzte Chan des Orts übersandte ihm eine Einladung, doch mußte dieselbe unwohlseinshalber abgelehnt werden. Als der Gouverneur dies erfuhr, schickte er einen Teller voll Backwerk und Erfrischungen aller Art dem Kranken zu. Dieser, in seiner Stube auf und ab schreitend, mochte indessen nichts davon. Endlich aber fiel sein Auge auf ein Stück Backwerk, das mit einem weißen Pulver bestreut war. Er greift danach und ißt's. Da wird ihm plötzlich wohl, er schläft die Nacht hindurch gut und kann am Tage darauf wieder auf dem Pferde sein. Er meinte, das weiße Pulver auf dem Kuchen müsse opiumhaltig gewesen sein.

Auf dem nun fortgesetzten Wege indessen stellte sich Benommenheit des Kopfes, Schwäche und Appetitlosigkeit wieder ein. Als nun der Reisende in dieser Leibesverfassung eines Tages wieder an einem Saumpfade so daherritt, rechts ein tiefer Abgrund und links eine Felswand, kam ein Ochsentreiber hinter ihm her und indem eins seiner Thiere neben dem Vater vorbeizukommen suchte, wurde dessen Pferd scheu

verfehlte den rechten Tritt und stürzte rollend den jähen Abgrund hinab. Doch ohne den Reiter. Dieser war in demselben Augenblick aus dem Sattel gesprungen, stand wie durch einen Zauberschlag auf festem Fuß und sah seinem herabrollenden Roße in den Abgrund nach bis es in der Tiefe verschwunden war. Jetzt schaute er sich nach seinem Diener um. Derselbe saß, vor Schrecken kreidebleich, hinter ihm auf dem Pferd. Schleunigst sprang er nun ab und suchte einen Steg in die Tiefe hinab. Als er aber bis zur Hälfte etwa hinabgestiegen war, kam ihm das treue Thier schon entgegengetrabt, ohne Makel und unversehrt; selbst an dem Sattel fehlte nichts. Nur der Zaum hing auf halber Höhe an einem Baum.

Jetzt ging es weiter fort. Aber kaum verging ein Tag, da stürzte eins der beladenen Maulthiere hinab und zwar geradenweges in den unten daherfließenden Bach. Das Gepäck wurde durchnäßt und ein darunter befindlicher Barometer zerbrach. Das Thier konnte zwar noch weitergeführt werden, jedoch ohne die Last, welche nun vielmehr auf die andren Maulesel zu vertheilen war. Die letzten zwölf Tage gingen für den Reisenden noch unter vieler Beschwerde dahin. Das Unwohlsein nahm eher zu als ab; der Rücken that ihm vom vielen Reiten weh, der Hals war ihm steif und der Kopf nicht wenig wüst. Dennoch mußte nicht nur die Reise ohne Unterbrechung fortgesetzt sondern auch dabei beobachtet und berechnet werden, was es zu beobachten und zu berechnen gab.

Um so erfreulicher darum, als am 27. April 1839 Teheran wieder erreicht war. Die Steifigkeit der Gelenke kam hier aber erst in vollem Maße nach und die Abspannung der Kräfte war übergroß. Und war kein Wunder auch, denn in drei Monaten waren gegen 2000 Werst (fast 300 Meilen!) reitend zurückgelegt. Auf den Fußboden hingestreckt ruhte er nun tagelang aus.

Ein Zeichen der Anerkennung wurde ihm übrigens während dieses Aufenthaltes in Teheran auch zu Theil. Dühamel überreichte ihm im Namen des Schahs ein Diplom, welches ihn zum Ritter des Persischen Löwen- und Sonnenordens 2. Classe ernannte. Dasselbe war von einem werthvollen großen Shawl begleitet in orientalischer Farbenpracht.

Nach einer weiteren Erholung auf dem Landsitze Dühamels wandte sich der Vater nun Tiflis zu. Das war abermals ein Ritt von 1200 Werst, der überdies durch die schon drückende Hitze noch schwieriger war. In neunzehn Tagen anhaltenden Reitens war Tauris erreicht. Dort aber verzögerte sich die Weiterreise zwei Wochen lang. Nach nochmaligem Aufenthalte am Araxes, woselbst Quarantaine zu halten war, näherte sich die Karawane dem Ararat. Während aber der Vater denselben noch am fernen Horizonte suchte, rief sein Dolmetscher ihm zu: „Herr, wo sehn Sie hin, da ist er ja!“ Und wirklich, aus einer Wolkengruppe heraus blickte des Colosses eisumstarrtes Haupt wie aus unmittelbarster Nähe ihn an, überwältigend schön. Die Höhe dieses Berges wurde

nun vom Vater berechnet und auf 14,500 Fuß bestimmt. Darauf zog die kleine Reisegesellschaft östlich an diesem Denkmal der Geschichte vorbei.

Nachdem auch Eriwan passirt und einmal wegen Ermangelung eines andren Unterkommens in einer Zigeunerhorde übernachtet worden war, kam der Reisende am 23. Juli wohlbehalten in Tiflis an. Mit Freuden stieg der an Kräften völlig Erlahmte aus dem Sattel zum allerletzten Mal und kehrte in dem gastfreundlichen Hause eines armenischen Kaufmanns ein, der ihm unterwegs begegnet war und mit morgenländisch-patriarchalischer Gastfreundlichkeit ihn gebeten hatte, in Tiflis an seiner Thür nicht vorüberzugehn.

Nach gehöriger Rast wurde nun von hier aus im deutschen Colonistenwagen der Weg nach Wladikawkas zurückgelegt, an einem über den Tereck gespannten Seile im hängenden Rollstuhle über die wildschäumenden Wogen dieses Bergflußes gesetzt und endlich das letzte Stück der Reise per Post über Moskau nach St. Petersburg gemacht.

So war nach einem Reiseleben von mehr als einem Jahre der heimische Boden am 8. September 1839 wieder erreicht und nach kurzer Rast wurde alsdann zur Mutter nach Reval geeilt. Dort erst machte der Vater die persönliche Bekanntschaft seiner nunmehr schon dreiviertel-jährigen Tochter, die ihm während seiner Abwesenheit geboren worden war und brachte nun seine Familie, von Dank für alles Durchlebte erfüllt, in die Hauptstadt zurück.

Krankheit und Unthätigkeit.

Nachdem der Winter von 1839 bis 40 mit der wissenschaftlichen Verwerthung des in Persien gewonnenen Materials hinreichend ausgefüllt war, wurde im Sommer 1840 eine Erholungsreise nach Hapsal gemacht, welche die Familie für die Zeit von vier Monaten der drückenden Stadtluft entzog und ihr im Kreise der Verwandten eine reiche Erquickung bot. Nach Hause zurückgekehrt, fing die Zeit der Arbeit wieder an. Doch auch jetzt wieder stand eine lange Unterbrechung derselben bevor.

Als der Vater eines Tages durch die Stube schritt, verging ihm plötzlich Hören und Sehn, er wankte rückwärts und fiel der herbeieilenden Mutter in den Arm. Er war vom Schlage gerührt. Und als er sich nach drei bis vier Tagen fast ununterbrochener Bewußtlosigkeit in der Krankenstube umzuschauen begann, sah er alle Gegenstände in doppelter Gestalt. Eine Zeit banger Sorge war nun für die Mutter da und so treu auch die ärztliche Hülfsleistung

war und so aufopfernd die Pflege, die der Kranke durch sie erhielt; — auf das Ernsteste sich gefaßt zu machen war immerhin an der Zeit.

Aber das Unwetter, das wir herannahen hören, bricht nicht in jedem Falle über uns ein und der Sturm, der durch die Eiche fährt, bricht derselben nicht immer die Krone ab. Denn es lebt Einer noch, der unsrer schont. Die Schatten weichen, die Stürme verwehn und die schmerzlich vermißten Strahlen brechen durch die Wolkenwand wieder hervor.

Mit des Vaters Genesung ging es zwar langsam nur und die doppelten Bilder vor seinem Auge wichen lange noch nicht. Aber daß von Genesung auch nur geredet werden durfte, war schon der Freude genug. Und nachdem nun noch Woche um Woche verstrichen war, da kehrten die verlornen Kräfte zurück und herzliche Dankbarkeit gegen den gnädigen Helfer da droben erfüllte die Herzen Derer, von denen drohende Gefahr sich hatte abgewandt.

Aus der Zeit fortschreitender Reconvalescenz sei hier noch eines kleinen Erlebnisses gedacht, das trotz seiner Unscheinbarkeit dennoch denkwürdig genug für den Vater war um diesen Blättern auch einverleibt zu sein.

An einem sonnigen Tage verließ der Genesende zum ersten Mal wieder das Haus um sich in der frischen Luft zu ergehn. Da begegnet ihm der Kaiser Nikolai in der großen Morskaja auf offenem Gefährt. Die Vorschrift für diesen Fall lautete damals: Die

rechte Schulter entblößt, so daß die Epaulette sichtbar sei. Der Vater greift hastig nach dem Haken, der seinen Mantel am Halse zusammenhält. Er reißt und zerrt an ihm herum, aber vergebens; der Haken geht nicht auf. Er versuchts noch einmal, — aber nicht minder umsonst. Inzwischen ist Se. Majestät an ihm schon vorbei, sieht sich jedoch noch mehrmals und lange Zeit mit durchbohrendem Blicke nach seinem Stabscapitän um. Da es diesem indessen auch jetzt bei aller Anstrengung nicht gelingt der gesetzlichen Vorschrift nachzukommen, bleibt die erforderliche Ehrenbezeugung für diesmal weg und verdrießlich geht der Vater nach Haus. An demselben Tage gibts aber noch etwas im Kalender nachzusehn. Sein Blick fällt auf den heutigen Tag und — o Schrecken — es ist ein Kronsfeiertag! Nun ists ihm mit einem Mal klar, wiefern ihm sein schlechter Mantelhaken heute genützt. Denn hätte derselbe seinen Dienst nicht versagt sondern die Aufdeckung der Schulter erlaubt, so wäre die Vice-Uniform zum Vorschein gekommen anstatt des Paraderocks, der an diesem Tage allein zuläßig war. Am folgenden Tage begegnet er vollends einem Mitdienenden, der ihn mit der Frage begrüßt: „Haben Sie gehört, daß Se. Majestät gestern mehrere Offiziere auf die Hauptwache geschickt, weil dieselben nicht in voller Uniform gewesen sind?“ Von da an beklagte sich der Vater über seinen Mantelhaken nicht mehr.

Nachdem der Stabscapitän im Frühling des Jahres 1841 zum Capitän ernannt worden war, begann eine Zeit mehrjähriger Unthätigkeit in dienstlicher Beziehung für ihn. Zwar wurde ihm, um seine Arbeitskraft in irgend einer Weise zu verwerthen, die Durchsicht der Jahrbücher des Generalstabs zur Aufgabe gemacht, doch füllte diese Arbeit seine Zeit keineswegs hinreichend und seiner Arbeitsfähigkeit entsprechend aus. So vergingen die Jahre 1842 bis 1845 ohne daß sich eine eigentlich astronomische Aufgabe für ihn fand.

Unter solchen Umständen im Dienste zu stehn, wurde ihm fast unerträglich schon, so daß er allen Ernstes den Gedanken erwog, sich nach einem anderweitigen Arbeitsfelde umzusehn. Da wurde inzwischen der aus Warschau nach St. Petersburg berufene General von Berg an Schuberts Stelle sein Chef und dieser wies ihm bald wieder eine entsprechende Aufgabe an.

Noch einmal unter die Kirgisen.

Eine neue Expedition in die trostlose Steppe des Kirgisenvolks stand 1846 bevor. Es galt von der Festung Orsk aus (260 Werst östlich von Orenburg) einen Streifzug nach Neu-Uralsk zu unternehmen, die dortige Befestigung mit frischen Truppen und Proviant zu versehn und alsdann an den Aral-See und den Syr-Darja vorzurücken, um für eine neu zu erbauende Festung einen geigneten Ort zu ersehn. Bei diesem Unternehmen sollte der Vater astronomische Ortsbestimmungen machen und zugleich wieder „sternedeutender“ Wegweiser sein.

Da seine Abreise zu diesem Zweck schon in die zweite Hälfte des Märzmonats fiel, war sie überreich mit allen Reizen ausgestattet, die bodenlose russische Wege einer Fahrt zu verleihen im Stande sind. Hinter Wladimir lag der Schnee noch so hoch, daß der Reisewagen auf Sohlen gesetzt werden mußte und doch stellweise selbst mit acht Pferden bespannt kaum von der Stelle kam. Ja auf einer Strecke wurden

zehn Gäule in Thätigkeit gesetzt und zwölf Reiter, mit Schaufeln versehn, begleiteten das Fuhrwerk um es auf Schritt und Tritt aus dem Schnee hervorgraben zu können, was sich auch wirklich als nothwendig erwies. In zehn Stunden wurden auf diese Art kaum dreißig Werst gemacht. Der Diener, dessen Kräfte dabei auch stark in Anspruch genommen waren, wurde allmählig vor Erschöpfung krank und lag bald regungslos zur Seite des Reisenden, von ihm gepflegt. Endlich aber wurde sein Zustand so schlimm, daß der Tod jede Stunde zu befürchten war. Doch wurde es nach einiger Zeit wieder besser mit ihm und die Reise nahm ihren Fortgang. Bald aber lagen Mann und Roß in einem tiefen Wassergraben, aus dem es keinen Ausweg mehr zu geben schien. Da kamen auf den Hülferuf Tataren herbei, Musterstücke edler Menschlichkeit; die fragten vor allem, was sie für ihre Retterarbeit zu erwarten hätten und nach geschehener Uebereinkunft erst zogen sie den Reisenden sammt seinem Wagen aus dem nassen Elemente hervor.

Schon war darauf die Nähe von Orenburg endlich unter viel Mühsal erreicht, nur sieben Werst fehlten noch bis zu der Einfahrt in die Stadt. Da waren die Pferde bereits so matt, daß den Wagen bis an das nahe Ziel zu bringen für sie nicht mehr im Bereiche der Möglichkeit stand. Eins derselben bestieg der Vater nun, ein zweites der Knecht und Beide ritten voraus um frisches Zugvieh herbeizuholen, welches die Reise beendigen half.

So war nach Verlauf von sechsunddreißig Tagen der Weg durchmessen von St. Petersburg bis nach Orenburg hin. Wer durch Rußland, zumal im Frühling oder Herbst zu reisen Gelegenheit gehabt, dem erscheinen Erlebnisse wie die geschilderten nicht allzu wunderbar.

Bald wurde mit dem genesenden Diener die Reise nach Orsk fortgesetzt, woselbst am frühen Morgen des 20. Mai auf freiem Felde vor der Stadt zur Expedition alles bereit stand. 250 Mann Kavallerie, 87 Mann Infanterie, eine Kanone und 1260 Fouragewagen bildeten den langen Zug; ihm folgten dann noch 600 Ochsen nebst 72 Kameelen nach.

Der Vater hatte außer einem soliden Reisewagen und zwei Gepäckfuhren ein Paar Reitpferde mit und zwei berittene Kosacken bildeten außer dem reconvalescenten „Iwan“ seine Dienerschaft. Neben dem Wagen aber gingen zwei Infanteristen mit einer Tragbahre für die Chronometeruhren daher.

Zum Anführer des Zuges war der Obrist-Lieutenant Rakutin bestimmt. Mit je einem Gottesdienste für die Russen wie für die Baschkiren wurde begonnen und nach eingenommener Mahlzeit gab die Trommel zum Abmarsch das Signal. Der Generalgouverneur von Orenburg, der zugegen war, richtete an die Abziehenden noch ein ernstes Wort, gab alsdann dem Obrist Rakutin und dem Vater einen Kuß, ritt bis zu einer Anhöhe dem Zuge voran und nach-

dem er hier Halt gemacht, rückte die ganze mächtige Colonne an ihm vorüber in die unabsehbare Wüste hinein.

Nach einigen Tagereisen wurde der Fluß Or überschritten und in südöstlicher Richtung ging es dann bei einer Temperatur von oft 25 Grad Reaumür weiter fort. Ein kleiner See um den andren kam hier in Sicht und ob das Wasser desselben oft auch noch so wenig brauchbar erschien, man war daran bei der zunehmenden Hitze dennoch froh. Doch auch ein starker Regen überfiel den Heereszug einmal bei Nacht. Wer von der Mannschaft unter die Fouragewagen sich verkriechen konnte, der thats, alle Uebrigen wurden völlig durchnäßt.

Endlich gelangte man an den Fluß Irgis, dessen Lauf nun bis nach Neu-Uralsk zu verfolgen war. Als der Vater auf diesem Wege bei Nacht einmal in seinem Zelte lag, schlug die Trommel plötzlich Alarm. Mit halblautem Gebete sprangen die Soldaten um ihn her auf um dem signalisirten Feinde entgegenzugehn. Doch wars diesmal ein solcher nicht, sondern nur eine Probe, die der Obrist Nakutin hatte anstellen wollen um die Kampfbereitschaft seiner Truppen zu ersehn.

Immer weiter und weiter bewegte sich in dieser Weise der Zug täglich fort, doch konnte dies je länger es währte, nur um so langsamer geschehn, da die Pferde ermatteten und ein beträchtliches Contingent davon unterwegs fiel. Die Stunden der Rast wurden

um der armen Thiere willen immer häufiger und die Augenblicke der Unthätigkeit darum auch. Dem letzteren Uebelstande abzuhelfen, wußte der Vater nun Rath. Er versammelte die Truppen mit Bewilligung des Anführers jeden Tag um sich und las ihnen einen Abschnitt aus dem Neuen Testamente vor, dessen russische Uebersetzung er besaß. Dieses Lesen aber leitete er mit freiem Gebete ein und aus. Immer mehr und mehr Leute schaarten sich täglich freiwillig um ihn und mit gespannter Aufmerksamkeit hörten sie ihm zu; Vieler Ohren berührte das Gotteswort offenbar zum allerersten Mal; und so oft er geschlossen hatte, brachen sie in Worte herzlichen Dankes für das Vernommene aus. So trieb er täglich an den Leuten Mission und theilte zugleich russische Tractate erbaulichen Inhaltes unter sie aus, mit denen er sich zu Hunderten von Exemplaren versehn. Auch mit einem Kirgisen, der russisch sprach, kam es oftmals zu ernsten Unterredungen. Derselbe hatte nämlich bemerkt, daß der Vater es mit den Sternen am Himmel zu thun habe, trat darum eines Tages in sein Zelt und erbat sich eine Auskunft darüber, was denn hinter den Sternen sei. Der Vater, der von der Schöpfung schon jetzt nicht leicht mehr zu sprechen vermochte ohne auch der Erlösung Erwähnung zu thun, war bald mit dem Manne im Centrum aller Wahrheit angelangt und lud den Lernbegierigen nun täglich zu sich zum Theetrinken ein, während dessen er sich eingehend mit ihm über geistliche Dinge unterhielt.

Nach sechsundzwanzig Tagen stand die Colonne vor Neu-Uralsk. Ein fadenhoher Wall und eben so tiefer Graben davor bildeten hier die Befestigung, in deren Mitte die Blockhäuser sich befanden, halb in der Erde erbaut. Auch die Zeit, welche an diesem Orte verstreichen mußte bevor die hier stationirten Truppen durch die neu herbeigeführten abgelöst werden konnten, wurde vom Missionsfreunde dazu benutzt, den Ersteren einen Tractat vorzulesen, welcher den Titel: „Des Soldaten Heimkehr zu den Seinigen" trug. Athemlose Stille und lebhafteste Theilnahme der ihres Dienstes zu Entlassenden lohnte auch hier seine Müh.

Nach Ablauf der für den Neu-Uralsker Aufenthalt festgesetzten Frist und nach Beschaffung der nöthigen Zahl von Kameelen aus der Nachbarschaft, begann am 10. Juli unter Begleitung von 170 Kosacken die speciell wissenschaftliche Expedition.

Einige Kirgisen hatte man mitgenommen um von ihnen Auskunft darüber zu erhalten, wo Wasser zu finden sei; denn Seen gabs hier nicht mehr; die Brunnen, die sich da und dort zerstreut fanden, mußten Mensch und Thier mit Wasser versehn. Die Lage dieser Brunnen wurde jetzt vom Vater auf astronomischem Wege genau bestimmt, so daß sie seitdem auch ohne Führer nach der Karte zu finden sind. Der Syr-Darja wurde erreicht und längs demselben westwärts gegen den Aral-See vorgerückt. Dort wurde ein auf Rädern mitgenommenes großes Boot ins

Wasser gesetzt und von ihm aus das Ufer recognoscirt. Es fand sich auch wirklich ein für eine Befestigung geeigneter Punkt, welcher vom Vater bestimmt und in die Karte eingetragen ward. Im Jahre darauf wurde dort die Festung „Raim" erbaut.

Nachdem auch dieser Aufgabe nachgekommen war, wurde an die Rückkehr gedacht. Dieselbe führte anfangs ostwärts wieder den Syr-Darja entlang, wobei die feindlichen Chiwinser des jenseitigen Ufers die Bewegungen der Expedition beobachteten und dieselben durch angemachte Feuer weiter signalisirten; dann aber wurde der Weg gegen Norden verfolgt.

Hier trat bald empfindlicher Wassermangel ein, denn die Brunnen, auf welche man hier gerechnet hatte, fand man versandet vor. Das wenige Wasser in den mitgenommenen Lederschläuchen reichte kaum für die Speise und den Thee der Offiziere hin. Die wegweisenden Kirgisen vertrösteten indessen auf den nächsten Tag. Als des anderen Tages die Sonne am höchsten stand, war wiederum ein Brunnen erreicht, aber auch dieser war jenem ersten gleich bis obenhin verschüttet mit Sand. Nun kamen die mitgenommenen Schaufeln in Gebrauch. Rüstig gingen die Kosacken schon um des eignen Durstes willen ans Werk. Nach rastloser Arbeit kam feuchter Sand hervor und dieser Umstand genügte den durstenden Pferden, sich in hellen Haufen herzuzudrängen und den Brunnen erwartungsvoll zu umstehn. Immer feuchter kam die Masse aus der Tiefe hervor, bis weiter ein dicker Schlamm und

endlich ganz schmutziges Wasser zu Tage trat, von dem jedes Pferd einen halben Eimer erhielt. Im Uebrigen wurde es, durch Tücher gelassen, zum Thee verwandt. So sehr auch Alles für diesen Nothbehelf dankbar war, wurde der Jubel doch ungleich größer noch, als an demselben Abend ein Brunnen mit klarem Wasser aufgefunden ward.

Nach sechswöchentlichem Marsche war die ganze Mannschaft wieder in Neu-Uralsk. Auf der Weiterreise, welche nun in Begleitung von nur 50 Kosacken vor sich ging, wurden dieselben eines Abends am Horizonte eines Häufleins Kirgisen gewahr und bald darauf waren deren noch mehrere zu sehn. Von einer Anhöhe aus wurde endlich ein großes Kirgisenlager entdeckt, in dessen Mitte man nun eingeschlossen war. Von einem Ausweichen konnte nicht mehr die Rede sein, zu einem Kampfe aber mit den nach Tausenden Zählenden fehlte die militärische Kraft. Also wohl oder übel vorwärts im Schritt. Nach einer freundlichen Begrüßung die nun gegenseitig geschah, wurde nach dem Woher und Wohin gefragt, alsdann das Nachtlager aufgeschlagen und alles Uebrige dem schirmenden Gotte anheimgestellt. Und in der That geschah der kleinen Schaar nichts; die Kirgisen zogen mit ihren zahllosen Kameelen weiter fort. — Von Neu-Orenburg aus, wohin man nun kam, galt es noch einen Streifzug nach dem Ulu-Tau zu machen, einem kleinen isolirt daliegenden Gebirge von etwa zehn Werst Länge, das kaum 400 Fuß über die

Steppe hinausragt und wegen seiner starken Bewaldung in jener Gegend eine Merkwürdigkeit ist. Hier fand sich eine freundlich aussehende neue Ansiedlung von 300 sibirischen Kosackenfamilien, deren Commandant ein gewisser Assanow war. Auch hier wurde nicht nur der Ort astronomisch bestimmt, sondern seine Bewohnerschaft zugleich mit Tractaten versehn.

So ging der Reisende neben seinem irdischen Berufe immer auch der Arbeit für das himmlische Vaterland nach.

Auf dem Rückwege von hier verlor der begleitende Kirgise während eines anhaltenden Schneegestöbers den Weg. Der Vater aber, der nach Uhr, Compaß und Karte fleißig gesehn hatte, fand sich auf dem schon von ihm aufgenommenen Wege gut zurecht. Als er deshalb nun seinerseits dem Kirgisen die Richtung wies und es ihm während eines Rastaufenthaltes deutlich zu machen suchte, wie ihm sein Compaß es gesagt, welche Richtung einzuschlagen sei, — da erfüllte tiefes Staunen den armen Steppensohn und nachdenklich verließ derselbe des Vaters Zelt. Der Weg wurde, nachdem übernachtet worden war, mit Sicherheit fortgesetzt und am 23. October war man wieder auf russischem Boden in Orsk, von wo aus die Rückreise nach St. Petersburg angetreten ward. — Nachdem der Vater seinen Bericht über die wissenschaftlichen Erfolge der Expedition hieselbst eingereicht, wurde dieser in einer

Sitzung der Geographischen Gesellschaft verlesen und der Verfasser, nachdem ihm vom Großfürsten Constantin eine für ihn geprägte große goldene Medaille eigenhändig überreicht worden war, bald darauf in Anerkennung seiner Verdienste zum Obrist-Lieutenant avancirt.

Weitere Reisen im Dienste der Wissenschaft und des Staats.

In den nun folgenden dreizehn Jahren (1847 bis 1859) war jeder Sommer der Vervollständigung und Berichtigung der Karte von Rußland durch astronomische Ortsbestimmungen geweiht und die zu diesem Zweck jährlich unternommenen Rundreisen führten den Vater in die entferntesten Gegenden des Reichs von Nord und Süd.

Es würde zu weit führen und den Leser ermüden, sollte eine jede dieser Touren detaillirt beschrieben sein. In kurzen Zügen sei darum jedes Mal nur die Hauptrichtung derselben genannt und des etwa Bemerkenswerthen dabei Erwähnung gethan.

Das Jahr 1847 führte den Beobachter an den Don und in das den Namen dieses Flusses tragende Kosackenland. Daneben wurde auch die Steppe der Kalmücken an der unteren Wolga besucht und auf den Kreuz- und Querfahrten mehrmals in Sarepta eingekehrt, jenem blühenden Orte, da die Herrnhuter

Brüdergemeinde eine ihrer Wohnstätten hat. „Hier ist gut sein!“ äußert der Vater in einem dort geschriebenen Brief, in welchem er diesen Ort als eine Friedenswohnung preist. Große Freundlichkeit wurde ihm da entgegengebracht; und was er in dem Nielsenschen Kreise in St. Petersburg gefunden hatte, das bewillkommnete ihn auch hier: lautrer evangelischer Christenglaube und die wohlthuende heilige Liebe, die aus demselben entspringt. Im folgenden Jahre führte sein Weg ihn in das Gouvernement Wologda hin und hieß ihn, fernab von der Poststraße, durch dichte Wälder auf entlegenen Seitenpfaden gehn.

Im Jahre 1849 bereiste er die Gouvernements Nowgorod und Olonetz, wobei er einmal wegen ungünstigen Windes in einem kleinen Fahrzeuge sammt seinem Diener und nur zwei Seeleuten achtzehn Tage auf dem Onega=See umherzutreiben gezwungen war.

Dann folgte eine Reise nach Nishni=Nowgorod, wobei zugleich auch der bekannte Jahrmarkt besucht, und durch den Diener zur Verbreitung christlicher Erkenntniß vermittelst kleiner Flugschriften ausgenützt ward.

Darauf folgte eine Reise nach Joroslawl; ferner eine in das Archangelskische Gouvernement. Das Jahr 1853 sah den inzwischen zum vollen Obrist Ernannten aufs Neue im Uralgebirge sowie in Orenburg und diese Reise allein betrug über 10000 Werst. Das Jahr darauf wurde er in das Kasansche Gouvernement geschickt, wobei er auch zu den Wohnsitzen der Tschu=

waschen kam, jenes russisch-finnischen Volksstammes, das an der Wolga seine Ansiedlungen in den Wäldern hat. 1855 war er in Pensa und Saratow, in der Weise, daß letztgenannter Punkt vorwiegender Aufenthaltsort blieb, während ein andrer Offizier die Chronometerarbeiten zwischen Moskau und Astrachan ausführte und von Zeit zu Zeit nach Saratow hin dem Vater Rechenschaft über dieselben gab. Hier hatte sich dieser ein kleines Observatorium erbaut und fand für seine Mußestunden in mancher deutschen Familie geselligen Verkehr.

Im Jahre 1856 wurde noch einmal nach Pensa eine Tour gemacht, zuvor aber noch Estland und Livland bereist. Hierbei wurde unter vielen andren Pastoraten auch dasjenige zu Rujen wieder besucht, wo vierzig Jahre zuvor das Lernen so fröhlich von Statten gegangen war und dankbare Erinnerung an die ferngerückte Jugendzeit erfüllte hier den nun schon alternden Mann.

Das Jahr 1857 führte ihn nach Archangelsk hinauf und ließ ihn einen Blick auch in das Leben der bei dieser Stadt hausirenden Samojeden thun, jener armseligen Leute, die, vom Kopf bis zu den Füßen in Rennthierfell genäht, rauchige Zelte bewohnen und sich durch Holzsägen oder auch durch Betteln das elende Leben fristen, wenn sie nicht etwa Gelegenheit finden bei den Schlachterbuden den Augenblick zu erhaschen, wo das Blut der Thiere zu Boden fließt, um dasselbe, den Mund an die Erde gedrückt,

gierig aufzusaugen oder sich zu nähren von dem, was im Fleischhandel nicht gebraucht werden kann. Von tiefer Wehmuth wurde der Reisende beim Anblick dieses versunkenen Volkes erfaßt, dem er auch so gern die Botschaft von Christo gebracht hätte, wenn es ihm hinsichtlich der Sprache nur irgend möglich gewesen wär.

Der Sommer darauf wurde zu einer neuen Tour nach Nishni-Nowgorod und nach Pensa benutzt und 1859 endlich die letzte speciell wissenschaftliche Reise und zwar nach Polotzk, Minsk, Tschernigow, Shitomir und Kiew gemacht. —

Welch ein Aufwand von physischer Kraft für die Zurücklegung solcher immensen Strecken zumeist auf einem Wagen ohne Federn erforderlich war, begreift sich leicht. Aber tödtender noch als diese leiblichen Anstrengungen mag die Einförmigkeit solch eines Reiselebens gewesen sein, denn es konnten bei derartigen Touren namentlich auf Wegen, die von der Poststraße ablenkten, ganze Wochen, ja wohl gar Monate vergehn, ohne daß der Reisende auch nur mit einem einzigen gebildeten Menschen zusammentraf.

Dazu kamen die großen Schwierigkeiten bei der Weiterbeförderung von Dorf zu Dorf. Oft mußte ein reitender Bote vorausgeschickt werden um die mit Feldarbeit beschäftigten Bauern vom Acker zu rufen und Pferde zu bestellen für die Weiterfahrt, zumal wenn zu einer bestimmten Zeit eine Beobachtung an einem entferntliegenden Orte zu machen war. Da

gab es der Proben für die Geduld gar mannigfacher Art. In einem Dorfe des Tschernigowschen Gouvernements verlangte der Reisende möglichst rasche Beförderung. „Ja, vor drei Jahren — bekam er zur Antwort — hatten wir noch Pferde im Dorfe, seitdem aber nicht mehr.“ Ein anderes Mal erhielt er den tröstlichen Bescheid, es gebe zwar in dieser Ortschaft ein Pferd, das sei aber blind. In solchen Fällen mußte er mit den schon ermüdeten Gäulen weiterfahren oder sichs gefallen lassen, daß man ihm an ihrer Statt ein Paar Ochsen gab. Solche Erlebnisse werfen auf die Situation eines auch selbst im Auftrage der Krone Reisenden wie auf die bäuerlichen Verhältnisse mancher Gegenden des Reichs ein gleich helles Licht.

Aber auch an Verdrießlichkeiten andrer Art fehlte es keineswegs.

Im Kriegsjahre 1854 kam der Vater auf der Fahrt von Nishni-Nowgorod nach Kasan in ein kleines Städtchen mit Namen Ziwilsk. Kaum 250 Häuserchen zählte das ganze Nest und ein Geographiebuch, das nicht von ganz bewunderungswürdiger Ausführlichkeit ist, enthält seinen Namen wohl kaum. Wie ers zu thun pflegte, hält er auch hier bei der russischen Kirche als an einem für seine Beobachtungen zumeist geeigneten Orte an und rüstet sich zu seinen Arbeiten. Da aber sein Diener krank ist und sich kaum rühren kann, holt er sich selbst aus den nahegelegenen Buden, was er zuvor zu seiner improvisirten

Mahlzeit braucht. Es dauert indessen nicht lange, da erscheint bei seinem Wagen, in welchem er speist, der Gorodnitsch (das Stadthaupt) von Ziwilsk in Begleitung von mehreren andren Personen und richtet die inquisitorische Frage an ihn, wer er sei. „Ich bin Obrist des Generalstabs“ — erhält er zur Antwort. „Was!“ — erwiedert der kühne Häuptling der Stadt, der ihn schon bei all seinem bisherigen Thun beobachtet haben muß — „ist das ein Obrist, der selbst zum Bäcker und in die Weinhandlung geht? Warum haben Sie Ihre Ankunft nicht bei mir angezeigt?“ Der Reisende entgegnet ihm darauf, daß er sich nur beim Gouverneur einer Gouvernementstadt zu melden verpflichtet sei, nicht aber in solch einem Städtchen beim Gorodnitsch. Indessen wird der Lärm um ihn her immer größer; zehn bis zwölf Menschen umringen den Reisewagen schon. Das Document über des Vaters Abcommandirung wird verlangt; danach die Aufzeichnungen über die gemachten Beobachtungen, endlich sogar seine Parade-Uniform (der Vater hatte einen Reiserock an.) „Das ist alles gefälscht“ — erklärt der weise Gorodnitsch als alles Verlangte ihm vorgewiesen wird und da er auf seine Anfrage hin vollends erfährt, daß der Diener — ein Soldat — als Begleiter des Reisenden keinen eigenen Paß habe, wird derselbe sammt dem Wagen abgeführt. Der Gewalt war nicht zu widerstehn.

Der Vater folgt, wohl merkend, daß er für einen feindlichen Spion gehalten werde, der das Land

in strategischer Beziehung zu recognosciren gekommen sei. In einer ihm angewiesenen Wohnung wird eine nochmalige Selbstrechtfertigung von ihm verlangt. Nachdem er nun auch Alles und Jedes hervorgeholt, was ihn in irgend einer Weise sonst noch zu legitimiren im Stande war, treten die Rädelsführer, unter ihnen auch ein herbeigerufener Advocat, ins Nebenzimmer ab. Die geistige Aristokratie des Orts ist demnach beisammen und tagt und tagt bis in die Mitternacht hinein. Endlich erscheint wieder der Gorodnitsch, gefolgt von seinem Schwarm. Aber wie ganz anders sieht jetzt sein Angesicht aus! Ein Bückling folgt dem andren und eine Entschuldigung nach der andren stammeln seine Lippen hervor. Sie hätten sich überzeugt, daß die Documente in der That echt seien und daß sie ihm demzufolge großes Unrecht gethan; in tiefster Ehrerbietung bäten sie ihn allesammt ganz unterthänigst und rückhaltslos um Verzeihung; der Herr Obrist möge ihnen doch nur ja nicht anrechnen, was sie ihm Böses zugefügt. Der Vater steckte seine Papiere wieder zu sich und war froh, die Bande nun endlich losgeworden zu sein, ließ aber im Uebrigen die Sache ganz auf sich beruhn. Da er nun den folgenden Tag über um seiner Arbeiten willen noch an dem Orte blieb, aber erst am Abend desselben die nöthigen Beobachtungen zu machen beschloß, benutzte er die Morgenstunden um der Mutter zu schreiben wie er es alle acht bis vierzehn Tage that. Wir aber lebten damals seit einer Reihe von Jahren

schon den Sommer über mit der Mutter auf der „Günthersche Datsche“ in der Nähe des Forstcorps bei St. Petersburg und zwar Haus an Haus mit Pastor Nielsen und dem schon früher in diesen Blättern erwähnten nunmehrigen Geheimrath Gamaleya, welcher jetzt Gehülfe des Domänenministers war. An Letzteren wurden uns für die Sommermonate alle Briefe adressirt, da wir sie durch dessen Courier aus der Stadt am schnellsten erhielten. So machte es der Vater auch mit diesem Briefe aus Ziwilsk und trug denselben in aller Unbefangenheit auf die Post. Kaum aber wurde dies im Städtchen bemerkt, da eilt der Gorodnitsch in heller Angst aufs Büreau und erkundigt sich beim Postmeister angelegentlichst, an wen der vom Herrn Obrist abgegebene Brief gerichtet sei. „An den Gehülfen des Herrn Ministers der Reichsdomänen“ erhält der Unglückliche zur Antwort, der gerade unter diesem Ministerium stand. Entsetzt kommt er schnurstracks zum Vater gestürzt und bittet ihn in allen Moll-Tonarten himmelhoch, er möchte ihn doch nicht ins Verderben stürzen, sondern das Schreiben von der Post zurücknehmen und ihm seine Schuld für immer verzeihn. Und nur die bestimmteste Versicherung, daß der zur Post gebrachte Brief kein Anklageschreiben gegen ihn sei, vermag über das tieferschütterte Gemüth des Stadthaupts so viel, daß sich dasselbe so beruhigt als dankbar nach Hause begibt. —

All solche Abenteuer reihten sich den vielfachen Mühsalen und Entbehrungen an, mit welchen dieses

Umherreisen sonst schon hinlänglich verbunden war. Eine der schwersten Prüfungen seines Glaubensgehorsams wurde ihm aber noch für seine Reise von 1859 auferlegt, sofern er dieselbe antreten mußte, nachdem unsre älteste Schwester einige Tage zuvor mit Pastor Baumann verlobt worden war, um in Abwesenheit des Vaters getraut zu werden und ihrem Manne in den fernen Kaukasus zu folgen, wohin dessen Beruf ihn zog. Solch ein Fortziehen schien noch bei den damaligen Verkehrsmitteln und der mit ihnen zusammenhängenden Kostspieligkeit der Reise ein Abschied zu sein, welcher auf ein Wiedersehn in diesem Leben wenig Aussicht bot. Es ließ sich aber bei alledem die Hochzeit bis zu des Vaters Rückkehr nicht verschieben, da unser neuer Schwager am Orte seiner Anstellung bereits dringend erwartet wurde; und der Vater schickte sich willig in den Gedanken, daß die Tochter ohne sein Beisein das Elternhaus für immer verlasse, sie, die auch in seiner Abwesenheit — während er in Persien weilte — das Licht der Welt erblickt. —

So schlimm stand es freilich mit der Erreichbarkeit des Kaukasus nicht, wie es damals erschien. Das erwies sich nach zwei Jahren schon. Der Baron Lieven, des Vaters vormaliger Stubengenosse, der jetzt Chef des Generalstabs war, wies ihm aus Wohlwollen im Jahre 1861 die Aufgabe an, einen Transport astronomischer Instrumente nach Kisljar zu geleiten, jenem anmuthigen, rebenumkränzten Städtchen diesseits des Kaukasus. Dadurch sollte ihm Gelegenheit

geboten werden, seiner Tochter einen Besuch zu machen, in deren neuem Daheim. Auf diese Reise nahm er darum auch die Mutter mit.

Von Twer ging es die Wolga hinab und von Astrachan aus war Kisljar bald erreicht. Dann aber führte sie der Weg über das Gebirge hinweg, hinter welchem das kleine Pfarrdorf Marienfeld in der Nähe von Tiflis lag. Unter vielen Gefahren und manchem Hinderniß wurde das Ziel der Reise erreicht und am Vorabend ihres Silberhochzeitstages betraten die Eltern ihrer Kinder Haus. Der Ehrentag des Jubelpaares wurde am folgenden Morgen durch einen Gottesdienst im ländlichen Bethause gefeiert, zu welchem die Gemeinde zusammengerufen worden war und mehrere Monate wurden nun in trautem Beisammensein mit der jungen Pastorenfamilie nach zweijähriger Trennung durchlebt.

Ueber das Gebirge auch den Rückweg anzutreten entschloß sich indessen, als die Zeit dazu da war, die Mutter nicht. Darum schlugen die Eltern nun den Weg nach Baku ein, der Hafenstadt am Ufer des Kaspischen Meers, besuchten auf diesem Wege das armenische Städtchen Schemacha, von welchem hernach noch die Rede sein soll und schifften sich, am Ufer angelangt, zur Reise nach Astrachan ein.

In fünf Tagen hofften sie dort zu sein, denn in diesem Zeitraum machte das Schiff gewöhnlich den Cours. Doch stand ihnen auch hier wieder ein unvermuthetes Hinderniß bevor. Das Wasser dieses

Binnenmeeres war in diesem Jahre besonders seicht und es dauerte nicht lang, da saß das riesig große Schiff auf einer Sandbank mitten auf der See. Ein Tag um den andren verging und das erhoffte Steigen des Wassers trat nicht ein. Auch sonst war weit und breit kein Schiff zu sehn. Aus fünf Tagen wurden bald zehn und die Sachlage war immer dieselbe noch. Schon waren die Speiserationen täglich kleiner geworden und am zehnten Tage gabs auf dem ganzen schlecht verproviantirten Schiffe rein garnichts zum Essen, ja auch nicht einmal Trinkwasser mehr. Da spürten die Eltern einmal wirklich Beide was Hungern heiße; und eine trockene Brotrinde wurde nun zur Stillung der Qual hervorgeholt, die einige Tage zuvor von ihnen verworfen worden war. Es sah in der That um die ganze große Schiffsgesellschaft bedenklich aus. Endlich, als der Hunger doch zu sehr plagte und des Durstens kein Ende abzusehn war, ging eine Schalupe vom Schiffe ab und brachte einen kleinen Mehlvorrath nebst Trinkwasser vom entfernten Ufer her. Daraus wurden vom Schiffskoche kleine Brötchen hergestellt und obgleich der wirthschaftliche Sinn der Mutter ihnen ein herzlich schlechtes Zeugniß gab, labte sich jetzt an dem elenden Gebäck doch Jedermann.

Nach Ablauf auch des elften Tages endlich kam ein kleineres Schiff herbei, erlöste die Reisenden aus ihrer Gefangenschaft und brachte sie unversehrt nach Astrachan, von wo aus die Heimath bald wieder zu erreichen war.

So hatte sich auch hierbei Derjenige zu den Reisenden bekannt, der sein Auge über uns offen hält Tag und Nacht. — In den darauf folgenden Jahren begleitete der Vater uns, seine Familie, für den Sommer mehrmals in die Nähe von Narva an den Strand, wo wir im Hause des lieben Onkels Hunnius zu „Eichenheim" bei Schmetzky sonnig schöne Tage verlebten in stiller Waldesabgeschiedenheit.

Der Onkel ging seitdem längst schon ein zu seiner himmlischen Ruh. Wenn aber das treue Auge der lieben Tante Jenny auf dieses Blättchen fällt, so empfange sie für all die Liebe, die sie uns in jenen unvergeßlichen Tagen erwies, einen innigen Dank. —

Eine Dienstreise unternahm der Vater seitdem nicht mehr.

Zu Hause und im Verkehr.

War mirs bisher möglich mich in der Darstellung des Lebens meines Vaters auf seine eignen schriftlichen Hinterlassenschaften zu stützen, so tritt mit diesem Abschnitte die ungleich schwerere Aufgabe an mich heran, das Bild von ihm wiederzugeben, das in meiner eigenen Erinnerung lebt; schwerer um deswillen, daß sich hierbei der Beobachter mit dem Sohne in das richtige Verhältniß zu setzen hat.

Meine entferntesten Kindheitserinnerungen reichen bis fast in mein sechstes Lebensjahr zurück. Da sehe ich den Vater mit kurzem schwarzem Schnurrbart und leicht gekräuseltem schwarzem Haar tief ernsten Gesichts und festen Schrittes durch die Stuben gehn, seine Mappe unter dem Arm, denn er kommt „aus dem Dienst." Groß und stattlich erscheint mir seine Gestalt und erst nachdem ich selbst seine Körperlänge erreicht, ist mirs klar geworden, daß wir Beide keine Enakssöhne sind. Auch fand ich nicht wenig Gefallen an seiner Uniform; keine kam mir so schön wie die seinige vor.

Respectsperson in eminentestem Sinne blieb er uns Kindern übrigens bis zuletzt und auch die Kindesliebe gegen ihn räumte der Ehrfurcht zu jeder Zeit den ersten Platz. Im Hause war der Vater die allerunbedingteste Autorität und auch sein allerkürzestes Wort war unanfechtbares Gesetz. Schon seine Gegenwart stimmte uns ernst. Oft war er freilich zum Verzweifeln streng; aber auch selbst dann war sein Verhalten nur Consequenz seiner Principien und darum aller Achtung werth.

Wer sonst ihn aus näherem Umgang kannte, der fand sein Wesen herb und schroff; denn was er sagte hatte nicht selten einen scheltenden Ton und eine Disputation mit ihm war nicht leicht. Er litt nun einmal keinen Widerspruch und wo sich derselbe gegen ihn erhob, da stieß er auf einen heftig aufbrausenden Mann. Conventionelle Formen kannte er nicht; die Art, in der er sich gab, war durchweg unmittelbar und trug den Stempel davon an sich, daß eine unerschütterliche Ueberzeugung dabei zum Ausdruck kam.

Die Verhältnisse, unter denen er aufgewachsen war, die Abgeschlossenheit und Einsamkeit, in welcher er so große Abschnitte seines Lebens und insonderheit seiner Jugendjahre verbracht, hatten es mit bedingt, daß ihm eine gewisse Verschlossenheit des Wesens eigen geworden war, die ihn auch in die Anschauungsweise eines Andren nicht leicht sich hineindenken ließ.

Wenig sprach er überhaupt und nur „wo es noth that;" das große Wort in Gesellschaft führte

er nie. Er lebte in ziemlicher Zurückgezogenheit und sein eigentlicher Umgangskreis war nicht eben sehr ausgedehnt. Je länger je mehr beschränkte er ihn vollends auf Solche, die er in den höchsten Lebensfragen mit sich eines Sinnes fand; der Verkehr mit seinen übrigen Bekannten blieb entweder rein äußerlich oder hörte allmälig ganz auf.

Als Grundzug seines Wesens trat bei ihm die Demuth hervor. In ihr war er wirklich groß. „Ich finde nichts Gutes in mir" — sprach er in einem Briefe einmal aus. Seine Person stellte er darum nie in den Vordergrund; sie trat vielmehr hinter die Sache, der er diente, stets völlig zurück. Bei irgend einem Thun das Seine zu suchen fiel ihm, seitdem er Christum gefunden, nicht mehr ein.

Um auch durch sein Berufsfach der Kirche zu dienen, gab er im Jahre 1855 einen „Atlas der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Rußland" (St. Petersburg, Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften) heraus und bestimmte den Reinertrag der St. Petersburgischen Prediger-Wittwen- und Waisencasse. Und in der Einhaltung dieser Bestimmung war er dermaßen genau, daß er selbst die ihm von den Königen von Würtemberg und von Schweden dafür übersandten goldenen Medaillen zum Besten dieser Casse verwerthete. Nur den Rothen Adlerorden (3. Cl.), den er vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen für diese Arbeit erhielt, sowie den von Sr. Majestät dem Kaiser Nikolai ihm

schon früher verliehenen Annenorden (2. Cl.) trug er wo es die Pflicht ihm gebot. Von den mehrfachen Belobigungen und Belohnungen, die er sonst während seiner Dienstzeit erhielt, erfuhr kaum Jemand was und sowohl der erwähnte Atlas als auch eine im Jahre 1861 von ihm ausgearbeitete ausführliche Karte der Wolga, für Reisende bestimmt, erschien anonym, weil er Anerkennung vor Menschen gern vermied, ja ein ihm dargebrachtes Lob ihm zuwider war.

Nie richtete sich, seitdem er Christum erkannt, sein Streben darauf, vor Menschen etwas zu gelten; diese Ehre trat er jedem Andren gern ab. Auch achtete er Jedermann höher denn sich selbst und wußte an Andren nur das Gute zu beachten; von ihren Gebrechen sprach er nie oder nur dann, wenn dieselben ihm zu einem Anlaß wurden, eine ernste Warnung zu knüpfen an das, was Einem durch sie vor die Augen trat.

Und weil er selbst so demüthig war, so widerstand ihm kaum etwas so sehr, als ein sich selbst überhebendes Herz. Alexander von Humboldt, dessen persönliche Bekanntschaft mit dem Vater von St. Petersburg her datirt und der ihn im Kosmos (Band 4 Seite 581, Punkt 56) seinen „Freund“ nennt, indem er zugleich der Sicherheit seiner Berechnungen Anerkennung zollt, — Alexander von Humboldt ist der Wenigen Einer, über welche ich den Vater habe scharf urtheilen hören. Bei einem Gespräche über ihn äußerte er mir gegenüber einmal, Humboldt sei

„ein hochmüthiger Mensch.“ Aber solch ein Ausspruch aus seinem Munde war eine Seltenheit. Im Ganzen ists völlig wahr, was an seinem Sarge ihm nachgerühmt wurde: „Konnte er von Einem nichts Gutes sagen, so schwieg er von ihm wie das Grab,“ seiner Verantwortlichkeit für „ein jegliches unnütze Wort“ sich wohl bewußt.

Von seiner lautren Demuth legte auch sein ganzes Leben ein Zeugniß ab. Sie verlieh dem ganzen Zuschnitt desselben das Gepräge bürgerlicher Einfachheit. Das Trachten nach hohen Dingen lag ihm in einem Maße wie nur Wenigen fern.

Schlicht und ohne Ansprüche in seiner eignen Erscheinung, war sein Hauswesen ein getreues Bild von ihm. Er wußte eben, daß das Erdenleben nicht Selbstzweck sei, darum sah er sich als einen Pilger an und sein Haus als ein Reisezelt. Die größte Bescheidenheit der Einrichtung waltete hier und mit den knapp ihm zugemessenen Mitteln hielt er Haus.

Eine streng geregelte Hausordnung handhabte er bei alledem und das Frühaufstehn des Morgens spielte eine Hauptrolle dabei. Ich weiß es nicht zu sagen wie oft ich mit dem Worte im schönsten Morgenschlafe gestört worden bin, welches Sprüche 6, 10 bis 11 zu lesen steht.*) Dies war in der ganzen

*) „Ja, schlafe noch ein wenig, schlummere ein wenig, schlage die Hände ineinander ein wenig, daß du schlafest, so wird dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein gewappneter Mann.“ —

Bibel derjenige Spruch, der mir darum am allerwenigsten gefiel und wenn ich dem entgehn wollte ihn wieder zu hören, so mußte ich ganz schnell in den Kleidern sein; wo nicht, so erfolgte er gewiß.

Irdischer Lebensgenuß lag nicht im Kreise seiner Bedürfnisse und wenn er Nahrung und Kleidung hatte, so war seine Zufriedenheit nach dieser Seite vollkommen hergestellt. Die einfachste Kost war ihm die liebste und für alles, was er aß, dankte er von Herzen seinem Gott.

Aus festlicher Tafel machte er sich nichts. Und wenn er um seiner dienstlichen Stellung willen jährlich einmal der Einladung zum Ball am kaiserlichen Hofe nachzukommen verpflichtet war, so trank er zuvor mit uns seinen sechs Kindern in gewohnter Weise den Abend-Thee, aß sein Schwarzbrot dazu, warf sich, wenn er mit uns gebetet und wir uns zur Ruhe begeben hatten, in seine Parade-Uniform und ging ohne sich von seinem Diener begleiten zu lassen und auch bei der härtesten Kälte ohne Mantel in das freilich nahe gelegene Winterpalais. Dort brachte er in Erfüllung seiner Dienstpflicht einige Stunden zu und kehrte nach Hause zurück sobald es bei Sr. Majestät zur Tafel ging. Nie hat er sich betheiligt an ihr. „Ich esse nur wenn ich hungrig bin“ — sagte er bei solcher Gelegenheit. „Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt“ — das war bei ihm in der That auch in dieser Beziehung der Fall.

Mit diesem seinem schlichten Sinne ging eine Treue und Gewissenhaftigkeit Hand in Hand, die auch bis in das Kleinste hinein zu Tage trat.

Einmal geschah es, daß ein ganz fremder Mann bei ihm erschien und auf kurze Zeit um ein größeres Darlehn bat. Da der Vater seinen Gehalt soeben bezogen, war er das Gewünschte zu geben bereit, doch war die Summe ihm auf die Dauer fast unentbehrlich zu seinem Lebensunterhalt. Der Mann ließ indessen weder sich selbst noch auch das geborgte Geld jemals wieder sehn und der Vater mußte nun selbst borgen, was ihm auf solche Weise abhanden gekommen war. Von dieser Zeit an aß er wochenlang nur eine Speise bei Tisch und überließ die andere uns; dies that er aber nicht etwa aus Oeconomie, die ja hierbei nicht der Rede werth gewesen wäre, sondern um, wie er sich ausdrückte, dadurch täglich daran erinnert zu werden, daß eine Schuld auf ihm laste, die zu tilgen er verpflichtet sei.

Ja wie auch noch in geringeren Dingen sein Gewissen haarscharf und empfindlich war, dafür diene folgendes Beispiel zum Beleg.

Bekanntlich war der Verkauf von Zündhölzchen in St. Petersburg jahrelang ein verbotenes Ding. Nicht minder bekannt war aber auch, daß Jedermann im Besitze derselben war, weil der Schleichhandel mit diesen so nothwendigen Gegenständen im großen Maßstabe betrieben ward. Das war dem zartfühlenden Gewissen des Vaters eine Last, da auch er von der

verbotenen Frucht zu kaufen sich genöthigt gesehn und die betreffenden Kaufleute somit in ihrem Unrechtthun zu unterstützen gezwungen gewesen war. Er entschließt sich darum nach kurzem Bedenken zum Oberpolizeimeister zu gehn und erbittet sich bei ihm eine Audienz. „Excellenz, wo kann ich Zündhölzchen kaufen?“ redet er ihn an. Der Herr Oberpolizeimeister ist indessen nach dieser Frage auffallend eilig und erklärt, daß ihm zur Beantwortung derselben die Zeit im Augenblick nicht zu Gebote steh.

Der Vater kehrt nach Hause zurück; aber siehe da: wie im Handumdrehn ist der Zündholzhandel wieder erlaubt. „Was ist das für ein sonderbarer Mann, dieser Obrist Lemm?“ fragt Se. Excellenz bald darauf den Chef des Generalstabes bei einer Begegnung mit ihm. „Einer meiner besten Beamten“ — erhält er zur Antwort darauf.

Eine zahllose Reihe von kleinen Zügen dieser Art ließe sich vorführen, welche ein Licht drauf wirft, wie sehr es ihm auch in den scheinbar unwesentlichsten Dingen drum zu thun war sein Gewissen frei zu erhalten von aller Schuld. Wer aber im Kleinen treu ist, der ist auch im Großen treu — und auch dies Zeugniß gab ihm Jedermann gern.

Wie ers als Astronom gewohnt war auf den Secundenzeiger seiner Chronometeruhr scharf zu sehn, so nahm ers in seinem ganzen Leben nach allen Beziehungen genau, sowohl in als außer dem Dienst.

Eine gleiche Gewissenhaftigkeit verlangte er aber auch von Denen, mit welchen er in Berührung kam und namentlich bei einem gegebenen Worte faßte er Jedermann.

Nachdem er z. B. aus mehrfacher Erfahrung ersehn, daß sein Schneider, ein sonst christlicher Mann, sich an sein Versprechen nicht band, gibt er ihm einmal zur Anfertigung seiner Uniform eine bestimmte Frist, erklärt ihm aber zugleich kurz und fest, daß er das Bestellte nach Ablauf des Termins nicht mehr anzunehmen gesonnen sei. Der Schneider geht auf diese Bedingung ohne Weiteres ein, bringt aber das Verfertigte dennoch erst einige Wochen nach der festgestellten Zeit. Da steht dem Unglücklichen ein unerwarteter Schrecken bevor. Wie er gekommen, muß er mit seinem Machwerk wieder heim und kann den nicht unbedeutenden Schaden keinem Andren zuschreiben als sich selbst. Der Vater bestellte sich seinen Waffenrock nun anderswo und wartete auf dessen Verfertigung lieber noch eine geraume Zeit, als daß er von dem abgewichen wäre, was er einmal gesagt. Der betrübte Kleiderkünstler aber war curirt; der nächste Rock des Vaters, den er wieder zu verfertigen bekam, war prompt zum Termine da.

So entschieden der Vater aber nach all diesen Seiten war, fehlte es ihm doch auch an der größten Weichheit des Gemüthes nicht. Beim Lesen irgend einer ergreifenden Erzählung war augenblicklich sein Auge feucht; und wenn er sich vollends eines Unrechts und

namentlich seiner Heftigkeit bewußt wurde, unter welcher er oftmals seufzte als unter einer drückenden Last, — dann konnte er weinen wie ein Kind. Auch fiel es seiner Demuth in solchem Falle nicht schwer, den Fehler unumwunden selbst vor uns seinen Kindern zu gestehn, wodurch er in unsren Augen freilich nur stieg.

Eine gleiche Weichheit der Anlage zeigte er als zwei unsrer Geschwister uns starben, wobei er jedesmal unter Thränen völlig zusammenbrach.

Umfassend und glänzend war sein Geist keineswegs; auch gehörte er darum in die Zahl Derer nicht, die durch ihr Wirken auf Erden in sichtbarer Weise große Kreise um sich ziehn. Still und demüthig ging er seinen verborgenen Weg. Aber ein Charakter war er vom Scheitel bis zum Zeh; ja bis in die sicheren Züge seiner Handschrift herab ein Mann wie von Eisen und Erz.

Das große Reiseziel.

Was im Vorhergehenden von der Eigenart des Vaters gesagt wurde, war gewiß mehrfach schon in seiner Naturanlage begründet und zu einem nicht geringen Theile, wie schon bemerkt, auch ein Ergebniß der Verhältnisse unter denen er aufgewachsen war. Ist ja doch das Gepräge eines jeden Menschen bis zu einem gewissen Grade ein Bild dessen, was hinter ihm liegt, ein Product seiner Vergangenheit. Die Grundzüge des Charakters sind bleibend wie die Grundform eines Kindergesichts, das sich hernach nur auszugestalten pflegt; sie sind maßgebend für die ganze spätere Erscheinung wie die Grundlinien es sind, mit denen der Maler sein Bild entwirft.

Aber so gewiß es in dem Willen des Künstlers steht, einen Farbenton in sein Bild zu bringen wie er ihm gefällt; und so unzweifelhaft Einflüsse äußerer und innerer Art für die Ausprägung der Gesichtszüge eines Kindes mitbestimmend sind, so unumstößlich bleibts, daß wir Menschen alle ein Thon

sind in eines großen Töpfers Hand und däß, der uns schuf, unter Beibehaltung der Grundformen, die uns angeboren und anerzogen sind, auf mannigfach unerforschliche Weise etwas aus uns zu machen vermag ihm allein zum Ruhm.

Deutlich fiel dies in die Augen bei dem, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind. Es war allerdings etwas Rauhes an dem Sohne der Waldeinsamkeit und der Mangel an entsprechendem Umgang in den Tagen seines Jünglingsalters hatte ihn für Vieles unzugänglich und in sich abgeschlossen gemacht. Aber auf diesem Naturboden hatte der Geist Gottes den Acker bestellt und dies machte, daß derselbe Frucht trug, die in Ewigkeit bleibt.

Von eigentlich tiefgehenden christlichen Eindrücken aus der Zeit der Kindheit konnte, wie wir gesehn, bei ihm nicht wohl die Rede sein, ebenso wenig aus der Zeit seines Confirmandenunterrichts. Das Christenthum in seiner Wesenhaftigkeit war ihm erst in seinem Mannesalter entgegengetreten und dann erst, dann aber auch mit aller Energie hatte er sich unter seine heiligende Macht gestellt. Spät war ihm solcherweise bekannt geworden seines Lebens großes Ziel, nun aber eilte er demselben auch unverrückt nach.

Systematisch zergliederte er seine durch fleißiges Bibellesen gewonnene Erkenntniß geistlicher Dinge nicht; und Probleme, die nicht seinem unmittelbaren Heilsbedürfnisse entsprungen waren, ließ er ruhig stehn.

Dem Bekenntnisse Luthers war er unmittelbar und von Herzen zugethan und hatte dessen kleinen Katechismus innig lieb. Auf confessionelle Streitfragen ließ er sich aber nie ein; dazu war er viel zu wenig speculativ. Auch waltete die Receptivität in dieser Hinsicht gegenüber der Productivität bei ihm weit vor. Es war sein Christenthum ein so zu sagen ö k u m e n i s c h p r a k t i s c h e s, ein Christenthum, wie es manchem Einzelchristen genügen kann und darf, ja selbst in kleineren Kreisen bekanntlich an vielen Orten der Christenheit und so auch in St. Petersburg mehrfach seine Vertretung hat; wie es aber einer ausgeprägteren Lehrgestaltung allerdings bedarf, sobald sichs um Gemeinden zu handeln beginnt.

Der Herrnhuter Brüdergemeinde, innerhalb welcher zuerst das Evangelium sein Herz getroffen, war er seitdem begreiflicherweise lebenslänglich zugethan; und ohne es rechtfertigen zu wollen, daß auch er sich, wie es damals noch üblich war, bei gleichzeitiger Zugehörigkeit zur St. Petrikirche in die sogenannte Societät dieser Gemeinde aufnehmen ließ, weiß auch der dies schreibt den dort in späterer Zeit vernommenen Kernpredigten aufrichtigen Dank.

Nachdem Dr. F r o m m a n n an die St. Petrikirche berufen worden war und mit einem Amtsbruder wechselnd alle vierzehn Tage die Predigt daselbst hielt, wurde an diesen Sonntagen der Gottesdienst hier regelmäßig besucht, die dazwischen liegenden Sonntage aber zum Besuche der Brüder-Kirche verwandt.

Das geistliche Amt hielt der Vater ungemein hoch und wußte sich an einer jeden Predigt zu erbauen wenn sie nur das ungetrübte Evangelium enthielt. Kritik an ihr zu üben war ihm verhaßt, und daß das Gehörte Gottes Wort war, genügte ihm in jedem Fall. Auch Bibelstunden an Wochenabenden besuchte er regelmäßig und gern; und auch dem Goßnerschen Kreise, als derselbe noch in dem Hause des Kaufmanns Nottbeck seine Versammlungen hielt, schloß er sich an.

Charakteristisch für das Gepräge seines Christenthums war seine Stellung zum Alten Testament. Er übersah mehrfach das blos Vorbildliche in ihm sowie den Umstand, daß dessen Verordnungen in Bezug auf Vieles nur „Schatten der zukünftigen Güter“ waren, welche uns in Christo bereits voll und ganz zu Theil worden sind. Dadurch kam er in mancher Beziehung zu einer gewissen Gesetzlichkeit des Standpunktes, die bei der großen Entschiedenheit seines Charakters nicht selten zu völligem Rigorismus ward. Doch rechnete er sich dabei nie irgend ein Werk auch nur im Geringsten als etwas Verdienstliches zu, sondern sah vielmehr alles, was er im Glauben that als etwas sich ganz von selbst Verstehendes an. Ja der unbedingte Gehorsam, mit welchem er sich einem jeden, bisweilen freilich mißverstandenen Schriftworte unterwarf, war der Bewunderung werth. Möglichst buchstäblich faßte er jeden Spruch und richtete sein Leben nach demselben so peinlich als treu.

Bei alledem war er aber doch wiederum eine durchweg geistliche Persönlichkeit und sah alle Dinge, die ihm entgegentraten im Lichte des Himmelreichs an. Auch lagen ihm geistliche Betrachtungen darum beständig nah und fast einem jeden Gespräche gab er einen auf Erbauung abzielenden Gehalt. Ja von andren als geistlichen Dingen sprach er überhaupt nicht viel. Sein Erlöser war ihm sein Alles und an nichts hatte er Freude, wenns nicht zu dem in Beziehung stand. Seiner Astronomie ging er zwar mit Eifer nach, dennoch aber blieb der Stern aus Jakob ihm das liebste Gestirn.

Die Briefe, die er auf seinen Reisen an die Mutter schrieb, enthalten außer den Berichten über den äußeren Hergang des Erlebten und seinen Freudebezeugungen über die von ihm erhaltene Correspondenz fast nur noch Geistliches. Immer und immer wieder kommt er auf das Loben seines Herrn Christi hinaus und mit einer Doxologie schließt fast jeder Brief. Daß er in dieser Beziehung oftmals dasselbe schreibe, erklärt er in einem aus Teheran datirten Briefe dadurch, daß er sagt: „Mein Leben hängt eben daran; — und ich wünsche weiter nichts als meines Heilandes recht froh zu werden!“

Aus solch geistlicher Richtung seiner Seele folgte weiter, daß er ein muthiger Bekenner seines Glaubens war. Elende Menschenfurcht war ihm fremd. Er legte, wo es galt, das allerfreimüthigste Zeugniß ab, wer immer es sein mochte, vor dem er stand.

Zum rechten Verständniß all des Gesagten bildet aber den Schlüssel dies, daß er ein Mann des Gebetes war. Keineswegs begnügte er sich damit, uns des Morgens in der Andacht um sich zu sammeln und des Abends mit uns die Kniee zu beugen vor dem Herrn, sondern sein ganzes Leben war eine beständige Rede mit Gott. Er erwachte aus dem Schlafe mit einem Dankesseufzer für die gehabte Ruh und ging gleicherweise mit Danksagung zu Bett. Er nahm seine Speise zu sich nicht nur mit vorhergehendem und nachfolgendem Tischgebet, — zu Zeiten auch Gesang — sondern selbst während der Mahlzeit war auch bei der prunklosesten Kost sein Mund des Lobes gegen den Geber aller Gaben voll. Wurde ihm sonst irgend eine noch so kleine Erquickung zu Theil, so sandte er seinen Lobpreis dafür empor und selbst wenn er sich des Morgens das Angesicht wusch, hörte man ihn laut danken seinem Gott.

Dieselbe Stetigkeit des Gebets fand auch bei seinen amtlichen Beschäftigungen statt. Hatte sich in seine astronomischen Arbeiten ein Rechenfehler eingeschlichen und er fand ihn auch nach eifrigstem Suchen nicht auf, so legte er die Feder aus der Hand und nahm seine Zuflucht zum Gebet; und wie oft rühmte ers dann hernach, daß der Fehler sich ihm aufgedeckt hatte sobald er nach ernstlichem Anrufen des himmlischen Helfers wieder ans Rechnen gegangen war.

In gleicher Weise brachte er auch die allerkleinsten Anliegen vor den Thron dessen, der die

Haare unseres Hauptes zählt. In der Einsamkeit schwanden ihm Stunden unter fortdauerndem Gebet und ich erinnere mich dessen wohl, wie ich ihn einst während des Sommeraufenthaltes bei Narva am Meeresufer auf den Knieen fand.

Solches Gebet war seines Lebens Athemzug und gab seinem Glauben die Kraft; es machte ihn zum Bekenntniß allezeit bereit und erfüllte ihn immer glühender mit Liebe zu Christo seinem Herrn. Das wars, was diejenigen seiner Freunde an ihm zu schätzen wußten, die ihm in die Seele geblickt; und aus dem Munde des Bischof Nielsen, der ohne Zweifel ein Meister in Israel war, wurde einst der Ausspruch der Demuth gehört: „Ich bitte meinen Heiland, Er wolle mir einmal in Seinem Reiche nur ein Plätzchen gewähren zu den Füßen dieses Bruders Lemm.“

Fassen wir nun alle erwähnten Züge zu einem Gesammtbilde zusammen, so müssen wir sagen: Dem Jünger Johannes war der Vater nicht gleich, denn bei aller Liebe zu seinem Herrn fehlte jene Milde des Lieblingsjüngers ihm doch. Soll er aber dennoch mit einer biblischen Gestalt verglichen sein, so ists gewiß nicht zu viel gesagt, daß er etwas von Johannes dem Täufer an sich trug. Nicht nur in der Rauheit des Auftretens hatte er Aehnlichkeit von ihm, auch nicht nur in der mit entschiedenster Abkehr von der Welt verbundenen, fast an Hartheit grenzenden Strenge gegen sich

selbst; sondern allem zuvor darin, daß auch er in Wort und Wesen in Vieler Vieler Herzen hinein die laute Predigt erschallen ließ: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nah; bereitet dem Herrn den Weg."

Dafür diene weiter unten noch Mehrfaches zum Beleg.

Der General als Waisenvater.

Wir kehren zur äußeren Lebensführung des Vaters zurück.

Zehn Jahre hatte er im Range eines Obrist g'standen und die Zeit war somit herangerückt, da ein Avancement nothwendig war. Sein Dienst als Astronom des Generalstabes war aber derart, daß derselbe höchstens von einem Obrist zu versehen war; einem höheren Range entsprechend gab es in dieser Centralbehörde keine Arbeit mehr für das astronomische Fach.

Dies machte es zur Nothwendigkeit, daß der Vater am 17. April 1863 nach siebenunddreißigjähriger Dienstarbeit zum General-Major ernannt wurde unter gleichzeitiger Entlassung aus dem Dienste „mit Uniform und voller Pension."

Mit diesem für sein Leben so epochemachenden Abschlusse seiner Dienstzeit hatte seine wissenschaftliche Laufbahn ihr Ende erreicht. Die Astronomie gab er nun für immer auf und beschloß die noch übrige

Kraft seines nunmehr einundsechzigjährigen Lebens dem Dienste seines himmlischen Königs zu weihn. Dazu bot sich ihm gerade jetzt eine erwünschte Gelegenheit dar; freilich ganz eigenthümlicher Art.

Im Jahre 1837 war durch die Generalin von Knorring eine kleine Waisenanstalt für Mädchen in St. Petersburg gegründet worden, welche in der 5ten Linie auf Wassili Ostrow stationirt, vier Kinder beherbergte. Diese in ihren Anfängen so unscheinbare Stiftung vergrößerte sich indessen nach Verlauf von wenigen Jahren schon in so gesegneter Weise, daß im Jahre 1841 in der 9ten Linie ein Grundstück für dieselbe erworben und ein stattliches Haus unter dem Namen „Evangelische Alexandra-Erziehungsanstalt für arme verwaiste und verwahrloste Kinder weiblichen Geschlechts" auf demselben erbaut werden konnte, in welchem der Negotiant Neumann, an die Spitze des Unternehmens tretend, auch seinen Wohnsitz errichtete. Der General von Knorring sowie der Vater waren hier seitdem Mitglieder des Verwaltungscomités. Mit dieser Anstalt wurde später ein Knabenwaisenhaus verbunden, welches in der 17ten Linie eine eigene Wohnstätte erhielt, nachdem es schon vor der Mädchenerziehungsanstalt gegründet worden war. Beide Institute, die unter dem hohen Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feodorowna standen, leitete Neumann nun eine Reihe von Jahren hindurch und that für dieselben in finanzieller Beziehung viel.

Im Jahre 1862 aber ging er in Berlin zu seiner Ruhe ein, nachdem er dort vergeblich Heilung eines langwierigen Leidens gesucht. Dadurch verloren beide Waisenanstalten ihre leitende Hand.

Nun wurde für die weibliche Abtheilung in der 9ten Linie mein Schwager Baumann aus Transkaukasien berufen, nachdem er vier Jahre lang in seiner dortigen Gemeinde gewirkt; die Leitung der männlichen Abtheilung in der 17ten Linie aber trat jetzt der Vater an, indem seine Pension ihm dabei den Unterhalt bot.

Zuvor reiste er noch auf einige Wochen, durch Krankheit meines Bruders veranlaßt, nach Würtemberg; dann aber war alles zum Abschied von den bisherigen Verhältnissen bereit.

Es war im Juni 1863 als wir dem immensen Generalstabsgebäude den Rücken wandten um in jenes Häuschen hinüberzuziehn, das nun zu unserer Wohnstätte ausersehn war.

Je weniger uns übrigen Familiengliedern dieser Wechsel gefiel, um so wohler fühlte sich der Vater dabei. Mit wahrhafter Begeisterung nahm er sich jetzt der Waisenkinder an. Mit ihnen wurde nun gemeinschaftlich gespeist und ihr Wohlergehn nach allen Seiten hin bedacht; ja der Vater ließ sichs trotz des aus Deutschland gekommenen Lehrers nicht nehmen, mit den Knaben den Schlafsaal zu theilen um nur jederzeit bei seinen Pfleglingen zu sein. Ging auf solche Weise auch manche Selbstaufopferung weit

über die Erforderlichkeit hinaus, so zeigte sichs doch auch hier, wie selbst der angehende Greis in der Liebe zu seinem Herrn feurig war, wo immer es an den Geringen auf Erden ihm zu dienen gab. Es war in der That eine gewisse Zärtlichkeit, mit der er die struppigen Jungen unter seine Obhut nahm; und daß Kinder aus den verwahrlosten städtischen Verhältnissen niederster Stände sich unter das unmittelbarste und dabei so väterliche Commando eines Generals versetzt sahen, steht vielleicht beispiellos da. Was selbstlose Christendemuth über sich vermöge, legte hierdurch der Vater aufs Deutlichste an den Tag.

In der bezeichneten Weise gings freilich nur ein halbes Jahr lang unverändert fort. Dann wurde das Haus der Knabenabtheilung von dieser verlassen und dieselbe in eine Miethwohnung verpflanzt, die in der 8ten Linie gegenüber dem Hause der weiblichen Abtheilung der Anstalt belegen war. Die Meinigen aber bezogen die obere Etage dieser letzteren, indem der Vater nun die Oberaufsicht über beide Anstalten sich angelegen sein ließ.*)

In solcher Thätigkeit brachte er die letzten neun Jahre zu, die ihm noch beschieden waren für sein irdisches Tagewerk.

---

*) Gegenwärtig sind beide Abtheilungen in diesem Hause untergebracht.

Es zeigte sich nun allerdings, daß ihm bei all seiner Charakterfestigkeit das Leiten solcher Anstalten doch etwas Fremdes war und daß er ein eigentlich organisatorisches Talent nicht besaß. Ueberdies waren seine Pflichten und Rechte in der bezeichneten Stellung garnicht präcisirt genug, um jede Competenzfrage ausschließen zu können. Daraus erwuchs bei seiner mit dem Alter zunehmenden Reizbarkeit eine nicht geringe Schwierigkeit wie für ihn selbst so für Diejenigen, die sich ihm unterstellt sahen; und nicht wenig Verdruß ging für alle Betheiligten daraus hervor.

Allein der Ruhm bleibt ihm unbestritten auch hier, daß er nach der ihm zu Gebote stehenden Einsicht mit aller Treue die von ihm als gottgewollt angesehene Arbeit that und in dem Wirken für das Wohlergehn der Anstalten unermüdlich war. Nie war ihm ein Weg zu weit, den es zu machen galt, wenn mit einem andren Mitgliede des nunmehr erweiterten Comité's etwas zu berathen war; und nie eine Beschwerde zu groß, wenn es etwa Streitigkeiten zwischen einem Handwerksmeister und seinem, der Anstalt entnommenen Lehrling zu schlichten gab.

Der Vater stellte in Wahrheit seine letzten Kräfte an solchen Liebesdienst und sein schaffender Eifer nach dieser Seite war anerkannt groß, wenngleich sichs hierbei auch in vielen Fällen um Dinge

handelte so unscheinbar und gering, daß sie unbe=
achtet bleiben mußten von aller Welt.

Er war seinem innersten Wesen nach ein barmherziger Samariter, der eine entlegene, stille Straße zog.

Aeußere und innere Mission.

Schon einige Jahre nach seiner Erweckung gewann der Vater Liebe zur Sache der Mission. Es war ihm ein Lebensbedürfniß geworden, auch Andren mitzutheilen von den Gütern, die er als die höchsten erkannt.

Dafür spricht schon der Umstand, daß er nach seiner Reise durch Persien den Kleinen Katechismus Luthers unter dem Titel: „Lehren des christlichen Glaubens in Fragen und Antworten“ ins Persische übersetzen, im Druck erscheinen und wo nur irgend möglich verbreiten ließ. Ja in den Jahren, da sein dienstlicher Beruf ihm so wenig Beschäftigung bot, besprach er mit der Mutter einmal ernstlich die Frage, ob er nicht besser thäte in den Dienst der Heidenmission zu gehn; das sei ein Beruf, der seinem Herzen nahe steh; und nur in Berücksichtigung seiner heranwachsenden Familie stand er von der Ausführung dieses Gedankens ab.

Noch viel mächtiger wurde indessen sein Interesse für die Heidenbekehrung im Jahre 1857 angeregt. Da kamen nämlich bald nach einander zwei Missionare aus Basel nach St. Petersburg und gingen von hier weiter in das Innere des Reichs, um für die Belebung des Missionsinteresses in Rußland wirksam zu sein: von Zaremba und Haas. Beide hatten mehr als zwanzig Jahre zuvor der Basler Mission in Grusien (Schuscha) gedient, doch war ihnen die Fortsetzung dieser Arbeit durch kaiserlichen Ukas im Jahre 1833 untersagt worden und ihre Ausweisung aus Rußland gleichzeitig erfolgt.

Jetzt wurde dem Missionar Zaremba als einem Inländer das Halten von öffentlichen Missionsvorträgen erlaubt, Pfarrer Haas dagegen, ein Ausländer, mußte sich drauf beschränken, in Privatkreisen der Residenz von dem Werke Gottes unter der Heiden- und Mohamedanerwelt ein Zeuge zu sein, sofern dasselbe durch die Basler Missionsgesellschaft betrieben ward.

Die Folge dieser Anregung war die Gründung von zwei Missionsvereinen in St. Petersburg: der eine unter Männern, unter Frauen der andere.

Ein jeder derselben versammelte sich monatlich ein Mal; und zwar der Männerverein je im Hause eines seiner Glieder; der Verein der Frauen dagegen bei der Obristin von Klugen, einer alten treuen Freundin der Mission.

An solchen Abenden las gewöhnlich Derjenige, in dessen Hause die Zusammenkunft stattfand, einen

Artikel vor, der den Basler Missionsschriften entnommen war und schloß diese Verlesung mit einem Gebet. Daran knüpfte sich ein geistliches Lied, wie denn mit einem solchem die Missionsstunde jedesmal auch begonnen ward. Den Missionsabend bei den Frauen aber leitete ein Glied des Männervereins.

Auf diesem Wege wurde der Eifer für die Mission rege erhalten in einem wenn auch nicht sehr zahlreichen Kreise von Freunden des Gottesreichs.

Die Mitglieder beider Vereine sammelten alle zehn Wochen in ihrer Bekanntschaft Missionsbeiträge ein, zu welchen sich die Geber ein für allemal verpflichtet hatten und theilten ihrerseits beim Einsammeln wiederum kleine Missionsblätter unentgeltlich aus, um die Liebe zur Sache bei Denen lebendig zu erhalten, die für sie opferten.

Unter diesen Sammlern war der Vater Einer der Alleremsigsten. Zu den vornehmsten Leuten ging er vielfach hin, versorgte sie mit Missionsblättern in deutscher und französischer Sprache, zeigte ihnen schöne Illustrationen aus der Heidenwelt und aus dem Werke der Mission und scheute sich nicht, Jedermann, mochte er sein wer er wollte, zu einem Beitrage für dieses Gotteswerk zu veranlassen; eine Art, die sich freilich auf den, der dies schreibt, keineswegs übertragen hat. So trug er jährlich eine nach Hunderten zählende Summe zusammen und führte diese Liebesthätigkeit mit der ganzen Entschlossenheit seines that=

kräftigen Charakters jahrelang, ja wohl ein Jahrzehnt hindurch fort.

Aber auch damit begnügte er sich noch nicht. Er wurde Agent der Basler Missionsgesellschaft und übernahm freiwillig die Versendung ihrer Zeitschriften durch das ganze Russische Reich. Große Bücherpacken kamen in bestimmten Zeiträumen bei ihm an und er verpackte und adressirte alsdann die einzelnen Hefte mit einer Genauigkeit, die ihresgleichen sucht. Ja auch das war ihm noch nicht genug.

Auf seine amtlichen Reisen, namentlich auf die-jenige im Jahre 1859, nahm er eine Menge der Missionsschriften mit und wo er in eine Stadt kam, in der eine evangelische Gemeinde sich befand, da brachte er dem Pastor derselben einen Theil davon und warb um seine Betheiligung an der Mission. Auch bat er manchen Prediger, einige seiner Gemeindeglieder während seines Dortseins ins Pastorat zu bitten und empfahl auch ihnen die Betreibung der Missionssache aufs allerdringendste. Ja, wo der Pastor nicht am Orte war, ging er zu irgend einem Deutschen, den er als Solchen etwa an seinem Namen auf dem Aushängeschilde erkannte und brachte die Sache in dieser Art wo er nur konnte an den Mann.

Als er auf seiner letzten kaukasischen Reise von Marienfeld aus nach Tiflis fuhr, vertheilte er seinen persischen Katechismus in dem Karawansarai an die Mohamedaner, die er dort fand. Und als bei seiner Rückkehr aus dem Kaukasus auf dem Kaspischen

Meer das Schiff so lange Zeit stille stand, da holte er seinen Missionsatlas hervor, versammelte die Reisegesellschaft um sich und erzählte derselben aus dem Werke Gottes unter den Heiden, was ihm darüber gerade gegenwärtig war.

Aus alledem ist zu ersehn, wie er bei jeder sich nur darbietenden Gelegenheit bis in die äußersten Consequenzen hinein betrieb, was er einmal als Christenaufgabe erkannt. Er war ein Missionar in kaiserlich-russischer Uniform.

Solche verborgene Wirksamkeit entfaltete sich vollends noch seitdem er nicht mehr im Staatsdienste war, da ihm von diesem Zeitpunkte an noch sehr viel mehr Zeit zu dergleichen Liebeswerken zu Gebote stand.

Mochte es schneien oder regnen, mochte ein Sturm oder ein Hagelwetter durch die Straßen ziehn, — er ging vier bis fünf Stunden lang zu Fuß nach den entferntesten Punkten der Stadt um bei dem einen von ihm gewonnenen Missionsfreunde etwa einen halben Rubel einzucassiren, zu dessen Zahlung nach je zehn Wochen derselbe sich verpflichtet hatte, oder dem andren eine Missionsschrift zu überbringen, die ihm gerade für diesen passend erschien. Und wenn er dann aufs Aeußerste erschöpft, erfroren und durchnäßt von solchem „Missionsgange“ nach Hause kam, dann hatte er nur für Dasjenige noch ein Wort, was er Erfreuliches dabei erlebt und wie Dieser und Jener ihm seinen Beitrag mit warmem Herzen gab.

Und dabei leuchtete sein ermattetes Angesicht in heller Freude auf.

Nicht minder als für die äußere war er aber auch thätig für die innere Mission.

Die Verbreitung der Bibel im Russischen Reiche lag seinem Herzen gar nah. Jahrzehnte hindurch war er Mitglied des St. Petersburgischen Sections-comités der „Evangelischen Bibelgesellschaft in Rußland" und fand sich fleißig zu deren Sitzungen ein. Im Jahre 1862 trat jedoch ein Kreis von christlichen Freunden, der Griechischen wie der Evangelischen Kirche angehörend, zu dem Zwecke zusammen, auch das russische Volk mit der heiligen Schrift zu versehn. Seit 1864 betheiligte sich der Vater auch an deren Versammlungen; zunächst jedoch ohne für die Sache weiter thätig zu sein. Da wurde im Jahre 1867 der Plan gefaßt, eine förmliche Bibelgesellschaft zur Verbreitung der heiligen Schrift in Rußland zu begründen und der bisherige Leiter des Werks, Professor Astafiew, forderte nun auch den Vater zum Eintritt in die Zahl der activen Mitglieder der Gesellschaft auf. „Was werde ich hier nützen können," — erwiederte er in Demuth hierauf — „ich bin alt und schwach!" „Sie werden für den Erfolg der Arbeit beten!" entgegnete Astafiew ihm. „Nun, wenns dies ist, so bin ich bereit" — war die Antwort und nun trat er mit gewohnter Pflichttreue für die Sache ein. Nicht nur besuchte er die Sitzungen der Gesellschaft von nun an mit um so größerer Regelmäßigkeit,

sondern fing auch für ihren Zweck zu collectiren an. Da die hohe Bedeutung dieses Werks für das Russische Reich ihn lebhaft durchdrang, suchte er auch hierfür die Vornehmen und Einflußreichen zur Hülfsleistung herbeizuziehn, selbst wenn er persönlich garnicht einmal bekannt mit ihnen war, sondern nur von ihrer menschenfreundlichen Gesinnung gehört. Ja er unterließ es nicht, sogar von einem Minister zum andren zu gehn und ihn um einen Beitrag zu bitten für diesen Zweck. Hoch erfreut kam er namentlich von diesen Gängen zurück und berichtete wie wohlwollend er von den hohen Herren empfangen und mit ansehnlichen Gaben entlassen worden war. Fünf bis sechshundert Rubel brachte er auf diese Weise — also außer all seinen Collecten für die Heidenmission! — jährlich für die russische Bibelgesellschaft zusammen. Und dabei sah er die Art solcher Wirksamkeit als ganz selbstverständlich an und war höchst verwundert als er einmal erfuhr, daß er das einzige unter den vierunddreißig Gliedern der Gesellschaft sei, das in dieser Weise pecuniäre Hülfsmittel beschaffe für deren Wirksamkeit.

In andrer Weise war er thätig für ein Werk der Evangelisation. An dem schon einmal erwähnten Orte Schemacha jenseits des Kaukasus hatte sich unter den Armeniern bekanntlich eine evangelische Regung spürbar gemacht, hauptsächlich hervorgerufen durch einen Mann Namens Sarkis Hambarzumow, welcher, in den Dreißiger Jahren durch die Basler Missionare

fürs Evangelium angeregt, auch späterhin die Seele dieser Bewegung blieb. Vor einigen Jahrzehnten schon war derselbe, von Zaremba dem Vater empfohlen, nach St. Petersburg gekommen und war von ihm nach Weißenstein an Dr. Hesse gewiesen worden, durch dessen weitere Vermittelung er auf dem Landgute des Herrn von Grünewaldt in Estland drei Jahre lang geordneten Unterricht erhielt. Seitdem hatte dieser junge Mann als Lehrer der kleinen evangelisch gesinnten Gemeinde seiner Heimathstadt gewirkt und die Zahl seiner Anhänger hatte sich von Jahr zu Jahr gemehrt. Je imponirender dieselbe aber wurde, um so größer wuchs natürlich auch der Haß Derer, welche der Armenischen Kirche angehörten. Ja die Feindschaft aller Armenier gegen diese „Sectirer“ wurde mit der Zeit so groß, daß alle Beamten, welche dem Evangelio ihr Herz erschlossen hatten, ihrer Stellen entsetzt und brotlos wurden. Allen nur erdenklichen Schimpf that man ihnen überdies an. Endlich ging kein orthodoxer Armenier mehr mit ihnen um. Sie waren in den Bann gethan.

Dieser Kampf war in vollem Brennen, als der Vater auf seiner Rückreise aus Marienfeld durch Schemacha, den Heerd der Bewegung kam.

Beim Polizeimeister des Orts fragte er an, wo Sarkis Hambarzumow zu finden sei. Dieser gab ihm, sichtlich befremdet, dessen Wohnung an, erkundigte sich aber sofort angelegentlichst, was der Reisende von demselben wolle. Das gehe ihn nichts an, bekam er

zur Antwort und der Vater ging zu dem Gesuchten hin. Nun aber rumorte es in der kleinen Stadt. Bald war es allgemein bekannt, daß der Vater aus St. Petersburg sei und eifrigst steckten die Leute die Köpfe darüber zusammen, welch einen Auftrag der aus der Residenz Kommende an Sarkis wohl habe.

Der Vater fand Hambarzumow sowohl als seine Gesinnungsgenossen in großer äußerer und innerer Noth und nachdem er ihnen Muth zugesprochen und ihnen seine Hülfe zugesagt, liefen Einige von den Betheiligten noch bei seiner Abfahrt dem Wagen nach und baten ihn zu wiederholten Malen flehentlich, er möchte doch in St. Petersburg etwas dafür thun, daß es ihnen von der Regierung gestattet werden möge zur Evangelisch-lutherischen Kirche überzugehn.

Zu Hause angelangt, fing er mit der ihm eignen Rührigkeit an, für diese Bedrängten wirksam zu sein und mit durch sein unablässiges Laufen und Sichbemühn kam es endlich so weit, daß dieses ganze Gemeindlein von nunmehr schon 300 Seelen die kaiserliche Genehmigung zum Uebertritt in unsre Kirche erhielt.

Aber auch auf Einzelnidividuen richtete sich des Vaters rastlos missionirende Thätigkeit. Wenn er Jemandem meinte etwas sagen zu müssen, was sich auf dessen Seelenheil bezog, so that ers ganz ohne Einleitung und vermummende Phraseologie, gleichviel ob der Betreffende ein General oder ein Schuhmachermeister war. Es hat sich mancher vornehme Mann

durch solch ein offenenes Wort in seinem Gewissen getroffen gefühlt und mehr als Einer hats hernach bekannt: „Was ich an geistlichem Leben habe, das verdanke ich Lemm; der hat mir die Wahrheit gesagt.“

Aber keineswegs nur hochgestellte Personen haben es mit ihm in dieser Beziehung zu thun gehabt. Zu den Niedrigen hielt er sich noch viel lieber herab. Wenn er mit irgend einem sittlich verkommenen Menschen in Berührung kam, dann ging er ihm mit suchender Liebe unermüdlich nach. Wie manchen Säufer hat er im Zuchthause besucht, wie manchen Kranken im Hospital! Es waren dies Gänge, welche nur den einen Zweck kannten, die verirrte Seele zu Dem zu führen, welchem sie ewig angehören soll. Wort Gottes und Gebet waren die Waffen, mit welchen der Streiter Christi auszog in solch heiligen, wenngleich ganz verborgenen Eroberungskampf. Einem Jüngling, der in Folge seines Abfalls vom Glauben geisteskrank geworden war, sprach er im Irrenhause mit lauter Stimme nichts als das apostolische Glaubensbekenntniß vor und verließ ihn dann, so daß dieser unter dem Eindruck der ihm längst bekannten Worte stehen blieb. Auch mit russischen Priestern, bei deren Kirchen er auf Reisen seine Beobachtungen anzustellen pflegte, sprach er über geistliche Dinge gern. Und nicht nur seine Diener brachte er durch anhaltenden Unterricht im Lesen dazu, daß sie von der Bibel Gebrauch machen konnten, die ihnen bis dahin vielleicht noch ganz unbekannt gewesen war, sondern auch manchen Hausknecht

(Dwornik,) der bei ihm in den Dienst trat, ließ er täglich in seine Stube kommen und das Alphabet stammeln bis er das Lesen erlernt. Bat ein Obdachloser ihn um Anweisung eines Broterwerbs, so lief er mit ihm in der Stadt herum bis derselbe unter Dach war und unzählig Vielen hat er auf diese Weise eine Anstellung verschafft ohne je sich selbst den Einfluß zuzuschreiben wenn es gelungen war. Aber auch hierbei war er auf das geistliche Wohl seiner Schützlinge mindestens ebenso sehr als auf ihr zeitliches Fortkommen bedacht. Erfuhr er von einem Handwerksburschen, etwa einem früheren Zögling seiner Waisenanstalt, daß derselbe den Gottesdienst versäume, so überraschte er ihn am Sonntag früh durch seinen Besuch und forderte ihn auf, mit ihm zusammen in die Kirche zu gehn. Auch sonst wirkte er auf Schärfung der Gewissen in Bezug auf die Sonntagsheiligung. Wenn ein Handwerker sich unterstand ihm, wie es in St. Petersburg leider Unsitte ist, am Sonntag die bei ihm bestellten Gegenstände zu bringen, so konnte derselbe sicher sein, sammt seiner Waare zurückgeschickt zu werden um am Montag früh den Weg noch ein Mal zu gehn. Unter gar keiner Bedingung nahm der Vater am Sonntag die Sachen an.

Wenn er an Jemandem einer Gewohnheit inne ward, die ihm schädlich erschien, so sagte ers ihm offen ins Gesicht. Freilich betraf es mitunter auch Gegenstände ganz indifferenter Art. Einem seiner Freunde,

den er einmal beim Frühstück einen Schnaps nehmen sah, brachte er Tags darauf, nachdem er zu diesem Zweck einen beträchtlichen Theil der Stadt zu Fuß durchmessen hatte, einen Tractat unter dem Titel: „Trinke ihn nicht!“ Es war ein Schriftchen, welches Warnungen vor dem Branntwein enthielt, wie er denn auch nach dieser Seite hin wo es wirklich noth that durch Broschüren und drastische Bilder fürs Volk mit glühendem Eifer thätig war. Und wie manchen harmlosen Raucher hat er — freilich ganz ohne Erfolg — als geschworner Feind des Tabacks bei seiner friedlichen Pfeife durch ein Buch gestört „Die Rauchhexe“ genannt, ein Machwerk gar wunderlicher Art, welches alle Laster der Welt auf das Tabackrauchen zurückzuführen geneigt sein soll.

Aber wer wollte es verkennen, daß auch bei solch kleinen und nicht immer richtig beurtheilten Dingen doch wirkliche Treue im Dienste des Nächsten das edle Motiv all seines Handelns war!

In Bezug auf Wohlthätigkeit hatte er sich kein Maß gesetzt. Trotzdem daß er sein Lebelang eben nur sein bescheiden Theil täglichen Brotes hatte und sonst nichts mehr, gab er doch principiell einem Jeden etwas, der ihn um eine Unterstützung bat, es sei denn daß die Unthunlichkeit davon offenkundig war. Um Bewahrung vor Tagedieben und faulen Bettlern betete er täglich bei der gemeinsamen Morgenandacht und pflegte im Uebrigen zu sagen, wenn er vor dem Geben an einen ganz unbekannten Bittsteller gewarnt

wurde: „Er hat es vor Gott zu verantworten wie er die Gabe nimmt,“ Wurde aber eine Collecte von der Kanzel oder in einem von ihm gelesenen christlichen Blatte angezeigt, so trug er gewiß seine Gabe herzu. Er legte eben jeden Rubel, den er nach Bestreitung seiner allernothwendigsten Ausgaben irgend entbehren konnte, in derjenigen Bank an, die in Ewigkeit Zinsen trägt; und Schätze auf Erden zu sammeln, davor hütete er sich wie vor Gift. „Ich fürchte mich davor reich zu sein“ hatte er in einem Briefe an die Mutter einmal geäußert als ihm vom Kaiser die Summe von 14000 Rbl. Banco zur Bestreitung der Reise nach Persien angekündigt worden war. Und einen übrigen Rubel hatte er darum auch so gut wie nie; wohl aber mehr als einen wenn es wohlzuthun galt.

Sein Vertrauen auf Gott ließ ihn aber auch nie im Stich und Mangel hat er darum ebensowenig gekannt als Ueberfluß.

Wie viel er aber jährlich für wohlthätige Zwecke verausgabte, weiß wohl nur Gott; der Geber selbst hats gewiß nicht gewußt. Vollends aber blieb der Linken verborgen, was in dieser Beziehung die Rechte gethan.

„Christus mein Leben — Sterben mein Gewinn.“

Nach einer siebenunddreißigjährigen Dienstzeit, die mit so ungemein angreifenden Reisen verbunden gewesen war, sowie nach all dem rastlosen Schaffen im Dienste der Liebe, wie dasselbe insbesondre im letzten Jahrzehnt von ihm untrennbar gewesen war, konnte es nicht befremden, wenn die Leibeskraft des nunmehr bald Siebenzigjährigen merklich zu schwinden begann. Ging er in früherer Zeit so raschen Schrittes einher, daß nicht ein Jeder ihm zu folgen im Stande war, so konnte er jetzt, gebeugten Rückens, nur noch kurze Wegstrecken hinterlegen und mußte seine Schritte bedächtig thun. Dazu stellte sich allmählig ein drückender Schmerz in der Leber ein, der immer anhaltender wurde und ihn nach und nach garnicht mehr verlassen zu wollen schien.

All diese Anzeichen erkannte der Greis sofort als das, was sie waren und täuschte sich über seinen Zustand nicht. Aber traurig machte dies ihn keineswegs. Vielmehr that er nach dem Worte des Herrn:

„Hebet eure Häupter auf darum daß sich eure Erlösung nahet." Todesgedanken lagen ihm seit Jahrzehnten schon nah. Jetzt traten sie bei ihm nur noch sehr viel mehr in den Vordergrund.

Im Januar 1872 unternahm er zu seines jüngsten Sohnes Hochzeit nach Estland eine Fahrt und wohnte der Feier in stiller Freude bei; aber schon wurde ihm jede größere Anstrengung und raschere Bewegung schwer.

Nach St. Petersburg mit ihm zurückgekehrt, trat an mich, der ich nun mit meiner Frau in den Süden (nach Klöstitz in Bessarabien) zog, die Stunde des Abschiedes von ihm heran, von ihm, der den Keim des Todes schon in sich trug. Auf dem Perron des Moskauer Bahnhofs sah ich sein Angesicht zum letzten Mal. Der schrille Pfiff des Zugführers gab das Zeichen für den Moment, da der mit uns davonbrausende Dampfwagen die Gestalt des lieben Vaters meinen Augen in diesem Leben für immer entzog.

Die Schmerzen an der Leber nahmen in den darauf folgenden Monaten an Heftigkeit zu und raubten dem also Kränkelnden oft den Schlaf. Dessen ungeachtet aber erlaubte er sich eines Tages noch eine unvermuthete Extravaganz. Am 16. März, seinem siebenzigsten Geburtstage, ging er nämlich in der Nähe des Winterpalais an der Manege der Kaiserlichen Garde vorbei. Da fiel ihm plötzlich seine alte Liebhaberei fürs Reiten ein. Diese Bewegung könne ihm für eine Zeitlang den nagenden Schmerz übertäuben

— so meinte er. Rasch läßt er sich ein Pferd satteln und reitet in der Manege umher bis der Schweiß ihm von der Stirn zu rinnen beginnt. Fröhlich kehrt er alsdann nach Hause zurück und erzählt der erstaunten Mutter, was er gethan.

Aber die Qual wurde mit der dahineilenden Zeit immer größer noch. Endlich fand er gar keine Ruhe mehr. Laut stöhnend schritt er langsam und in vorgebeugter Haltung seine Stube auf und ab und hielt sich die Seite mit der Hand.

Solch wilder Schmerz überwand endlich seine bisherige Abneigung gegen eine ärztliche Cur. Von Freunden dazu überredet, entschloß er sich rasch, in Begleitung der Mutter nach Carlsbad zu gehn. Nach Ueberwindung mancher Schwierigkeit wurde in den letzten Maitagen die Reise dorthin zurückgelegt und mit der in allen Dingen ihm eignen Gewissenhaftigkeit unterzog er sich nun der Behandlung durch den Arzt.

Täglich wurde er im Rollstuhl zur Trinkhalle des Curhauses geführt, hörte auch der guten Musik daselbst mit Interesse zu; den übrigen Theil des Tages aber verbrachte er still daliegend und theilnahmlos im Bett.

Doch auch in der Zeit solchen Siechthums ruhte die retten wollende Liebe in ihm nicht, soweit seine schon erlöschende Kraft ihms noch gestattete. Unter die Curgäste vertheilte er, wenn er sich im Stuhl umherführen ließ, aufs Eifrigste ein geistliches Gedicht,

das er in der Bibelniederlage zu Carlsbad gekauft; dasselbe wies die Kranken dieses Curorts auf den einigen Helfer Christum hin. Und wenn er sonst Niemanden um sich hatte, knüpfte er mit dem Lohndiener, der ihm den Stuhl rollte, ein Gespräch über geistliche Lebensfragen an. „Noch nie hat mir Jemand solche Dinge gesagt wie der russische General“ hat dieser Sohn der katholischen Kirche später bekannt.

Die starken Schmerzen ließen allmählig zwar nach, doch trat an Stelle derselben eine bedenkliche Schwäche ein, die den Kranken in fortwährender Todesbereitschaft hielt. „Betet nicht um Verlängerung meines Lebens, auch nicht um eine Stunde!“ hatte der Lebensmüde schon daheim gesagt. Hier in der Fremde aber ordnete er für den Fall seines Todes alles zu seinem Begräbnisse an. Falls er in Carlsbad sein Erdenleben beschließen würde, sollte auf seinem Grabmale zu lesen stehn, daß er, wie auf einer Reise geboren, so auch auf einer Reise wieder aus der Welt gegangen sei. Doch war es anders beschlossen in Gottes Rath.

Nach sechswöchentlichem Gebrauche des „Schloßbrunnens“ und Marktbrunnens“ hatten sich die Schmerzen gelegt, wenngleich die große Schwäche nicht gewichen war.

Einen Wunsch aber hatte er jetzt: Vor seiner Rückkehr nach St. Petersburg Herrnhut einmal zu sehn, den Ort, von welchem aus, wenn auch nur mittelbar, Ströme des Segens ausgegangen waren

auch auf ihn. Mehrere Wochen brachte er nun nach leidlich überstandener Fahrt hier zu und freute sich, so oft seine letzte Lebenskraft es ihm gestattete, aus dem freundlichen Gasthof zum Gottesdienste in den nahegelegenen Betsaal zu gehn. Es war dies die Vesperfeier seines Erdenlebens, bevor er eingehn sollte zu seiner Ruh. In St. Petersburg wieder angelangt, verließ er anfänglich zwar noch das Bett, doch wars nun nicht mehr zu verkennen, welche Stunde bald schlagen werde für ihn und uns. Eine innere Lähmung bahnte sich an und mit ihr nahmen die Kräfte immer mehr ab. Bald wurde ihm schon das Sprechen schwer und dieses neuen Hinweises auf das herannahende Ende wurde er froh. „Ich hoffe, der Herr wird mich in meinem sehnlichsten Verlangen nicht täuschen!" äußerte er.

All seine irdischen Angelegenheiten ordnete er nun und zu diesen gehörten Allem zuvor seine Waisenanstalten, die von ihm unterstützten Armen, die beiden Bibelgesellschaften und die Mission. Die Mutter verwies er auf den Schatzmeister, der im Himmel wohnt. „Vertraue auf den erbarmenden, gütigen Herrn unsren Gott, der die Seinen nicht verläßt!" bat er sie.

Am 18. September war seine Sprache nur noch schwer zu verstehn. So viel indessen vernahm die Mutter noch, daß er nach dem Empfang des heiligen Abendmahls Verlangen trug. Pastor Masing von St. Michaelis, zu dessen Gemeinde der Vater sich

seit seiner Uebersiedlung aus dem Generalstabe nach Waßili=Ostrow gehalten hatte, trat bald darauf bei ihm ein. Da reichte der Sterbende ihm zur Begrüßung eine Tafel hin, die er sich zuvor hatte geben lassen und auf welche er mit noch festen Schriftzügen die Worte geschrieben hatte:

„Und wenn ich in den Himmel komm',
So weiß ich nichts von gut noch fromm,
Sondern da kommt ein Sünder her,
Der gern um's Löf'geld selig wär!"

Damit hatte er seinen demüthigen Glaubensstandpunkt selbst aufs Treffendste charakterisirt. Nach Empfang des Sakramentes, an welchem sich auch die ihn umstehende Mutter und Schwester betheiligten, lag er still auf das Ende wartend da. Und wenn er dann noch etwas auszusprechen versuchte, so war dies nur ein neuer Beweis dafür, daß es ihm eine Lust sei abzuscheiden und bei Christo zu sein. „Ach laßt mich ziehen, haltet mich nicht!" — hörte man noch. Zwischenhin gedachte er weiter noch seiner „vielen Versäumnisse," brach aber dann wieder in ein Danken aus.

Auch unsrer, seiner entfernten drei Kinder erwähnte er in den folgenden Tagen und trug der Mutter einen Abschiedsgruß an uns auf. Am Abend des 10. October aber, als sein Bewußtsein sich schon zu verdunkeln begann, sagte er mild: „Laßt sie doch kommen, bitte, bitte, laßt sie hereinkommen!" „Wen?" fragte die Mutter ihn. Sein Angesicht verklärte sich;

und mit einem freundlichen Lächeln zur Thür schauend — „Unsre Kinder!“ — flüsterte er.

Als es dann spät geworden war, verabschiedete er sich von der Mutter da er schlafen wollte und wünschte ihr zu dreien Malen eine „gute Nacht.“ Hierauf sprach er nichts mehr, athmete aber die ganze Nacht hindurch laut.

So ging es bis zum Morgen des 11. October fort, wo das Athmen gegen 11 Uhr allmählig in ein Röcheln überging. Leiser und immer leiser wurde dann auch dies; die Pausen zwischen den Athemzügen verlängerten sich immer mehr; — mit dem Schlage 12 aber stand alles still. Seine Seele war heimgeeilt, sein müdes Herz schlug nicht mehr.

Verlassen standen Wittwe und Tochter da. Doch nein; wie konnten sie verlassen sein, die so treuen Vaterhänden übergeben worden waren von Einem, der in mannhaftem Glauben starb! Dank erfüllte sie, daß unsres Lebens Herzog sich auch an diesem theuren Todten als Erlöser erwiesen hatte von allem Leid. —

Am Tage darauf fand sich eine große Schaar von Verwandten und Freunden zur Einsargung der Leiche ein und General-Superintendent Dr. Frommann ergriff hier auf Bitte der Mutter das Wort. Er legte seiner Rede den Spruch zu Grunde, dem die Aufschrift zu diesem Capitel entnommen ist: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“ — und stellte in lebendiger und herzlicher Weise dar,

wie in der That der Herr Christus des Entschlafenen Triebkraft gewesen für all sein Wirken, Lassen und Thun; und wie darum das Sterben ihm nur das ersehnte Ziel all seines Trachtens geworden sei.

Am Sonntag den 15. October um 1 Uhr Nachmittags wurde die Hülle des Entschlafenen aus dem Sterbehause in die St. Michaeliskirche gebracht. Hier hielt Pastor Masing die Beerdigungsrede und sprach über das Wort: „Ei du frommer und getreuer Knecht du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!" Mit Anlehnung an diesen „so gnädigen Ausspruch des Herrn" entwarf er von dem Dahingeschiedenen ein gar treffendes Bild, bei welchem insonderheit der herzlichen Demuth sowie der großen Treue desselben volle Anerkennung ward.*) Alsdann bewegte sich hinter dem Leichenwagen her ein unabsehbar langer Zug von Theilnehmenden im Wagen und zu Fuß dem Friedhofe Wolkowa zu, wobei Generäle, Pastoren und Waisenkinder die charakteristischen Repräsentanten derjenigen Lebenssphären bildeten, in welchen sich der Entschlafene während seines Erdenlebens bewegt.

„Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen." An diesen Spruch anknüpfend rief endlich Pastor

*) Diese Rede wurde auf mehrfaches Verlangen im „St. Petersburgischen Evangelischen Sonntagsblatt" (1873 No. 6.) abgedruckt und hat der Verfasser dieses, von der Erquickung abgesehn, die sie ihm persönlich gewährte, dieselbe auch bei Vorstehendem mit Dank benutzt.

Hans von der Brüdergemeinde in seiner markigen Weise dem selig Vollendeten ein Wort ehrenden Andenkens am Grabe nach.

Bei einbrechender Abenddämmerung schloß sich dasselbe über dem Todten alsdann, um sich erst an jenem großen Tage der Auferstehung wieder aufzuthun. Ein weißes Marmorkreuz aber weist heute auf seinem Sockel das Schriftwort auf, das der unter ihm Ruhende sich sterbend dazu erwählt: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast!"

Drei Jahre sind es her, seit der Grabhügel dort auf Wolkowa aufgeschüttet und von Freunden mit Blumenkränzen dicht überdeckt ward.

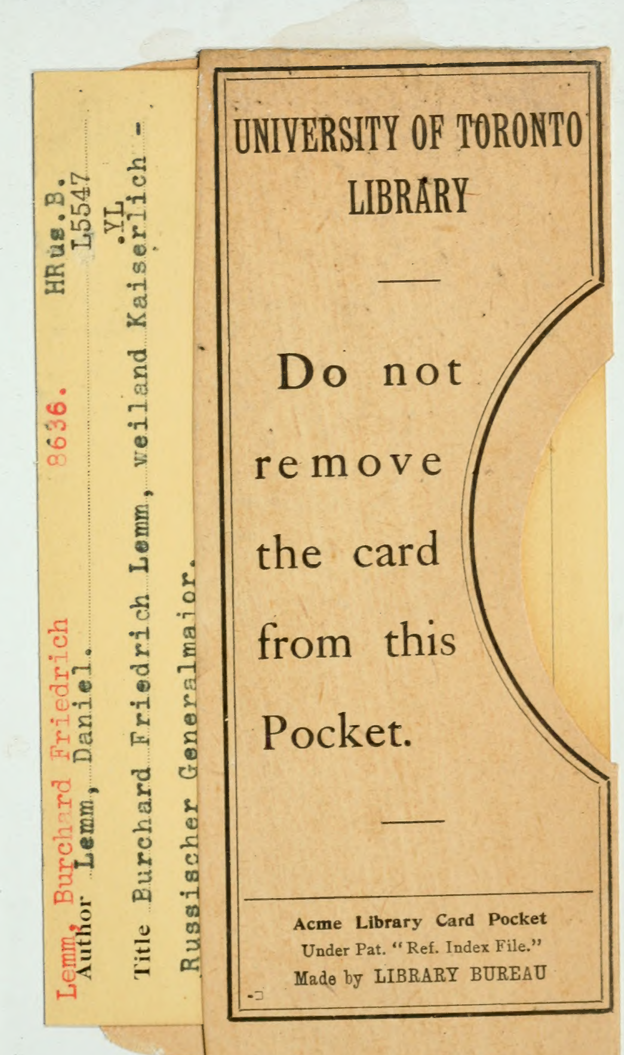
Dieser Zeitraum hat gewiß in den Herzen Derer, welche dem Entschlafenen nahe gestanden, sein Bild noch nicht zu verwischen vermocht; und außer mir weiß ihm gewiß gar Mancher noch tausendfachen Dank. Aber selbst wenn seine Gestalt in der Erinnerung Derer mit den Jahren auch verbleichen sollte, die mit ihm gingen durch diese Zeit; und wenn der Kreis seiner Freunde nach Jahrzehnten auch ausgestorben sein wird, in dessen Mitte der Mann des Eifers um Gottes Ehre still und bescheiden gewirkt; — Einer ist, der ihn dennoch kennen wird in Ewigkeit und der da weiß, wie Vielen der nun bei Ihm Rastende ein Wegweiser zum Leben geworden ist. —

Krummacher hat einmal gesagt:

„Ein Mann, der aus einem Stücke gegossen, der Welt durch seine ganze Erscheinung eine Predigt von der Realität des Evangeliums wäre, gegen welche kein Einwurf der geschlagenen Vernunft mehr laut zu werden wagte; und der mit

den großen Artikeln unsres Glaubens auf eine Weise in die Praxis ginge, die es einem Jeden fühlbar machte: Einer Wahrheit, die solche Menschen zeuge, sei freilich schwer die Herkunft aus der Höhe abzusprechen; . . . . ein Mann von dieser Art thäte unseren Tagen noth." (Elias Bd. III. 1833. Seite 49 ff.)

In wie weit der Verewigte solchem Zeitbedürfnisse nach seinem Maße entsprochen und in wiefern derselbe durch seinen verborgenen Wandel ein Apologet für die Wahrheit geworden, daß das Evangelium eine Gotteskraft sei, — darüber mag einstweilen urtheilen, wer ihn gekannt oder wer an der Hand dieses Büchleins sich sein Bild vorführen ließ. Einer ist, der auch ins Verborgene schaut; der bringts an den Tag.



Lemm, Burchard Friedrich 8636. HRus.B. L5547 .YL
Author Lemm, Daniel.
Title Burchard Friedrich Lemm, weiland Kaiserlich -
Russischer Generalmajor.
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
Do not remove the card from this Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

